

**Eine ethische Analyse der Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen
Mensch-Natur-Verhältnissen und dem Umgang mit Wildtierkonflikten**

Masterarbeit im Fach Praktische Philosophie der Wirtschaft und Umwelt

mit dem Abschlussziel Master of Arts

der Philosophischen Fakultät

der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Vorgelegt von

Florian Heinze

(MtkNr.: 1131490)

Erstgutachter: Prof. Dr. Konrad Ott

Zweitgutachterin: Dr. Carmen Krämer

Kiel, im Dezember 2022

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Vorannahmen	2
2.1 Ökosysteme und das „natürliche Gleichgewicht“	2
2.2 Anthropozentrismus, Menschen und Natur	4
2.3 Sozial-ökologische Transformation, Degrowth, Mentalitätsforschung und Mensch-Natur-Verhältnisse	6
3. Auswertung der Interviews	10
3.1 Lage der Betriebe und Beschaffenheit der Umwelt.....	12
3.2 Rechtliche Faktoren.....	14
3.2.1 Gesetzliche Bejagungspflicht und Befriedung	14
3.2.2 Problemfall Obstanlage	16
3.2.3 Baurechtliche Komplikationen.....	17
3.2.4 Schadensersatz.....	17
3.3 Wirtschaftliche Faktoren	18
3.3.1 Wirtschaftliche Grundlage gefährdet	18
3.3.2 Kosten für Zäune	19
3.3.3 Wirtschaftliche Einbußen durch Befriedung	20
3.3.4 Kosten für die Jagd.....	21
3.4 Soziale Faktoren	22
3.4.1 Kontakt mit der Jägerschaft.....	22
3.4.2 Sozialer Frieden.....	23
3.5 Die Rolle der Politik.....	24
3.5.1 Bildung.....	24
3.5.2 Subventionen	25
3.6 Moralische Überzeugungen (Mentalitäten).....	26
3.6.1 Die Stellung „des Menschen“ in der Welt: das Mensch-Natur-Verhältnis	27
3.6.2 Umweltethik	28
3.6.2.1 Natürliches Gleichgewicht und Ökozentrik	29

3.6.3 Tierethik	31
3.6.3.1 Überzeugungen in Bezug auf die Fähigkeiten von Rehen	32
3.6.3.2 In-Ruhe-lassen.....	33
3.6.3.3 Nutzen-/Interessenabwägung	33
3.6.3.4 Intrinsischer Wert	33
3.7 Zusammenfassung der Interviews	34
4. Die moralische Auseinandersetzung	36
4.1 Werte des biozyklisch-veganen Anbaus.....	36
4.2 Moralische Relevanz der Faktoren, die den Umgang mit Wildtierkonflikten beeinflussen...	39
4.2.1 Lage der Betriebe	39
4.2.2 Rechtliche Faktoren.....	40
4.2.3 Wirtschaftliche Faktoren	40
4.2.4 Soziale Faktoren	41
4.2.5 Die Rolle der Politik.....	42
4.2.6 Moralische Überzeugungen.....	44
4.2.6.1 Die Stellung „des Menschen“ in der Welt.....	44
4.2.6.2 Die tierethische Argumentation.....	45
4.2.6.3 In-Ruhe-Lassen	48
4.2.6.4 Jagd aus ökozentrischer Perspektive	50
4.2.6.5 Zäune aus ökozentrischer Perspektive.....	53
4.3 Zusammenfassung der moralischen Auseinandersetzung	54
5. Diskussion und Ausblick.....	56
5.1 Was sind moralisch wünschenswerte Umgänge mit Konflikten mit Rehen?.....	56
5.2 Kritik des biozyklisch-veganen Anbaus	59
5.3 Kritik der Ökozentrik	62
5.4 Ausblick	64
6. Fazit.....	70
Literaturverzeichnis.....	73
Eidesstattliche Erklärung.....	79

Anhang	80
Interviewleitfaden Landwirt:innen	80
Interviewleitfaden Richtlinienkommission	80

1. Einleitung

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, wie sich der Umgang mit Mensch-Wildtier-Konflikten und gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnisse gegenseitig beeinflussen. In diesem Kontext wird auch die Bedeutung unterschiedlicher Umgänge mit Wildtierkonflikten für eine sozial-ökologische Transformation herausgearbeitet. Dafür wird davon ausgegangen, dass eine sozial-ökologische Transformation notwendig ist, um auf die aktuellen und akuten sozialen und ökologischen Krisen zu reagieren. Der individuelle Umgang mit Wildtierkonflikten stellt dabei auf einer Mikroebene einen Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Mensch-Natur-Verhältnisse dar, die je nach Ausprägung, eine sozial-ökologische Transformation begünstigen oder behindern können. Zur Vertiefung der Analyse wird der Begriff der *Mentalitäten* eingeführt, der ein wichtiges Werkzeug zur Darstellung der Relevanz unterschiedlicher (auch moralischer) Überzeugungen für gesellschaftlichen Wertewandel ist. Auf individueller Ebene sollen die Fragen beantwortet werden, welche Methoden einen wünschenswerten Umgang mit Mensch-Wildtier-Konflikten darstellen und welche moralische Verantwortung Einzelpersonen bei der Umsetzung dieser Methoden zukommt. Die Argumentation arbeitet sich an Beispielen von Konflikten zwischen biozyklisch-veganem Anbau betreibenden Landwirt:innen und Rehen ab. Es wird argumentiert, dass die Jagd, die aktuell die vorherrschende Methode zum Umgang mit Wildtierkonflikten ist, keinen wünschenswerten Umgang darstellt. Zumindest wenn ein Mensch-Natur-Verhältnis angestrebt wird, das mit den Zielen einer sozial-ökologischen Transformation vereinbar sein soll. Stattdessen sind nicht-letale Methoden, wie das Bauen von Zäunen, zu bevorzugen. Außerdem wird gezeigt, dass Landwirt:innen häufig vielen unterschiedlichen Überforderungsfaktoren ausgesetzt sind, die es ihnen erschweren, für die (nicht-) Umsetzung wünschenswerter Methoden moralisch Verantwortung zu übernehmen.

Zuerst werden die zentralen Begriffe der Arbeit dargelegt (2.). Anschließend werden qualitative Interviews mit biozyklisch-vegan wirtschaftenden Landwirt:innen ausgewertet und im Hinblick auf gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnisse analysiert (3.). Das heißt, es wird gezeigt, inwiefern sich unterschiedliche Faktoren auf die Wahrnehmung von Wildtierkonflikten und den Umgang mit diesen auswirken. Weiterhin wird verdeutlicht, wie unterschiedliche Umgänge mit Wildtierkonflikten mit gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnissen in Zusammenhang stehen (3.1 – 3.6). Die Ergebnisse werden in einer ersten Zusammenfassung festgehalten (3.7).

Im zweiten Teil werden die Ergebnisse des ersten Teils moralphilosophisch kontextualisiert (4.). Begonnen wird mit einer moralischen Einordnung des biozyklisch-vegane Anbaus, wobei gezeigt wird, dass dieser einer Tierrechtsposition sowie Ökozentrismus zuzuordnen ist (4.1). Im Anschluss wird die moralische Relevanz der unterschiedlichen im ersten Teil ausgearbeiteten Faktoren für die moralische Bewertung des individuellen Umgangs der Landwirt:innen mit Konflikten mit Rehen eingeordnet. Außerdem wird gezeigt, welchen ethischen Theorien sich die Landwirt:innen bedienen und vor diesem Hintergrund die Schlüssigkeit ihrer vorgetragenen Argumente geprüft und aufgezeigt an welchen Stellen diese mit den Werten des biozyklisch-vegane Anbaus konfliktieren (4.2). Schließlich werden die wichtigsten Ergebnisse dieses Teils zusammengefasst (4.3).

In der Diskussion werden weitere Methoden zum Umgang mit Wildtierkonflikten vorgestellt und deren Kompatibilität mit den Werten des biozyklisch-vegane Anbaus geprüft (5.1). Anschließend wird die Rolle und das Potenzial des biozyklisch-vegane Anbaus als gesellschaftliche Akteurin für eine sozial-ökologische Transformation kurz diskutiert (5.2) und eine Kritik der ökozentrischen Argumentation der Landwirt:innen vorgetragen (5.3). Daran anschließend werden kurz zwei alternative Lösungsansätze vorgestellt, wobei der erste als nicht-anthropozentrisch und der zweite als post-anthropozentrisch einzuordnen ist (5.4). Im Schlussteil werden die wichtigsten Erkenntnisse und Argumente im Fazit zusammengefasst (6.).

2. Vorannahmen

In diesem Abschnitt werden zunächst einige zentrale Begriffe und Konzepte eingeführt, auf die sich in der Arbeit berufen wird. Dazu gehört das Verständnis von Umwelt, Natur, Ökosystemen und dem „natürlichen Gleichgewicht“, auf das sich die Interviewten viel beziehen (2.1). Zudem wird kurz eingeführt, wie der Begriff „Mensch“ und der Bezug auf nichtmenschliche Entitäten in dieser Arbeit verwendet werden (2.2). Daraufhin wird der theoretische Hintergrund der Arbeit, der in einem Bezug auf Mensch-Natur-Verhältnisse und damit zusammenhängenden Mentalitäten besteht sowie deren Bedeutung für eine sozial-ökologische Transformation, dargelegt (2.3).

2.1 Ökosysteme und das „natürliche Gleichgewicht“

Die Interviewten verweisen häufig auf das (natürliche) Gleichgewicht und scheinen damit (funktionierende) Ökosysteme zu meinen. Daher wird eine Definition funktionierender

Ökosysteme eingeführt.¹ In erster Näherung wird dabei auf folgende Erklärung zurückgegriffen:

In seiner allgemeinsten Bedeutung bezeichnet ›Ökosystem‹ die Organismen in einem bestimmten Raumausschnitt zusammen mit ihrer unbelebten Umwelt, ihrem Lebensraum. Ökosysteme werden meist als ein komplexes Netzwerk von Interaktionen zwischen belebten und unbelebten Elementen verstanden, häufig mit einer Betonung von Stoff- und Energieflüssen zwischen den Teilen des Systems. Sie werden vielfach als die funktionalen Grundeinheiten des Lebens auf der Erde angesehen. (Jax, 2016, S. 40)

Allerdings besteht ein Problem in der Bestimmung, was ein Ökosystem ist, weil diese keine abgeschlossenen Systeme sind. Kleine Ökosysteme (z.B. der Randbereich eines Sees) sind Teile von größeren Ökosystemen (dem ganzen See), die wiederum Teile eines größeren Ökosystems sind, die sich (natürlicherweise) ständig verändern (vgl. Dierks, 2016b, S. 175). Es kann schon von einem funktionierendem Ökosystem gesprochen werden, wenn einfach nur Organismen existieren (Jax, 2016, S. 40). Daher braucht es Vereinfachungen, um wissenschaftlich in der Lage zu sein, gewisse Aspekte von Ökosystemen (z.B. die Bedeutung von Beziehungen zwischen Lebewesen in einem Lebensraum) zu analysieren. Dafür kann sich dann als Näherung auf einen sinnvollen und abgegrenzten Bereich beschränkt werden (z.B. der Wald oder die Wiese).

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird unter einem *funktionierendem* Ökosystem aber meist etwas anderes verstanden:

Meist wird unter dem Funktionieren eines Ökosystems jedoch dessen »richtiges« Funktionieren verstanden, also die (Selbst-)Erhaltung von bestimmten als wünschenswert oder typisch angesehenen Zuständen über die Zeit (z. B., dass ein Wald nicht zur Wiese wird, dass bestimmte typische Arten im System bleiben, oder dass bestimmte Niveaus vom Stoffflüssen oder Ökosystemdienstleistungen aufrecht erhalten werden). (Jax, 2016, S. 40)²

Dieses Verständnis vom *richtigen* Funktionieren, das auf ein Erhalten oder Hervorbringen von gewünschten Zuständen, ausgerichtet ist, steht im Gegensatz zur deskriptiven naturwissenschaftlichen Beschreibung von Ökosystemen, gemäß der Ökosysteme als dynamische, schwer abgrenzbare Systeme verstanden werden (s.o.). Dieser Unterschied ist wesentlich, weil er zu einem unterschiedlichen Wertbezug zu Ökosystemen führen kann: Im ersten Fall sind Ökosysteme nur durch Vereinfachung greifbar und im ständigen Wandel.

¹ Siehe zum Beispiel folgende Zitate: „Ja, Jagd ist notwendig in unserem Gebiet, weils hier nicht natürlich ist.“ (IPX, 38); „Das Wünschenswerteste wäre das, wenn man den Urzustand wieder herstellt. Dass es ein Gleichgewicht ist zwischen Nutz-, zwischen Wild- und Raubtieren. Dann wärs wieder ok.“ (IPX, 42); „Und man muss ich glaube nicht [...] unser eng besiedeltes Gebiet, wo wir sind, keine Möglichkeit besteht, dass das ein normales, ein natürliches Gleichgewicht zu schaffen, weil wir sind nicht in einer natürlichen Landschaft, die ist seit 300 Jahren von den Menschen mit den Händen beackert und von den Pferden und von den Traktoren und demnächst halt von den Drohnen, wenn wirs noch erleben. Und ich glaub nicht, dass es sich ändert.“ (IPX, 46).

² Da viele der Interviewten die Begriffe Gleichgewicht und natürliches Gleichgewicht verwenden, um funktionierende Ökosysteme, wie in diesem Zitat beschrieben, zu benennen, werden diese Begriffe in dieser Arbeit als Synonyme verwendet.

Dabei ergibt sich die Frage, inwiefern diesen ein Wert unabhängig von deren Nutzen für Menschen zukommt; im zweiten Fall ergibt sich der Wert über (für Menschen) wünschenswerte Zustände. Auf die Relevanz dieser Unterscheidung wird im Verlauf der Argumentation Bezug genommen.

2.2 Anthropozentrismus, Menschen und Natur

In dieser Arbeit wird auf einen Begriff des Anthropozentrismus zurückgegriffen, um sowohl ethische Theorien als auch Mensch-Natur-Verhältnisse genauer einzuordnen. Der hier verwendete Begriff weicht, von dem in der Ethik verwendeten, ab. Daher wird an dieser Stelle eine Definition des in dieser Arbeit genutzten Anthropozentrismus-Begriffs eingeführt sowie dessen Relevanz erläutert.

Der moralische Anthropozentrismus geht davon aus, dass nur Menschen aufgrund bestimmter Fähigkeiten (z.B. Sprache, Rationalität, Vernunft) einen moralischen Selbstwert haben. Daher sollten auch nur Menschen direkt moralisch berücksichtigt werden (Borchers, 2018, S. 143 f.). Im Gegensatz dazu steht das hier verwendete Anthropozentrismus-Verständnis, das nicht nur auf moralische Berücksichtigung fokussiert ist: „Anthropocentrism refers to a form of human centeredness that places humans not only at the center of everything but makes “us” the most important measure of all things.“ (Probyn-Rapsey, 2018, S. 47). Dieser Unterschied ist relevant, weil auch wenn nichtmenschlichen Tieren direkte moralische Berücksichtigung zugesprochen wird (z.B. aufgrund ihrer Empfindungsfähigkeit) und dies als moralischer nicht-Anthropozentrismus zu verstehen ist, kann diesem trotzdem noch eine anthropozentrische Ideologie zugrunde liegen. Das heißt, dass „der Mensch“ weiterhin das Maß aller Dinge ist und alle anderen nichtmenschlichen Entitäten an menschlichen Fähigkeiten (z.B. Rationalität) gemessen werden und dementsprechend im direkten Vergleich immer unterlegen sind (Heinze, 2020, S. 103 ff.; Weitzenfeld & Joy, 2014, S. 5). Dies ist auch als die Ideologie menschlicher Überlegenheit bekannt (Weitzenfeld & Joy, 2014, S. 4). Damit eng zusammenhängend sind Mensch-Natur-Verhältnisse, die von Aneignung und (Aus-) Nutzung geprägt sind: „In this sense, anthropocentrism [...] also supports an ideology of global human entitlement to natural resources (Crist, 2012)“ (Kopnina, 2019a, S. 5). Anthropozentrismus ist also ein Weltbild, das auf individueller sowie institutioneller Ebene prägend ist: „[...] anthropocentrism manifests at multiple sites: at the personal level through individual beliefs and actions, at the level of identity, and through institutions and systems of knowledge.“ (Probyn-Rapsey, 2018, S. 53).

Einige Autor:innen gehen davon aus, dass die anthropozentrische Ideologie maßgeblich zu den ökologischen Krisen unserer Zeit und Tierausbeutung beiträgt. Daher sehen sie eine Lösung in der Überwindung des Anthropozentrismus. Diese besteht in einem *nicht-anthropozentrischen* oder *post-anthropozentrischem* Weltbild. Andere Autor:innen argumentieren hingegen für eine Neubesetzung des Begriffs Anthropozentrismus, die „den Menschen“ mehr mit „der Natur“ in Verbindung setzt (z.B. Kidner, 2014). Unabhängig davon, worin die beste Lösung zum Umgang mit dem Anthropozentrismus-Begriff besteht, sind für diese Arbeit folgende Grundannahmen relevant: 1. Anthropozentrismus ist in den meisten menschlichen Gesellschaften auf allen Ebenen präsent und dient als Rechtfertigung für Naturnutzung- und Ausbeutung (Kopnina, 2019a, S. 5) sowie Tiernutzung- und Ausbeutung (Weitzenfeld & Joy, 2014, S. 4 ff.). 2. Da destruktive Naturverhältnisse eng mit Anthropozentrismus zusammenhängen, ist eine Überwindung (oder zumindest ein Neuverständnis der Stellung „des Menschen“) desselben auch für das Ziel einer sozial-ökologischen Transformation wichtig. Daher sind in erster Näherung gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnisse abzulehnen, die auf anthropozentrischen Überzeugungen beruhen.³

Daran anschließend wird in dieser Arbeit auf die Bezeichnung „der Mensch“ verzichtet beziehungsweise diese in Anführungszeichen verwendet, um zu verdeutlichen, dass „der Mensch“ ein anthropozentrisches Konstrukt ist, das mit einem Herrschaftsanspruch über Natur und andere Tiere einhergeht (Kopnina, 2019b, S. 2 f.). Stattdessen wird von Menschen im Plural gesprochen, um zu verdeutlichen, dass Menschen sehr unterschiedlich voneinander sind und es nicht das eine Kriterium gibt, das alle Menschen teilen. Außerdem wird teilweise von Individuen der Spezies *Homo sapiens* gesprochen, um auf die häufig „vom Menschen“ verdrängte tierlich-verkörpernte Grundkonstitution hinzuweisen (z.B. Taylor, 2008, S. 62).

In diesem Sinne sind Menschen als Tiere (Teil von) Natur. Allerdings wird in der Arbeit hauptsächlich mit der Terminologie und den Weltbildern der Interviewten gearbeitet und diese drücken meist ein anthropozentrisches Weltbild aus. Daher wird, wenn nicht anders gekennzeichnet, das Naturverständnis der Interviewten verwendet. Das heißt die Begriffe *Natur* und *Umwelt* werden synonym verwendet, um alle lebendigen und nichtlebendigen Wesen und Dinge zu bezeichnen, die nicht Menschen oder menschengemacht sind. Außerdem werden die Begriffe verwendet, um sich auf deren Zusammenwirken (z.B. Ökosysteme) zu beziehen (Kopnina, 2019b, S. 1 f.). Es wird aber auf die Bezeichnung „die

³ Eine Erläuterung von gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnissen folgt in 2.3 sowie eine Einordnung derselben in anthropozentrische und nicht-anthropozentrische.

Natur“ verzichtet, um darauf zu verweisen, dass auch Menschen Natur sind und dadurch zumindest versucht die künstliche und hierarchisierende Gegenüberstellung von „der Mensch“ und „die Natur“ zu verdeutlichen (vgl. Kopriva, 2019b, S. 2 ff.).

2.3 Sozial-ökologische Transformation, Degrowth, Mentalitätsforschung und Mensch-Natur-Verhältnisse

Diese Arbeit ist in einen größeren Kontext von Forschungsbeiträgen zum Thema sozial-ökologische Transformation einzuordnen (z.B. Eversberg et al., 2021). Sie beschäftigt sich mit einem kleinen Ausschnitt, der allerdings nur innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Kontextes von Mensch-Natur-Verhältnissen zu verstehen ist. Als Grundlage für diese Betrachtung wird davon ausgegangen, dass eine gesellschaftliche sozial-ökologische Transformation angesichts der aktuellen Krisen (Klimawandel, Artensterben, Umweltzerstörung, wachsende soziale Ungleichheit, ...), notwendig ist:

In den nächsten Jahrzehnten wird eine post-fossile Transformation hin zu einer auf erneuerbaren Energien und bio-basierten Rohstoffquellen basierenden Wirtschaft unumgänglich sein [...]. [Es] wird immer wieder hervorgehoben, dass diese Transformation sich nicht auf technische Innovationen und den Umbau einzelner Wirtschaftszweige beschränken, sondern grundlegende strukturelle Veränderungen moderner Gesellschaften verlangen wird. Dies betrifft nicht nur die Ebene der materiellen und institutionellen Infrastrukturen, sondern auch die alltäglichen Praxismuster oder *Lebensweisen* sowie die Denkgewohnheiten, Einstellungen und Haltungen oder *Mentalitäten* der Menschen. (Eversberg et al., 2021, S. 5; Herv. i.O.)

In dieser Arbeit wird angenommen, dass eine sozial-ökologische Transformation eng mit einem „emanzipatorischen und kapitalismuskritischen Verständnis[] von Degrowth“ (Eversberg & Muraca, 2019, S. 488) verbunden ist. Degrowth im Sinne von *Post*-Wachstum ist hier als *A*-Wachstum oder *Anti*-Wachstum zu interpretieren (vgl. Ott, 2012, S. 572), weil es darum geht, sich vom kapitalistischen Wachstumszwang industrieller Gesellschaften zu lösen oder diesem etwas entgegenzusetzen: „[D]ie Degrowth-Praktiken [richten sich] auf eine Neugestaltung der materiellen, institutionellen und mentalen Infrastrukturen, um diese von den kapitalistischen Zwängen zu permanenter Steigerung zu befreien.“ (Eversberg & Muraca, 2019, S. 489). Dabei soll Degrowth die Richtung der sozial-ökologischen Transformation vorgeben:

[...] [W]eg von der zerstörerischen Logik des „Immer mehr“, den strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen, die sie erzwingen, und den Hoffnungen, sie mit Hilfe von Technologien doch in nachhaltiger Form aufrechterhalten zu können, hin zu alternativen Formen des Zusammenlebens auf erheblich verkleinerter Material- und Energiebasis, die Lebensqualität und Wohlergehen durch Konvivialität und Autonomie gewährleisten. (ebd.)

Dies bildet die erste Grundannahme für die Auseinandersetzung in dieser Arbeit: *Eine auf Degrowth beruhende sozial-ökologische Transformation ist notwendig, um die aktuellen und akuten sozialen und ökologischen Krisen zu bewältigen.*

Zusätzlich ist ein Verständnis unterschiedlicher Mensch-Natur-Verhältnisse für die Argumentation dieser Arbeit von Nöten. Denn eine sozial-ökologische Transformation ist nur möglich, wenn sich auch das gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnis grundlegend ändert. Daher werden an dieser Stelle unterschiedliche Mensch-Natur-Verhältnisse eingeführt. Lilian Pungas arbeitet in ihrer Auseinandersetzung mit selbstversorgenden Gärtner:innen mit fünf verschiedenen Mensch-Natur-Verhältnissen (vgl. Pungas, 2022, S. 5). Auch der biozyklisch-vegane Anbau (bzvA) ist auf eine „naturnahe“ wirtschaftsweise angelegt. Daher scheint der Kontext vergleichbar zu sein und dadurch können diese Verhältnisse auf den vorliegenden Kontext übertragen werden. Jedem Mensch-Natur-Verhältnis ordnet Pungas ein Beziehungsmodell, Hierarchie, Hauptnarrativ und Hauptinteraktionsmodus zu. So bezeichnet sie das erste Modell als *Partizipation in Natur*. Die Hierarchie ist bei diesem Beziehungsmodell durch die Annahme geprägt, dass Natur Menschen überlegen ist. Der Hauptnarrativ lautet, dass Natur heilig ist und Menschen Teil dieser sind. Der Hauptinteraktionsmodus ist Verehrung von Natur. Das zweite Beziehungsmodell heißt *Partnerschaft mit Natur* und ist dadurch geprägt, dass Menschen und Natur als gleichrangig angesehen werden. Der Hauptnarrativ lautet: „Natur sollte respektiert werden“ und ist durch eine Interaktion gekennzeichnet, die eine Balance anstrebt. Als drittes Beziehungsmodell nennt Pungas *Naturverwaltung*. Diese ist durch eine Überlegenheit von Menschen gegenüber Natur geprägt und dessen Hauptnarrativ ist, dass Natur geschützt und umsorgt werden sollte. Dies wird durch Naturschutz- und Erhaltung ausgedrückt. Das nächste Modell nennt sich *Naturnutzung* und geht auch davon aus, dass Menschen Natur überlegen sind. Die Überzeugung ist, dass Natur für menschliche Bedürfnisse genutzt werden darf und ist durch eine Interaktion geprägt, in der Natur verwertet und kommodifiziert wird. Als letztes Beziehungsmodell führt Pungas *Naturbeherrschung* ein. Diese ist ebenso von einer menschlichen Überlegenheit über Natur geprägt und der Hauptnarrativ besagt, dass Natur menschlichen Zwecken dient. Die Interaktion ist durch Aneignung und Zerstörung geprägt (Pungas, 2022, S. 5).

Beziehungsmodell	Hierarchie	Hauptnarrativ	Hauptinteraktionsmodus
<i>Partizipation in Natur</i>	Natur ist Menschen überlegen	Natur ist heilig und Menschen sind Teil von Natur	Verehrung
<i>Partnerschaft mit Natur</i>	Menschen und Natur sind gleichwertig	Natur sollte respektiert werden	Respekt, Suche nach Gleichgewicht
<i>Naturverwaltung</i>	Menschen sind Natur überlegen	Natur sollte geschützt und sich um sie gekümmert werden	Wohltollendes Beschützen, Erhaltung
<i>Naturnutzung</i>	Menschen sind Natur überlegen	Natur kann für menschliche Zwecke genutzt werden	Kommodifizierung, Nutzung
<i>Naturbeherrschung</i>	Menschen sind Natur überlegen	Natur dient menschlichen Zwecken	Aneignung, Zerstörung

Abbildung 1: Übersicht über die verschiedenen Mensch-Natur-Verhältnisse. Die Tabelle wurde von Pungas übernommen und übersetzt (Pungas, 2022, S. 5).

Die Naturverhältnisse in denen Menschen Natur überlegen sind (*Naturbeherrschung*, *Naturnutzung* und *Naturverwaltung*), werden nach der in 2.2 eingeführten Definition als anthropozentrisch verstanden. Die anderen beiden als nicht-anthropozentrisch (*Partnerschaft* und *Partizipation*). Allerdings scheint *Naturverwaltung* einen Grenzfall darzustellen. Denn es kann dafür argumentiert werden, dass ein gesellschaftliches Naturverhältnis, das auf ein wohlwollendes Beschützen und Erhalten von Natur ausgerichtet ist, ein wünschenswertes Ziel einer sozial-ökologischen Transformation sein kann. Daher werden im Ausblick (5.4) auch Ansätze vorgestellt, die *Naturverwaltung* beinhalten. Alle diese Naturverhältnisse lassen sich sowohl auf die Praxis des bzvA, als auch die Überzeugungen und Motivationen der Landwirt:innen in Bezug auf bzvA und ihren Umgang mit Konflikten mit Rehen und Individuen anderer Tierarten übertragen. Dies wird in 3. geleistet.

Weiterhin wird, um die (moralischen) Überzeugungen und Motivationen der Landwirt:innen in einen gesellschaftlich relevanten Kontext einzuordnen, auf den Ansatz der *relationalen sozial-ökologischen Mentalitätsforschung* (Eversberg et al., 2021) Bezug genommen. Denn ob sich Landwirt:innen als Reaktion auf landwirtschaftliche Schäden durch Rehe dazu entscheiden, diese zu erschießen, den Schaden zu tolerieren oder in Zäune zu investieren, hängt auch mit deren moralischen Überzeugungen in Bezug auf Natur (und Wildtiere)

zusammen. Das Verständnis von moralischen Überzeugungen ist dabei ähnlich wie die folgende Definition von *Mentalitäten* zu verstehen:

Mentalitäten definieren wir provisorisch als die Orientierungen, Werthaltungen, Zukunftsvorstellungen oder Weltbilder, Wahrnehmungs-, Empfindungs- und Handlungsgewohnheiten, die sich im Laufe des Lebens in Verarbeitung der an einem bestimmten Ort in der Gesellschaft gemachten Erfahrungen körperlich und seelisch ablagern und ihrerseits das gesellschaftliche Handeln der Menschen formen. (Eversberg et al., 2021, S. 5 f.)

In den Interviews werden vor allem Werthaltungen, Weltbilder, Wahrnehmungs- und Handlungsgewohnheiten zum Ausdruck gebracht, die das (gesellschaftliche) Handeln prägen und daher scheint das hier formulierte Verständnis von Mentalitäten eine gute Grundlage für die Analyse der gesellschaftlichen Relevanz der ausgedrückten (moralischen) Überzeugungen darzustellen.

Mentalitäten beziehungsweise moralische Überzeugungen⁴ sind vorerst nur deskriptiv, weil sie unter anderem die Werthaltungen abbilden. Da es häufig eine große Diskrepanz zwischen Werthaltungen und tatsächlichem Handeln gibt und es in der Moral eher um eine Bewertung von Handlungen geht oder die Frage beantwortet werden soll, wie gehandelt werden *sollte*, könnte eingewendet werden, dass Mentalitäten nicht relevant für die moralische Auseinandersetzung sind. Allerdings sind Mentalitäten so prägend für Individuen und Gesellschaften, dass sie deren Handeln entsprechend beeinflussen, auch wenn häufig nicht entsprechend ausgedrückter Wertvorstellungen gehandelt wird. Daher sind Mentalitäten moralisch relevant, weil sie *Handlungsdispositionen* sind: Sie beeinflussen, inwiefern sich moralische Akteur:innen⁵ *richtig* oder *falsch* verhalten und eine wünschenswerte Mentalität beeinflusst dahingehend das Handeln, dass *das Richtige angestrebt* wird. Als moralischer Imperativ kann dann abgeleitet werden, welche Überzeugungen in Bezug auf Mensch-Natur-Verhältnisse durch Gesellschaft und Politik für eine sozial-ökologische Transformation gefördert werden sollten:

Wenn Mentalitäten, wie hier aufgezeigt, ein Ergebnis spezifischer Erfahrungen sind, dann muss es vor allem darum gehen, die objektiven Strukturen zu verändern, innerhalb derer die jeweiligen Erfahrungen gemacht werden. Und diese bestehen nicht nur aus den sozialen, aus dem kollektiven Handeln der Subjekte hervorgegangenen Phänomenen wie Machtverhältnissen, Institutionen oder Normen, sondern auch den materiellen Infrastrukturen und bio-physischen Voraussetzungen der Gesellschaft. (Eversberg et al., 2021, S. 46)

⁴ Die Begriffe Mentalitäten und moralische Überzeugungen werden im Folgenden synonym verwendet.

⁵ Unter moralischen Akteur:innen oder Subjekten versteht man Lebewesen, die Eigenschaften (z.B. Vernunft) besitzen, die sie zum moralischen Reflektieren über ihr Handeln befähigen. Dadurch können sie für ihr Handeln in Verantwortung genommen werden (vgl. Talbert, 2022, S. 1 f.). In Abgrenzung dazu beschreibt der Begriff der moralischen Objekte (engl. *moral patient*) Lebewesen, die diese Eigenschaften nicht besitzen, aber trotzdem (z.B. aufgrund ihrer Empfindungsfähigkeit) moralisch berücksichtigt werden sollten (vgl. Schmitz, 2018, S. 179).

Dieses Verständnis von Mentalitäten ist für den Kontext einer soziologisch und moralisch fundierten (Politik-) Beratung- und Entscheidungsfindung und somit auch für den gesellschaftlichen Umgang mit Mensch-Wildtier-Konflikten, der einen Ausdruck von Mensch-Natur-Verhältnissen darstellt, relevant. Denn anschließend an Bossert und Schlegel wird eine Aufgabe der Ethik darin gesehen, Lösungsvorschläge für politische Probleme auszuarbeiten: „Wir sehen es durchaus als zentrale Aufgabe der Umweltethik als anwendungsbezogene normative Ethik an, moralische Urteile in Bezug auf konkrete gesellschaftliche Problemstellungen zu formulieren.“ (Bossert & Schlegel, 2022, S. 16). Vor dem Hintergrund der sozial-ökologischen Transformation und dem Verhältnis von Mentalitäten zur Ethik ist auch relevant, dass durch (umwelt-) ethische Überzeugungen das Verhältnis zu Natur beeinflusst wird: „Jenseits realpolitischer Überlegungen ist auch zu berücksichtigen, dass ethische Theorien durchaus praktische Implikationen haben, indem sie Einstellungen, Gefühle und Problemverständnisse prägen und beeinflussen, wie Menschen sich zu Phänomenen verhalten.“ (Bossert & Schlegel, 2022, S. 16 mit Bezug auf McShane, 2007).⁶ Dementsprechend besteht ein enger Zusammenhang zwischen moralischen Überzeugungen und gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnissen. Die Verhältnisse werden unter anderem durch Recht, Politik, Institutionen und Wirtschaft ausgedrückt und prägen dadurch die Überzeugungen und das Handeln der Individuen. Gleichzeitig können sich Individuen abweichende Überzeugungen aneignen und versuchen, zum Beispiel durch politisches Engagement, diese auf gesellschaftlicher Ebene zu vertreten und dadurch wiederum das gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnis zu beeinflussen. Daher lautet die zweite Grundannahme der Arbeit: *Moralische Überzeugungen und Mensch-Natur-Verhältnisse sind dann wünschenswert, wenn sie den Zielen der (in der ersten Annahme ausgeführten) sozial-ökologischen Transformation zuträglich sind.* Nachdem die wichtigsten Begriffe und Grundannahmen für die vorliegende Arbeit eingeführt wurden, wird im nächsten Schritt die Methode der Interviewauswertung vorgestellt und anschließend die durchgeführten Interviews ausgewertet.

3. Auswertung der Interviews

In diesem Teil soll die Frage beantwortet werden, welche Faktoren Landwirt:innen auf welche Weise in ihrem Umgang mit Konflikten mit Wildtieren (v.a. Rehen) beeinflussen.

⁶ Eversberg (2021) führt weiterhin aus: „[Dispositions] consist in both the ideas, attitudes and beliefs concerning what nature is, what it should be and how humans ought to relate to it and in practices of using, acting on, protecting or otherwise dealing with nature in and as part of society.“ (ebd., S. 322). Dies deutet auf den engen Zusammenhang ethischer Theorien, moralischer Überzeugungen und Mentalitäten oder Dispositionen hin.

Um die verschiedenen Ebenen des unterschiedlichen Umgangs möglichst genau darzustellen und auszudifferenzieren, wurden vier bzw. praktizierende Landwirt:innen und eine Person aus der Richtlinienkommission der Adolf-Hoops-Gesellschaft (die die ethischen und praktischen Standards für den bzw. beschließt) interviewt. Deren Umgang mit und Einstellungen zu Konflikten mit Rehen dienen als Ausgangspunkt dieser Arbeit. Der Umgang mit Wildtierkonflikten im bzw. scheint besonders interessant, weil dem bzw. aufgrund der hohen ökologischen und tierethischen Standards eine Vorreiterrolle im Vergleich zum konventionellen, aber auch ökologischen Anbau zugeschrieben werden kann. Trotzdem kommt es auch hier zu Konflikten mit Wildtieren und Natur und die Untersuchung der damit einhergehenden Probleme und die Suche nach Problemlösungen für diese, kann dadurch als Orientierung für eine sozial-ökologisch und an tierethischen Werten orientierte Agrarwende dienen.

Als Methode wurden leitfadengestützte qualitative Interviews gewählt (Helfferrich, 2019). Die 14 Fragen des Leitfadens⁷ sollten dazu dienen einen Eindruck der moralischen Überzeugungen und Beweggründe der Landwirt:innen für die Form der Landwirtschaft, die sie betreiben, zu erhalten, als auch für ihren Umgang mit Konflikten mit Wildtieren, vor allem Rehen (Fragen 1-10). Außerdem sollte ihnen Raum gegeben werden, ihre eigene Position, Gedanken und Schwierigkeiten mit Bezug auf die zuvor genannten Themen auszuformulieren (Fragen 4, 5, 7-14). Die Erkenntnisse daraus sollen der Darstellung der verschiedenen Dimensionen dienen, die den unterschiedlichen Umgang mit Konflikten beeinflussen. Zuletzt sollte noch die Rolle, die politische Entscheidungen für den Umgang mit Wildtier-Konflikten spielen könnte, erfragt werden (Fragen 12 und 13).

In Vorgesprächen mit Personen des Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V.⁸ zeichneten sich bereits Faktoren ab, die die Umgänge mit Rehen beeinflussen. So berichteten die Personen zum Beispiel davon, dass Landwirt:innen geäußert hätten, dass es einen großen sozialen Druck gibt zu jagen (sozialer Faktor), als auch dass das Errichten von Zäunen mit extrem hohen Kosten verbunden ist (wirtschaftlicher Faktor). Außerdem ist eine Zwangsbejagung land- und forstwirtschaftlicher Flächen in Deutschland gesetzlich vorgeschrieben (rechtlicher Faktor) und auch, dass die Lage der Betriebe mutmaßlich beeinflusst, zu wie vielen Konflikten mit Rehen es kommt, wurde bereits in Vorgesprächen erwähnt (Lage der Betriebe und Beschaffenheit der Umwelt als Faktor). Zusätzlich wurde noch untersucht, welche Rolle der Politik zugeschrieben wird (politische Faktoren), weil

⁷ Der Leitfaden befindet sich im Anhang.

⁸ Der Förderkreis Biozyklisch-Veganer e.V. „berät Betriebe bei der Umstellung auf die biozyklisch-vegane Anbauweise und sensibilisiert die Öffentlichkeit für die Vorteile des biozyklisch-vegane Anbaus“ (Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V., 2022b).

diese durch unterschiedliche Maßnahmen, wie Subventionen oder Kompensationen (z.B. für wirtschaftliche Schäden durch Wölfe (Reinhardt & Kluth, 2007, S. 99 ff.)), Einfluss darauf nehmen kann, wie Individuen mit Konflikten mit Wildtieren umgehen (Niedziałkowski, 2022). Als letzter Faktor wurden die moralischen Überzeugungen und Einstellungen gegenüber Natur und nichtmenschlichen Tieren erfragt, weil diese grundlegend handlungsleitend sein können und daher davon ausgegangen werden kann, dass dadurch der Umgang mit (Konflikten mit) Wildtieren beeinflusst wird (moralische Überzeugungen als Faktor).

Die Interviews wurden transkribiert und teilweise sprachlich geglättet. Anschließend wurden die Transkripte mithilfe der Kodierungssoftware *MAXQDA 2022* (VERBI, 2022) auf die bereits genannten sechs Faktoren beziehungsweise Kategorien, mit Orientierung an qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring & Fenzl, 2019), untersucht: 1. *Lage* der Betriebe und *Beschaffenheit* der Umwelt, die beeinflusst ob und wie es zu Konflikten mit Wildtieren kommt; 2. *Rechtliche* Faktoren, die den Umgang mit Wildtieren beeinflussen; 3. *Wirtschaftliche* Faktoren, die Auswirkungen auf den Umgang mit Wildtierkonflikten haben; 4. *Soziale* Faktoren, die die Einstellungen zu Wildtieren und den Umgang mit Konflikten mit diesen beeinflussen; 5. Einstellungen zur Rolle und Möglichkeiten der *Politik* den Umgang mit Wildtierkonflikten zu beeinflussen; 6. *Moralische* Überzeugungen und Einstellungen zu Wildtieren. In der Arbeit wird sich in anonymisierter Form auf die Interviewten bezogen und Aussagen, die einen Rückschluss auf die Identität zulassen, ausgelassen. Im Folgenden wird aufgezeigt, inwiefern sich die genannten Dimensionen in den Interviews wiederfinden und eine kurze Einordnung in gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnisse geleistet.

3.1 Lage der Betriebe und Beschaffenheit der Umwelt

Dieser Punkt steht am Anfang der Auswertung, weil die Lage der Betriebe und die Beschaffenheit der Umwelt grundlegend zu prägen scheint, zu wie vielen Konflikten mit Rehen es kommt. Außerdem soll ein Verständnis für die Ausgangslage der Betriebe und Konflikte hergestellt werden. So liegen drei der vier Betriebe in einer dicht besiedelten und von Obstbau geprägten ländlichen Region in Deutschland. Es gibt zwar keine Großstädte in der Gegend, aber da die Landschaft sehr von intensivem Obstbau geprägt ist, gibt es sehr wenig Wald und kaum zusammenhängende größere Waldgebiete. Laut der interviewten Landwirt:innen sorgt das dafür, dass es die Rehe vermehrt auf ihre Obstplantagen zieht:

Wir haben halt hier im Süden Deutschlands sehr dicht besiedelte Region. Da ist es immer schwierig solche Konflikte komplett zu vermeiden. Also das wird, ich sag jetzt mal in Norddeutschland oder in Brandenburg

mit Sicherheit besser gehen, weil da sind größere Stücke, die unbebaut sind. Da finden sich auch mal 500 Hektar am Stück, wo kein Haus drauf steht. Drum ist das natürlich schon fürs Wild natürlich ne ruhigere Ecke, wie hier. (IPX, 62)

Ein:e Landwirt:in berichtet sogar davon, dass durch den Anbau nach biozyklisch-veganen (bzw) Standards die Flächen noch mehr von Rehen aufgesucht werden:

Es gibt Gründe. Das Problem ist, seitdem ich nicht mehr chemisch behandle, riechen meine Bäume und meine Plantage anders. Für die Tiere scheint's besser. Die Tiere sind bei mir; nicht beim Nachbarn. Die kriegen ihre Jungen bei mir auf die Welt. Irgendwie merken sie, dass ich nicht gegen sie bin. (IPX, 10)

Im Gegensatz dazu berichtet die Person, dessen Betrieb zwar am Rande einer Großstadt liegt, aber in einer weniger dicht besiedelten Region mit größeren Waldgebieten, davon, dass Ernteeinbußen durch Rehe für sie keine (große) Rolle spielen:

Wir haben über ne Wildschutzkamera bzw. Wildkamera bei unseren Apfelbäumen festgestellt, dass da Rehe, Wildschweine unterwegs sind. Auch wenn die Fläche eingezäunt ist. Das ist halt ein alter Zaun, da sind immer wieder Löcher drin. Aber das ist jetzt nicht so, dass uns das irgendwie also, dass die jetzt die ganzen Bäume kahlfressen würden. Das ist jetzt für uns keine Bedrohung oder so, wenn da ein paar Rehe rumlaufen. (IPX, 13)

In dieser Arbeit kann nicht eingeordnet werden, inwiefern die Intensität (damit ist die Häufigkeit der durch Rehe entstehenden Schäden gemeint) der Mensch-Reh-Konflikte, den Umgang mit diesen beeinflusst. Festzuhalten ist, dass die Lage der Betriebe und die Beschaffenheit der Umwelt einen Einfluss auf die Intensität hat und diese bewirken kann, ob es zu Konflikten kommt und wie mit diesen umgegangen wird.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die Struktur der Landschaft, die Nähe zu bevölkerungsstarken Städten und die Präsenz von Fressfeinden als unabänderbar und vorgebend für den Umgang mit Wildtieren empfunden wird. Einige Landwirt:innen glauben, dass eine natürliche Regulation, zum Beispiel durch eine Ansiedlung von Wölfen, wünschenswert sei, was aber daran scheitert, dass die Gegend, in der sie Landwirtschaft betreiben, zu eng besiedelt sei und damit zu Konflikten mit Menschen führe:

Wir sind da zu, es geht irgendwo. Wo 300 Hektar, 400 Hektar nichts ist. Aber die Engstrukturierung in unseren Gebieten, wo wir leben ist nicht geeignet. Die älteren Menschen oder die Eltern mit jungen Kindern und dann ein hungriger Wolf, das freut niemanden. (IPX, 26)

Dadurch sei es schwer, anders als durch von Menschen ausgeführte Tötung, Wildtierpopulationen zu regulieren. Weiterhin wird kritisiert, dass ein unrealistisches Bild von Landwirtschaft und ländlichen Regionen verbreitet ist, das die tatsächliche landschaftliche Beschaffenheit dieser Regionen ignoriert:

Die meisten Menschen sehnen das Idealbild von Reh und Natur und Wald und meinen, dass das Idealbild den Tatsachen entspricht. [...] Genau gleich ist das Idealbild, das nie zustande kommt, in unserer eng besiedelten Welt, mit den Wildtieren. Es gibt Gebiete, auch in Deutschland, Bayerischer Wald zum Beispiel, aber da ist es wirklich so, da sind weniger Menschen. So wie ich sage, das funktioniert nur, wenn

nicht zu viele Menschen da sind und dann hat die Natur mehr Platz. Und wenn sie mehr Platz hat, kann sie sich einspielen, dann kann der Wolf leben, kann das Rehkitz, wie furchtbar es auch ist, einfach fressen, weils so viel ist. Ist so. Und das ist, es wird nicht anders werden. Wir werden nicht das dicht besiedelte Gebiet in ein natürliches Gebiet umwandeln können. (IPX, 48)

Als Problemfaktor werden also zu viele Menschen in einer Region diagnostiziert. Eine zu hohe Population an Menschen verhindere demnach, dass sich von selbst ein natürliches Gleichgewicht einspielen kann. In Bezug auf Mensch-Natur-Verhältnisse scheint hier einerseits *Naturbeherrschung* und *Naturnutzung* ausgedrückt zu werden, weil Menschen unhinterfragt über Natur gestellt werden und davon ausgegangen wird, dass Natur nur dort Raum hat, wo Menschen ihn nicht für sich beanspruchen. Andererseits wird aber auch ein Wunsch nach einer sich selbst regulierenden Natur (z.B. durch Wölfe, die die Rehpopulation kontrollieren) zum Ausdruck gebracht, was wiederum als *Naturverwaltung* interpretiert werden kann. Denn dann könnten Natur und Menschen verhältnismäßig friedlich koexistieren, insofern Natur (z.B. Wölfe) nicht als gefährlich für Menschen empfunden wird und Menschen durch Natur profitieren (weil sich nicht selbst um Populationsregulation gekümmert werden muss).

3.2 Rechtliche Faktoren

Die rechtlichen Faktoren bilden die Rahmenbedingungen dafür, welche Umgänge mit Wildtierkonflikten überhaupt möglich (weil gesetzlich erlaubt/verboten/vorgeschrieben) sind. Zum Beispiel beeinflussen diese die Wahl der Methoden dahingehend, dass die Jagd gesetzlich vorgeschrieben ist, während das Bauen von Zäunen freiwillig ist.

3.2.1 Gesetzliche Bejagungspflicht und Befriedung

In Deutschland ist es gesetzlich vorgeschrieben, dass alle land-, forst-, oder fischereiwirtschaftlich nutzbaren Flächen bejagt werden.⁹ Allerdings ist es mittlerweile möglich nach §6a (Befriedung von Grundflächen aus ethischen Gründen) des

⁹ Siehe folgende Erläuterung zum Umfang der Bejagungspflicht: „Dazu kommt, dass das Gesetz die Jagdrechtsinhaber (wie natürlich auch die Jäger) verpflichtet, das Wild in ihren Revieren nachhaltig zu bewirtschaften (Hegepflicht) und die Reviere für bestimmte Mindestzeiten zu verpachten, um eine gewisse Kontinuität zu gewährleisten. Die Grundeigentümer haben auch ein Eigeninteresse daran, dass die Jagd auf ihren Flächen nachhaltig ausgeübt wird und werden, soweit sie das Revier nicht selbst bejagen, entsprechend nur an Jäger verpachten, die verantwortungsvoll mit den Flächen des Reviers und der dort lebenden Flora und Fauna umgehen. Denn ein ausgewogener Wildbestand bestimmt auch den finanziellen Wert des Reviers und entscheidet mit über eine gute Verpachtbarkeit. Außerdem hat der Eigentümer ein Interesse daran, dass das Wild auf seinen Flächen so gehegt – das beinhaltet auch bejagt – wird, dass es keine übermäßig großen Wildschäden verursacht, da von Gesetzes wegen der Eigentümer, bzw. die Eigentümergemeinschaft in der Jagdgenossenschaft den Schaden für entstandene Wildschäden des bewirtschaftenden Landwirts tragen muss.“ (Lampe, 2010, S. 274 f.)

Bundesjagdgesetzes eine Befreiung von der Zwangsbejagung zu erwirken (BMJV, 2020).

Um eine Befriedung zu erwirken, muss unter anderem Folgendes nachgewiesen werden:

Grundflächen, die zu einem gemeinschaftlichen Jagdbezirk gehören und im Eigentum einer natürlichen Person stehen, sind auf Antrag des Grundeigentümers zu befriedeten Bezirken zu erklären (Befriedung), wenn der Grundeigentümer glaubhaft macht, dass er die Jagdausübung aus ethischen Gründen ablehnt. Eine Befriedung ist zu versagen, soweit Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass ein Ruhen der Jagd auf der vom Antrag umfassten Fläche bezogen auf den gesamten jeweiligen Jagdbezirk die Belange

1. der Erhaltung eines artenreichen und gesunden Wildbestandes sowie der Pflege und Sicherung seiner Lebensgrundlagen,
2. des Schutzes der Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft vor übermäßigen Wildschäden,
3. des Naturschutzes und der Landschaftspflege,
4. des Schutzes vor Tierseuchen oder
5. der Abwendung sonstiger Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet. (BMJV, 2020).

In den Interviews fällt am deutlichsten auf, dass keine:r der vier befragten Landwirt:innen sich für eine Befriedung der bewirtschafteten Flächen einsetzt, obwohl in den bzwA Richtlinien „eine Befreiung von der Zwangsbejagung zu erwirken“ (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 31), empfohlen wird. Zwei der interviewten Landwirt:innen führten die Jagd auf ihrem Betriebsgelände zum Zeitpunkt des Interviews selbst durch. Ein:e weitere:r Landwirt:in berichtete davon, dass die Fläche manchmal von Jäger:innen oder zuständigen Förster:innen bejagt wird:

Da wird gejagt, dann wenn der Jäger möchte, nicht wenn ich das möchte. Oder der Förster, der hat auch mehr Recht wie ich, der Förster ist zuständig für meinen Wald und die umliegenden Flächen und wenn er sagt, da sind zu viele Rehe, die mir die jungen Bäume abfressen, dann wird das in eine Jagd aufgenommen und gesagt, da müssen wir ein bisschen regulieren, dass es nicht zu viel wird. Ich kann da nichts gegen machen. (IPX, 20)

Die vierte interviewte Person berichtete zwar, dass ihre Flächen nicht befriedet sind und dass sie eine Befriedung selbst nicht erwirken kann, weil sie nicht Eigentümer:in der Flächen ist, aber dass aktuell trotzdem keine Bejagung stattfindet:

Also als wir angefangen haben, stand da noch son Hochsitz und da kam auch ein paar Mal son Jäger vorbei, der sich angeguckt hat, was wir da machen. Der hat dann aber schon schnell festgestellt, dass da nichts für ihn zu holen ist. Also als wir den Zaun geschlossen haben, da wusste er gleich er braucht da nicht mehr vorbeizufahren. (IPX, 28)

Auch wenn in diesem Fall der Bejagung der Flächen durch das Bauen von Zäunen etwas entgegengesetzt wird, scheint es ein grundsätzliches Problem in Bezug auf das Erwirken einer Befriedung zu sein, dass es rechtlich sehr schwer ist, die eigenen Flächen von der Zwangsbejagung befreien zu lassen. Ein:e Landwirt:in fasst das Problem folgendermaßen zusammen:

Das aber auf meinen Flächen, dass dieses Land nicht mehr bejagt werden darf... Ich hab zwar eingangs gesagt die Jäger jagen nicht gerne hier, aber sie bezahlen ja auch dafür. Wenn ich diese Befriedung beantrage, dann wollen die natürlich für die Fläche auch nichts bezahlen, ist klar. Aber die Schwierigkeit liegt dort drin, dass die komplette Jagdgemeinschaft dafür zustimmen muss und dazu zählt eben nicht nur die fünf Jäger, die hier die Jagdpacht haben, sondern da zählen auch alle angrenzenden Flächenbesitzer dazu. Sprich, die wo Ackerland, Grünland um uns herumhaben, müssen diesem auch zustimmen und da entsteht dann der Konflikt. (IPX, 27)

Ähnliche Erzählungen finden sich bei den drei anderen Landwirt:innen wieder und bestätigen damit, dass mindestens der empfundene Aufwand eine gesetzliche Befriedung zu erwirken als nicht umsetzbar und gleichzeitig sehr konfliktbehaftet einzuschätzen ist. Eine tatsächliche Einschätzung des Aufwands einer Befriedung kann in dieser Arbeit nicht geleistet werden. An dieser Stelle muss die Feststellung reichen, dass der empfundene Aufwand eine reale Hürde für die Befragten darstellt.

3.2.2 Problemfall Obstanlage

Alle vier interviewten Landwirt:innen betreiben Obstbau. Davon ist der Obstbau bei drei Landwirt:innen das Hauptgeschäft und bei der vierten Person eher nebensächlich auf einer kleinen Fläche. Zwei der drei Landwirt:innen berichten davon, dass ihre Obstanlagen ungern von der Jagdgemeinschaft bejagt werden, weil diese schlecht einsehbar sind:

Meine Konsequenz war damals dann einen Jagdschein zu machen, auch deswegen resultierend, weil von der umliegenden Jägerschaft Obstplantage nicht gerne bejagt wird, weil sie sehr unübersichtlich sind. Einfach um auch ein bisschen selber handhabe zu haben; (IPX, 17)

Oder wenn für mich und das ist ja auch das Problem, in der Obstanlage, man muss ja immer wissen, ob jemand drin ist, wenn ein Jäger rein geht, weil man sieht ja nur die Reihe entlang. Man kann ja nicht durch die Bäume durchsehen. Und drum gehtn Jäger ungern in eine Anlage rein, wenn er nicht weiß, ist jemand drin, wie sieht es aus. (IPX, 37)

Es ist selbstverständlich, dass die Jägerschaft dazu verpflichtet ist, die Jagd so durchzuführen, dass kein Mensch zu Schaden kommen kann. Dies wird durch die Bedingungen in den Obstanlagen erschwert. Für die zwei Landwirt:innen, für die das zum Problem wurde, weil dadurch die Wildtierschäden in ihrer Obstanlage nicht eingedämmt wurden, bestand die Lösung darin, selbst einen Jagdschein zu machen. Nicht nur, um sich selbst kümmern zu können, sondern auch um mehr mit der Jägerschaft in Kontakt zu kommen und diese mehr für Jagd im Obstbau sensibilisieren zu können (s. 3.4 Soziale Faktoren).



Abbildung 2: Fotos von einer Apfelplantage der Interviewten im April. Es wird deutlich, dass die in langen Reihen stehenden Bäume eine klare Einsicht in die Anlage verhindern, sobald der Wuchs dichter wird. Fotos von Florian Heinze mit Genehmigung des:der Eigentümer:in.

3.2.3 Baurechtliche Komplikationen

Zwei der vier befragten Landwirt:innen berichten davon, dass ein als effektiv empfundener Zaun nicht nur mit enormen Kosten verbunden ist, sondern auch eine baurechtliche Genehmigung benötigt, welche wiederum mit weiteren Kosten verbunden ist:

Der Zaun ist natürlich ein Kostenpunkt. Der kostet Geld. Und zweitens hat er sich nicht als effektiv erwiesen. Also wenn Sie, selbst ein zwei Meter hoher Zaun wird vom Reh ausm Stand überwunden. Das ist kein Problem für das. Sobald Sie denn in Richtung 2,50m gehen, ist es baurechtlich eine Relevanz. Dann müssen Sie ne Genehmigung haben, um diesen Zaun errichten zu dürfen. (IPX, 23)

Hier sei nur erwähnt, dass der Bau bestimmter Zäune scheinbar eine Baugenehmigung benötigt und dadurch das Bauvorhaben erschwert wird und somit eine weitere Hürde besteht. Dieser Punkt wird außerdem in 3.3.2 im Zusammenhang mit den Kosten für Zäune erneut aufgegriffen.

3.2.4 Schadensersatz

Auch von rechtlicher Relevanz ist, dass eine Befriedung dazu führen kann, dass die Besitzer:innen benachbarter Flächen Schadensersatzansprüche stellen. Denn diese gehen davon aus, dass durch das das Ruhen der Jagd auf manchen Flächen, die Populationen

bestimmter bejagter Tierarten nicht mehr genügend kontrolliert werden, wodurch es zu höheren Schäden durch Individuen dieser Tierarten kommt:

Und das kann natürlich zu enormen Konflikten führen, dass dann die anderen sagen, dann kommen da nachts die Rehe aus diesem befriedeten Gebiet und fressen dann meine Äpfel oder so und dann kommen vielleicht Schadensersatzansprüche, also das ist alles denkbar, das hab ich alles schon gehört. Das ist ein sehr sehr weites Feld. (IPX, 23)

An dieser Stelle, wie auch den vorherigen Unterpunkten zu den rechtlichen Faktoren, zeigt sich ein Naturverhältnis, das von *Nutzung* geprägt ist: der wirtschaftliche Nutzen von Natur wird über andere „Naturinteressen“, wie die Interessen von Wildtieren gestellt. Eher nebensächlich wird auch der Punkt der Regulierung von Populationen genannt, der auch als *Naturverwaltung* interpretiert werden kann. Als einzige Ausnahme in Richtung eines Verhältnisses, dass eher eine *Partnerschaft mit Natur* anstrebt, ist das Beispiel der Person zu nennen, die durch Schließen des Zauns bewirkt hat, dass ihre Flächen nicht mehr bejagt werden und die das Abfressen der Apfelbäume durch Rehe nicht als Konflikt betrachtet.

3.3 Wirtschaftliche Faktoren

Die durch die Aktivitäten von Rehen verursachten ökonomischen Schäden auf den Obstplantagen sind der Hauptauslöser der Konflikte. Außerdem sind Kosten und Aufwand für Jagd und Zäune zur Verminderung dieser Schäden weitere grundsätzliche Faktoren, die die Entscheidung für eine dieser Methoden beeinflussen. Daher werden diese Faktoren im Folgenden näher erläutert.

3.3.1 Wirtschaftliche Grundlage gefährdet

Die Äußerungen der Landwirt:innen dazu, inwiefern ihnen große wirtschaftliche Verluste durch Rehe in ihren Anlagen entstehen, unterscheiden sich teilweise sehr stark. So berichtet ein:e Landwirt:in:

Es kann wirtschaftliche Einbuße geben, es kann aber auch sein, dass es überhaupt nichts ausmacht. Wenn die Blüte normal ist, spielt es überhaupt keine Rolle, wenn die paar Blüten wegfressen. Denn ich muss froh sein, wenn immer paar weg sind. Die werden sonst künstlich weg geschlagen mit einer Fadenmaschine oder im konventionellen verätzt mit Salzen oder von Hand weg gezwickt. Also nicht die Blüten sondern die kleinen Äpfel. Das nennt man ausdünnen und es spielt überhaupt keine Rolle. Also man muss da immer ein bisschen vorsichtig sein. Gewisse Fräße an den Bäumen muss man akzeptieren, sind manchmal nicht so schlimm, wie man es sich vorstellt. Es tut weh, wenn der Baum ganz schwach blüht. Dann ist um jede Blüte zu kämpfen, da tuts weh. Aber ich bin in der Lage, dass ich meistens genug Blüten habe. Durch meine Schnittmaßnahmen und meine Ausbildung oder, dass man halt die Bäume dazu bringt, dass sie jedes Jahr gleichmäßig Früchte tragen, kriegt mans hin, trotz Rehe und trotz Hasen und trotz Wühlmäuse und trotz allem. (IPX, 12)

Auf der anderen Seite stehen die Aussagen der beiden jagenden Landwirt:innen, die davon berichten, dass die Aktivitäten der Rehe in ihren Anlagen zu mehr Aufwand und signifikanten wirtschaftlichen Verlusten führen:

Es gibt weniger Ernte. Das ist das eine. Dann erhöhter Aufwand in der Vermehrung [...]. Sie wächst nicht gleichmäßig, sie hat nicht einen Trieb, sie hat viele Triebe und die vielen Triebe muss ich wieder selektieren oder halt auf einen Trieb zurücknehmen, weil sonst hab ich Büschel oder so richtige, fast wien Strauch, statt dem Ast; (IPX, 19)

Der Konflikt besteht darin, dass sie eigentlich von unten her vom Baum die Blütenknospe abfressen und dadurch erheblicher Ertragsverlust entsteht. Also bis zu, kann bis zu 10% vom Ertrag ausmachen, vom Jahresertrag. (IPX, 13)

Die Aktivitäten von Rehen können dazu führen, dass mindestens ein:e Landwirt:in die Lust am Obstbau verlieren würde, wenn nichts gegen die große Anzahl Schaden verursachender Rehe unternommen wird (vgl. 3.4.2). Auch eine andere Person äußert, dass sie Jagd als notwendig erachtet, auch wenn sie diese eigentlich ablehnt, weil etwas gegen die zu große Rehpopulation unternommen werden sollte (s. 3.2.1 und 3.4.3). Hierfür wird zwar ein gefährdetes natürliches Gleichgewicht als Grund genannt. Da aber eine große Anzahl an Rehen häufig zu wirtschaftlichen Schäden in Forst- und Landwirtschaft führt, ist zu vermuten, dass dies auch ein indirekter Grund für die angenommene Notwendigkeit von Populationsregulation durch Töten ist. Inwiefern die wirtschaftlichen Schäden für die befragten Landwirt:innen existenziell sind, kann auf dieser Grundlage nicht beantwortet werden. Relevant für die weitere Auseinandersetzung ist aber, dass für mindestens zwei der Befragten die Aktivitäten der Rehe einen signifikanten Einfluss auf ihre Arbeit zu haben scheinen.

3.3.2 Kosten für Zäune

Allgemein werden Zäune von allen Interviewten als wirksames Mittel gegen das Eindringen von Rehen in die Obstanlagen empfunden. Allerdings gibt es deutliche Meinungsunterschiede in Bezug darauf, was einen wirkungsvollen Zaun ausmacht. So berichten zwei der Landwirt:innen davon, dass sie die Zäune, die sie bisher verwendet haben, nicht mehr nutzen, weil diese keine signifikante Wirkung gegen das Eindringen von Rehen gezeigt haben:

Der Zaun ist natürlich ein Kostenpunkt. Der kostet Geld. Und zweitens hat er sich nicht als effektiv erwiesen. Also wenn Sie, selbst ein zwei Meter hoher Zaun wird vom Reh ausm Stand überwunden. Das ist kein Problem für das. Sobald Sie denn in Richtung 2,50m gehen, ist es baurechtlich eine Relevanz. Dann müssen Sie ne Genehmigung haben, um diesen Zaun errichten zu dürfen. Und dann wirds richtig teuer. Und der muss auch, das ganze Jahr muss dieser Zaun gepflegt werden. So Rehwild hat unheimliche, wie sagt man, Willensstärke, wenss irgendwo durchwill. Die können auch Ösen aufbiegen, das schaffen die.

Und wenn die mal ein Loch finden, dann ist ein Eingang da und da muss man den Zaun regelmäßig kontrollieren. Das wär bei meiner Betriebsgröße über 5km Zaun. (IPX, 23)

Dazu kommt, dass ein als effektiv empfundener Zaun sehr teuer wäre:

Und wenn man nen stabilen Zaun macht und dann fällt ein Baum um oder ein Ast runter, was unweigerlich passiert, dann ist auch son stabiler Zaun wieder kaputt. Und wenn man nen stabilen nimmt, den zieht nachher noch weiter kaputt als, sagen wir, wir haben einmal für eine Anlage grob zusammengerechnet, was es denn zusammen kosten würde. Wir haben aufgegeben, weil wir reden von gehobenem sechsstelligen Bereich, was der Zaun kosten würde. (IPX, 25)

Weiterhin, wie aus den Zitaten hervor geht, kommen dazu Komplikationen des Baurechts (3.2.3) und dass Zäune anfällig für Schäden durch herunterfallende Äste von angrenzendem Wald sind, wodurch wieder hohe Kosten und Aufwand entstehen würden. Es ist festzuhalten, dass Zäune als Maßnahme zur Verhinderung von Schäden durch Rehe von allen als wirksam empfunden werden. Es berichten aber alle Interviewten davon, dass Rehe, trotz Zäunen, bisher immer einen Weg auf ihre Anlagen gefunden haben. Allerdings wird die Wirksamkeit von „normalen“¹⁰ Zäunen nur von zwei der Befragten komplett in Frage gestellt, während die anderen beiden, trotz weiterhin eindringenden Rehen, weitestgehend zufrieden mit ihren Zäunen zu sein scheinen und keine Angaben über zu geringe Effektivität oder (zu) hohe Kosten von Zäunen machen. Die geringe Effektivität von normalen Zäunen, die zu hohen Kosten und der dazu kommende Aufwand für die Instandhaltung, werden von zwei Personen als die Gründe gegen das Errichten von Zäunen genannt.

3.3.3 Wirtschaftliche Einbußen durch Befriedung

In Bezug darauf, ob die Landwirt:innen sich vorstellen könnten, sich für eine Befriedung ihrer Flächen einzusetzen, wurde unter anderem geäußert, dass das zu wirtschaftlichen Einbußen durch Schadensersatzansprüche führen könnte (vgl. 3.2.4). Weiterhin wurde geäußert, dass eine Befriedung auch zu einem Konflikt mit den Ansprüchen an die Produktion von Qualitätsobst führen könnte. Die Begründung scheint darin zu liegen, dass Rehe und andere Tiere Schäden in der Obstanlage erzeugen, die mit diesen Ansprüchen konfliktieren: „Wenn du Qualitätsobst erzeugen willst wie auf meiner Fläche, muss es geordnet schön und die Pflanzen müssen gesund sein. Dürfen nicht von Mäusen gefressen und auch nicht von Insekten. Das ist leider so.“ (IPX, 34). Es wird zwar nicht explizit auf Tierarten eingegangen, die typischerweise bejagt werden. Trotzdem kann die Aussage so interpretiert werden, dass ein Problem mit der Befriedung wäre, dass nicht mehr durch Jagd gegen Tiere vorgegangen werden kann, die Schäden verursachen, die mit den Produktionsansprüchen an Qualitätsobst in Konflikt stehen.

¹⁰ Mit normalen Zäunen sind Drahtzäune mit einer Maximalhöhe von zwei Metern gemeint.

3.3.4 Kosten für die Jagd

Ein weiterer geäußerter finanzieller Faktor ist, dass Jagd, aus wirtschaftlicher Perspektive, mehr Kosten als Nutzen bringt:

Und von dem her, es gibt kaum noch jemand, der sich da dafür, oder es gibt wenige bei uns in der Region, wo die diesen Dienst machen wollen. Weil es ist mit Aufwand, mit Zeit verbunden. Es ist teuer und ja, es kost mehr Geld als es bringt. Zumindest bei uns in der Region. (IPX, 23)

Dies ist wichtig zu erwähnen, weil die beiden jagenden Landwirt:innen diese Mehrkosten auf sich nehmen, um sowohl „einen Dienst an der Natur“ zu machen, als auch die Schäden auf ihren Obstanlagen auf ein erträgliches Maß einzudämmen. Kritisch zu hinterfragen wäre an dieser Stelle, wie sich das Kosten-Nutzen-Verhältnis zwischen Jagd und Zäunen über einen längeren Zeitraum darstellt. Denn, wenn auch Jagd mit viel Aufwand und ökonomischen Verlust verbunden ist und das Argument gegen den Bau von Zäunen zu hohe Kosten und Aufwand sind, müsste gezeigt werden, dass die Kosten für einen stabilen Zaun, der eine Lebensdauer von mehreren Jahren, vielleicht sogar Jahrzehnten hat und wahrscheinlich den wirtschaftlichen Verlust durch Verbiss deutlich reduziert, wirklich weniger effektiv ist, als der durch Jagd reduzierte Verbiss und die dafür aufgewendeten Kosten und Zeit.

Die in diesem Abschnitt geäußerten wirtschaftlichen Faktoren, spiegeln unterschiedliche Mensch-Natur Verhältnisse wider. Interessant ist, dass von zwei Landwirt:innen der Verbiss durch Rehe bis zu einem gewissen Grad als hilfreich und natürlich empfunden wird, während dieser für die anderen beiden Landwirt:innen hauptsächlich mit wirtschaftlichem Schaden und erhöhtem Aufwand verbunden wird. Hier wird auf der einen Seite *Partnerschaft mit Natur* ausgedrückt und auf der anderen *Naturnutzung*, die durch Rehe gestört wird. Weiterhin wird ausgedrückt, dass die hohen Kosten für, als effektiv empfundene, Zäune dazu führen, dass bevorzugt auf das Töten von Rehen zurückgegriffen wird, um Schäden einzudämmen und die Rehpopulation zu regulieren. Dies scheint sowohl mit einem *Naturnutzungs-* als auch *Naturverwaltungsverhältnis* zusammenzuhängen. Dabei wird Jagd als die bevorzugte Form (vor Zäunen) der *Naturverwaltung* verstanden, weil auch hier Kosten und Aufwand für einen „Dienst an der Natur“ auf sich genommen werden, der mehr Geld kostet als er einspart (vgl. letztgenanntes Zitat). Wie bereits am Ende des vorherigen Abschnitts erwähnt, bräuchte es hier eine differenzierte Kosten-Nutzen-Rechnung, um zu bestimmen, ob Zäune oder Jagd sowohl einen größeren „Dienst an der Natur“ tun und mehr Geld einsparen durch das Verhindern von land- und forstwirtschaftlichen Schäden. Weiterhin wird im Abschnitt zu Befriedung ausgedrückt, dass das *Nutzenverhältnis* zu Natur (Erzeugung von Qualitätsobst, Vermeidung von Konflikten mit anderen Landwirt:innen)

wichtiger zu sein scheint, als die Schaffung sicherer Räume für Wildtiere (*Partnerschaft* oder *Verwaltung*).

3.4 Soziale Faktoren

Bei den sozialen Faktoren zeigt sich, dass diese beeinflussen welche, durch die rechtlichen und wirtschaftlichen Faktoren vorbestimmten, Methoden eher in Betracht gezogen werden.

3.4.1 Kontakt mit der Jägerschaft

Zwei der vier interviewten Landwirt:innen sehen den Kontakt mit der Jägerschaft als wichtig an, damit ihre Obstanlagen bejagt werden können, um zu große Ernteeinbußen durch Rehe zu verhindern. Um in Kontakt mit der Jägerschaft zu kommen, entschieden sie sich selbst einen Jagdschein zu machen:

Und aus diesem Grund, der Konflikt und dass es jagdlich auch schwierig ist in der Obstanlage, da für ein Gleichgewicht zu sorgen, ist für uns als Betrieb nur die Möglichkeit gewesen, einen Jagdschein zu machen. Dass man mit dem Jäger überhaupt ins Gespräch kommen kann. Und mittlerweile kommen wir mehr ins Gespräch. Und wir gucken, dass die Population nicht so arg überhandnimmt; (IPX, 21)

Sozial, ja durch das habe ich überhaupt einen Zugang, dass ich mit den Jägern reden kann. Und dass die auch das System Obstbau, das System Dauerkulturen überhaupt anhören. War früher nicht möglich. Mittlerweile funktioniert das. Aber das ist dadurch, dass man quasi in der gleichen sozialen Ordnung ungefähr unterwegs ist und dann kann man miteinander reden. (IPX, 43)

Weiterhin wird der Kontakt auch als wichtig empfunden, um weiterhin die eigenen Jagdinteressen verfolgen zu können:

Aber dass ich da mit jagen darf, müssen alle von den fünf Jagdbogen, die Pächter, müssen dafür unterschreiben, dass ich hier mit jagen darf. Um mit denen auch in Kontakt zu bleiben und dass ich das auch weiterhin darf, nehm ich natürlich auch an kleinen Treibjagden, die sie hier vor Ort veranstalten teil. (IPX, 19)

Als wichtig für das eigene soziale Leben wird die Jagdgesellschaft aber nur bedingt empfunden:

Natürlich hat man Kontakt mit den umliegenden, mit Jägern und auch mit Landwirten. Mit denen man sonst weniger Kontakt hat. Ja, aber ob man den jetzt zwingend braucht, dass ist immer so dahingestellt. Aber sozial, doch ist die Jägerschaft an sich, ist schon ein geselliges Volk. Das will ich nicht bestreiten. Das sind mit Sicherheit... aber ist jetzt nicht so hoch angesiedelt, dass ich sagen müsste, das muss jetzt zwangsweise sein. (IPX, 42)

Der soziale Kontakt mit der Jägerschaft scheint also eher funktional zu sein: Um Wildtierschäden auf den eigenen Flächen einzudämmen und eigene Jagdinteressen verfolgen zu können. Die ausgedrückten Mensch-Natur-Verhältnisse bewegen sich zwischen *Naturverwaltung* und *Naturnutzung*: Die interviewten Landwirt:innen sehen sich als respektvolle Verwalter:innen der Natur, indem sie durch Jagd zu einem natürlichen

Gleichgewicht beitragen wollen. Gleichzeitig betreiben sie Landwirtschaft und nutzen Natur als wirtschaftliche Einnahmequelle und streben auch an, durch Jagd wirtschaftliche Schäden einzudämmen.

3.4.2 Sozialer Frieden

Zwar ziehen zwei der befragten Landwirt:innen einen Vorteil daraus, sich im sozialen Umfeld der Jagdgesellschaft zu bewegen, aber dieser wurde eher als wirtschaftlich als sozial beschrieben (3.4.1). Es scheint eher so zu sein, dass es sozial problematisch wäre, wenn sie auf die Jagd verzichten würden:

Wenn ich auf die Jagd verzichten würde, wäre der soziale Frieden im Ort weg. Oder auf meiner Fläche verzichten würde, weil wir sind grade vorher ja vorbei gefahren an dem Maisacker, wo die Wildsau drin war. Es gibt ähnliche Fälle, wo das Reh durch den Wald läuft und die neue Kultur ist komplett weg, oder alle Meter angeknabbert. Das ist, im ersten Moment sieht das nach sehr wenig Schaden aus, aber die Bäume sind alle kaputt. Und wenn wir in unseren Flächen nichts machen, würden die Rehe noch mehr in unsere Anlage gehen und könnten sich dort noch ungestörter vermehren. Das heißt es wäre noch mehr da. Wir hätten noch ne stärkere Population. Tendenziell auch mehr Schaden auf den angrenzenden Flächen bei den Nachbarn. Also das wäre ein Riesenproblem. Für mich persönlich würde es wahrscheinlich die Motivation für den Obstbau Richtung Null bringen, weil es, wenn ich das sehe, was dort passiert. Es passt nicht. Es ist einfach zu große Population. (IPX, 31)

Allerdings scheint es hier eher um die Problematik einer Befriedung zu gehen. Also dem Fall, wenn die Flächen gar nicht mehr bejagt werden würden. Denn auch wenn die beiden Landwirt:innen nicht mehr selbst jagen würden, müssten die Flächen weiterhin durch andere Jäger:innen bejagt werden (s. 3.2). Es kann aber davon ausgegangen werden, dass einem Rückzug der Landwirt:innen aus der Jagdgesellschaft wahrscheinlich mit Argwohn und Unzufriedenheit begegnet werden würde, weil die Obstanlagen ungern von anderen bejagt werden und es scheinbar generell nicht viele Jäger:innen gibt, wodurch sowohl größere Schäden erwartet werden würden, als auch mehr Arbeit auf weniger Personen verteilt werden müsste. Allerdings wird an anderer Stelle ausgedrückt, dass es durchaus einen sozialen Druck auf die Landwirt:innen gibt, selbst zu jagen:

Das ist ja an für sich auch gut, aber man hat schon von uns, von meinen Jagdkollegen gehört, dass es denen schon recht wäre, wenn eigentlich auch die Grundstücksbesitzer, also die Landwirte selber, wenn die nen Jagdschein hätten. Weil die werden auch, egal ob es, um Schadensregulierung geht, man hat nen ganz anderen Blick auf sowas. Wenn jetzt ne Rotte Wildschweine durchgeht und nen Maisacker umdreht, dann ist das unter Umständen ein sehr teurer Schaden. Und der Landwirt geht dann natürlich auf den Jäger los und sagt „he du!“. Dafür hat der Jäger natürlich ne Versicherung, logisch. Aber da ist ja auch oftmals schon ziemlich böses Blut entstanden, wo die sich gegenseitig fast die Zähne eingeschlagen haben. Grundsätzlich ist es immer gut, wenn die Landwirte, denen das Land ja auch gehört, in dieser Gruppe ein bisschen mit dabei sind. Und vor allem einige, die soziale Konflikte dann auch ein bisschen lösen, sag ich jetzt mal. Und

am besten keiner, der sehr schnell wieder draußen ist, sondern einer der auch ein bisschen ruhig bleibt, das mit Augenmaß ein bisschen angeht. (IPX, 44)

Hier wird deutlich, dass es nicht nur erwünscht ist, dass Landwirt:innen selbst jagen, sondern auch, dass dadurch potenziell Konflikten zwischen Jäger:innen und Landwirt:innen entgegengewirkt werde. Der Verzicht auf die Jagd befeuert also Konflikte mit der Jägerschaft und angrenzenden Flächenbesitzer:innen, während die Teilnahme an der Jagd Konflikten mit der Jägerschaft vorbeugt.

Explizit werden hier keine Mensch-Natur Verhältnisse zum Ausdruck gebracht. Allerdings bestimmt der Narrativ der *Naturnutzung* und eventuell auch *Naturbeherrschung* diese Erzählungen: Da die Naturnutzung im Vordergrund steht, wird die Verhinderung ökonomischer Schäden stärker gewichtet als die Interessen der Wildtiere.

3.5 Die Rolle der Politik

Im Anschluss an die wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Faktoren, soll im Rahmen der politischen Faktoren aufgezeigt werden, wie die Politik den Umgang mit Wildtierkonflikten beeinflusst, aber auch wo die Befragten Unterstützungs- und Änderungspotenzial durch die Politik sehen. Dabei fällt eine große Skepsis in Bezug auf die Rolle der Politik auf. Die meisten interviewten Landwirt:innen sehen auf den ersten Blick keine Möglichkeiten, wie durch politische Entscheidungen oder Programme der Umgang mit Wildtierkonflikten (positiv) beeinflusst werden könnte: „Glaube ich nicht, weil zu viele Menschen, in dem Gebiet wo wir sind, wohnen. Das glaube ich nicht, dass man da politisch was ändern kann.“ (IPX, 46) Allerdings wird Bildung von einigen als wichtiger Punkt geäußert und auf Nachfrage werden von vielen auch Subventionen als sinnvoll empfunden.

3.5.1 Bildung

Trotz der anfänglichen Skepsis gegenüber der Politik betonen einige, dass die Politik durch die Förderung von Bildung zu Ökolandbau, Ökologie und Tieren zu einer Verbesserung der Situation beitragen könnte:

Und zwar, wenn die Politik sich dazu durchringen könnte, dass man auch über Natur, über Landschaft, über Mitlebewesen. Wenn man das sinnvoll im Bildungsauftrag einbringen würde, dann könnte ich mir vorstellen, dass politische Entscheidungen was bringen. Ich sehe nicht als Politik, ich sehe als Bildungslücke. (IPX, 55)

Und eine andere Person ergänzt zum Thema bzw. A und Mensch-Tier-Beziehungen:

Wenn man das unterstützen kann, auch da mit der Politik durch Förderung und Bildung, dass man das durchlässig macht an den Schulen, dass man dafür finanzielle Mittel zur Verfügung stellt. Lernen heißt aber auch immer Erleben. Es geht nicht um indoktrinieren durch Schulbücher, sondern dass man das zugänglich

macht durch Workshops und Camps, damit die Kinder mal mit sowas konfrontiert sind. Ich glaube da gibt es tolle Möglichkeiten pädagogisch Konzepte auszuarbeiten. (IPX, 38)

Weiterhin wird noch die Rolle von Politik und Bildung in Bezug darauf, wenn sich Tierarten (wieder) ansiedeln, betont:

Also auf jeden Fall wird das dadurch beeinflusst. Ich meine Politik hat immer sehr viele verschiedene Möglichkeiten das zu steuern. Also zum Beispiel durch Aufklärung, zum Beispiel mit dem Wolf, dass da zum Beispiel aufgeklärt wird, dass der halt kein böses Tier ist. (IPX, 50)

Bildung zu den genannten Themen scheint also als positiv für den Umgang mit Wildtierkonflikten empfunden zu werden. Dabei unterscheidet sich allerdings, was als „positiv“ empfunden wird. So empfinden die jugenden Personen es als positiv, wenn über die Notwendigkeit von Jagd zur Populationsregulation unterrichtet wird, während andere sich eine kritische Auseinandersetzung mit der Jagd im Bildungssystem wünschen.

3.5.2 Subventionen

Der Bezug zu Subventionen ist bei den Befragten sehr unterschiedlich. Manche erwähnen von selbst Subventionen und betonen, dass sie diese als hilfreiches Mittel empfinden. Bei anderen scheint die Möglichkeit von Subventionen für bestimmte Maßnahmen im Umgang mit Wildtieren nicht präsent zu sein, aber auf Nachfrage werden diese dann als potenziell hilfreich empfunden. Ein:e Landwirt:in beschreibt das eigene ambivalente Verhältnis zu Subventionen wie folgt:

Also ich persönlich bin jetzt kein großer Fan von Subventionen, aber ich kann es schon verstehen, dass es für die [Landwirt:innen] wichtig ist. Das ist halt deren Beruf und die sind darauf angewiesen, dass sie davon leben können und mit den Subventionen kann man das auf jeden Fall steuern, was in der Landwirtschaft umgesetzt wird. (IPX, 51)

Dabei wird auch ein positiver Bezug zu anderen Subventionsmaßnahmen im Naturschutz, wie die Programme, die Tierhalter:innen unterstützen sollen, die Verluste durch Wölfe erfahren, hergestellt:

Natürlich gibts da auch schon Ausgleichsmaßnahmen. Also Schäfer oder sonstige, also Ziegenhalter werden da ja auch schon vom Staat berücksichtigt, weil man das ja möchte, dass der Wolf hier wieder heimisch wird. Aber ich denk schon, dass das über kurz oder lang mehr werden wird. Da hab ich auch nichts dagegen. (IPX, 50)

Konkret geht es hier darum, dass Landwirt:innen durch Subventionen dabei unterstützt werden, Zäune zu bauen. Dies wird von allen Interviewten als hilfreich empfunden. Weiterhin wird auch von einer Person ein Bezug zur Befriedung hergestellt:

Wenn sich Landwirte irgendwo für eine Befriedung entscheiden, dass das finanziert und unterstützt wird. Dass vielleicht auch Zäune gebaut werden können, dass da Gelder zur Verfügung gestellt werden. Ich denke das hilft auch Landwirten, wenn sie merken, sie haben dadurch auch keinen ökonomischen Verlust. (IPX, 36)

Das Thema Befriedung wurde in diesem Zusammenhang allerdings nur von einer Person erwähnt, aber insgesamt zeigt sich, dass alle Landwirt:innen glauben, dass Subventionen für den Bau von Zäunen sie sehr entlasten würden und dazu führen könnte, dass sie weniger darauf angewiesen sind, Populationsregulation durch Töten zu betreiben. Zuletzt wurde auch noch genannt, dass durch Subventionen oder andere politische Finanzierungsmodelle die Interessen von Wildtieren berücksichtigt werden könnten: „Ich denke mal die Politik kann immer fördern. Dass sie Maßnahmen fördert, auch finanziell unterstützt. Verbote sind oft sehr, sehr schwierig, aber Förderung von alternativen Möglichkeiten. Zum Beispiel Aufbau von Rückzugsgebieten von Wild.“ (IPX, 36)

Insgesamt finden sich in der Einstellung zur Politik unterschiedliche Mensch-Natur-Verhältnisse. In den Zitaten zu Bildung finden sich Verhältnisse zu Natur, die als *Partnerschaft* und *Naturverwaltung* interpretiert werden können, weil es viel darum zu gehen scheint, ein realistisches und respektvolles Bild von Natur (und Tieren) zu vermitteln. Bei den Subventionen scheint es ähnlich zu sein – es kommen aber noch Gedanken der *Naturnutzung* dazu, weil auch auf die Vorteile für die landwirtschaftliche Nutzung Bezug genommen wird. Zum Beispiel wenn es um die Vorteile geht, die Landwirt:innen aus der Ansiedlung von Wölfen ziehen können.

3.6 Moralische Überzeugungen (Mentalitäten)

Zuletzt wird auf die geäußerten moralischen Überzeugungen eingegangen. Wie sich zeigt, beeinflussen diese relativ unabhängig von den zuvor dargestellten Faktoren, wie mit Wildtierkonflikten umgegangen wird. Die moralischen Überzeugungen, die sich auf den Umgang mit Wildtieren auswirken, lassen sich grob in umwelt- und tierethische Überzeugungen aufteilen. Zusätzlich wiederholt sich ein Bezug auf das (gesellschaftliche) Mensch-Natur- und Tier-Verhältnis,¹¹ welches daher als zusätzliche Ebene behandelt wird. Der Grund hierfür ist, dass, in Anschluss an das eingeführte Anthropozentrismus-Verständnis (2.2) versucht wird, die Stellung „des Menschen“ in der Welt als Ausgangspunkt für den Umgang mit „der Natur“ und den Individuen anderer Tierarten zu setzen.¹² Dementsprechend wird mit einer Darstellung dieser Voraussetzung begonnen und

¹¹ Da es in dieser Arbeit um Konflikte mit Wildtieren geht und Wildtiere meistens als Teil „der Natur“ verstanden werden, wird sich in dieser Arbeit hauptsächlich auf Mensch-Natur-Verhältnisse bezogen.

¹² So hält Köchy zur Analyse umweltethischer Positionen fest, „dass erstens alle einzelnen praktisch-moralischen Entscheidungen, zweitens alle Fragen nach den Gründen für solche Entscheidungen und drittens alle Versuche einer metaethischen Legitimation umweltethischer Standpunkte nicht ohne Rekurs auf ein übergeordnetes Konzept von Natur sowie eine Vorstellung über die Stellung des Menschen in ihr auskommen.“ (Köchy, 2016, S. 20)

danach zuerst die umweltethischen und dann die tierethischen Überzeugungen beschrieben, die einen Einfluss auf den Umgang mit Wildtieren zu haben scheinen.

3.6.1 Die Stellung „des Menschen“ in der Welt: das Mensch-Natur-Verhältnis

Einen Ausgangspunkt bildet die Aussage einiger Landwirt:innen, dass sie sich bei ihrer Arbeit automatisch in einem Konflikt mit „der Natur“ befänden:

Das ist also die Grundfrage, er schützt etwas, er umzäunt es, umhegt es, er möchte da eben diejenigen Konkurrenten heraushalten. Denn das, was er für sich anbauen möchte, möchte er auch für sich behalten. Das ist son bisschen das Problem eben. (IPX, 11)

Weiterhin wird betont, dass es nicht möglich sei Landwirtschaft zu betreiben, ohne dabei Tiere zu töten:

Ein Thema, was ich vielleicht eben vergessen hatte, was ganz ganz wichtig ist, grundsätzlich bei jeder landwirtschaftlichen Arbeit, bei jedem umgraben, mähen, zerstört man Lebensraum und Tiere. Von Regenwürmern angefangen, das ist gar nicht anders möglich. Wir sind dauernd im Konflikt mit der Natur. (IPX, 17)

Landwirtschaft betreiben sei demnach notwendigerweise eine Praxis, die (sich) Natur aneigne, mit ihr in Konkurrenz stehe und ohne Tötung nicht funktioniere. Daran anschließend betont ein:e Interviewpartner:in, dass Menschen dazu befähigt seien, sich partiell von diesem Ausgangspunkt zu lösen:

Also aus meiner Meinung ist es so, als Mensch haben wir die Möglichkeit über die Dinge anders zu reflektieren und uns vielleicht einen Schritt herauszuarbeiten aus diesem Kampf der Natur und uns fragen, wie können wir anders leben? (IPX, 11)

Dies könnte als die Befähigung der meisten Menschen zum moralischen Denken und Handeln interpretiert werden, die die Grundvoraussetzung für eine ethische Auseinandersetzung darstellt. Diese Überzeugung von der Sonderstellung „des Menschen“ aufgrund von kognitiven Fähigkeiten findet sich bei fast allen Interviewten. In der Literatur ist diese Annahme als menschliche Einzigartigkeit bekannt (Gruen, 2021, S. 3 ff.).

Allerdings sehen einige Landwirt:innen auch die Rolle „des Menschen“ kritisch und versuchen diese zu hinterfragen:

Welches Lebewesen zerstört systematisch seinen Lebensraum? Außer der Mensch? So gesehen hätten wir eigentlich, zumindest ein großer Teil von uns, nichts verloren hier auf dem Planeten. Dann würds dem Planeten zumindest nicht schlechter gehen. [...] Das drum also, das größte Problem ist, man sagt ja, es gibt ja nicht umsonst den Spruch „es menschtelt“, weil für den Bereich, wo Fehler entstehen oder halt zwei Sachen doch nicht gleich sind, auch wenn sie eigentlich gleich wären. Und drum, der Mensch hat Grundsätze, die verschiebt er grundsätzlich. (IPX, 63)

Es wird also die Frage aufgeworfen, inwiefern das Handeln „des Menschen“ im Widerspruch zu einem natürlichen Gleichgewicht stehe und „der Mensch“ und seine Sonderstellung, aufgrund seiner negativen Auswirkungen auf die Umwelt, hinterfragt werden müsse. An

diesen Gedanken schließt auch das nächste Zitat an: „Oder Mensch, wie gehen wir miteinander um? Das ist ja genau das gleiche. Für mich gibts Lebewesen und sonst eigentlich keine andere Zuordnung. Weil das wär falsch meine ich.“ (IPX, 49)

An dieser Stelle wird die Sonderstellung „des Menschen“ klar infrage gestellt und sich scheinbar gegen eine Hierarchisierung von Lebewesen ausgesprochen. Kontrovers ist diese Äußerung auch vor dem Hintergrund, dass diese von einer Person getätigt wurde, die selbst jagt und eine Regulierung von nichtmenschlichen Tierpopulationen durch Menschen für notwendig erachtet. Zumindest auf den ersten Blick scheint hier ein Widerspruch zwischen dem Ideal, keine wertige Zuordnung zwischen unterschiedlichen Lebewesen tätigen zu wollen und der Überzeugung, es als gerechtfertigt und notwendig zu erachten, andere Lebewesen als Menschen zu töten, zu bestehen. Vor allem, weil die Ursache für die angenommene Tötungsnotwendigkeit in einer zu hohen Population an Menschen besteht (oder allgemeiner: menschlichem Einfluss auf die belebte und unbelebte Umwelt)¹³ und die gleichen Maßnahmen scheinbar für Menschen nicht in Betracht gezogen werden. Daher bleibt fragwürdig, was genau mit dieser Aussage gemeint ist, beziehungsweise, ob wirklich eine hierarchisierende Sonderstellung „des Menschen“ angezweifelt wird.

In Anbetracht dessen scheint bei fast allen Befragten ein anthropozentrisches Weltbild (vgl. 2.2) vorzuherrschen. Das bedeutet, dass sie von einer Sonderstellung „des Menschen“ in der Welt ausgehen, die ihn dazu berechtigt, sich Natur anzueignen und Tiere (außer Menschen) (aus)zu-nutzen, oder zumindest deren Existenzberechtigung in Abhängigkeit zu menschlichen Interessen zu bewerten. In Bezug auf die eingeführten Mensch-Natur-Verhältnisse zeigt sich hier eine große Breite: Teilweise werden Menschen als Lebewesen und Teil von Natur sowie alle anderen Tiere auch bezeichnet (*Partizipation in Natur*); dann wiederum als Wesen, die mit der Natur in Konflikt stehen und diese für sich nutzen wollen (*Naturnutzung*). Die dazwischenliegenden Verhältnisse, *Partnerschaft mit Natur* und *Naturverwaltung* finden sich ebenso. Als nicht-anthropozentrisch sind nur *Partizipation* und *Partnerschaft* zu verstehen, weil hier Natur entweder als Menschen überlegen oder gleichwertig verstanden wird.

3.6.2 Umweltethik

Von den meisten Interviewten wird sich auf ein (natürliches) Gleichgewicht der Natur sowie Natürlichkeit als leitende Ideale bezogen. Daher wird sich im Folgenden auf diesen Begriff bezogen, um sich möglichst an der verwendeten Sprache der Interviewten zu orientieren.

¹³ Wildauer und Reimoser stellen in einer Metastudie zu Ursachen von Schäden durch Huftierarten in der Forstwirtschaft fest, dass diese fast immer auf menschliche Aktivitäten zurückzuführen sind (Wildauer & Reimoser, 2012, S. 69).

3.6.2.1 *Natürliches Gleichgewicht und Ökozentrismus*

Umweltethische Überzeugungen finden sich bei allen Interviewten am stärksten vertreten und scheinen für die meisten die größte Rolle beim Umgang mit Wildtieren zu spielen sowie ihre Motivation für bzw. darzustellen. Von den vier interviewten Landwirt:innen gaben drei an, dass sie nicht vegan sind und dass ihr Hauptantrieb für bzw. ökologische Gründe sind:

Die Motivation kam von mir nicht aus dem Grund, dass ich Veganer bin, sondern meine Tochter ist vegan, mein Sohn ist Vegetarier, aber ich bin nicht vegan und auch nicht Vegetarier, sondern mich nervte der Dünger, der im biologischen Anbau verwendet wurde. Das waren Hornspäne aus Indien, Hühnerschnäbel aus Italien. Sicher alle biozertifiziert, aber ich hatte sehr schlechte Erfahrungen mit diesen Düngern, weil sie mich genervt haben vom Geruch und von der Herkunft und dann entschloss ich mich, rein pflanzlich zu düngen. (IPX, 6)

In Bezug auf den Umgang (mit Konflikten) mit Wildtieren gaben die drei nicht-veganen Landwirt:innen an, dass sie Jagd als notwendiges Mittel zur Populationsregulierung von Wildtieren (genannt wurden: Rehe, Wildschweine und Füchse) ansehen. Von diesen drei Personen lehnt eine die Jagd persönlich eigentlich ab: „Ich bin kein Jagdbefürworter. Ich bin Befürworter, dass man die Tiere, die man hier ausgesetzt hat vor 200, 300 Jahren eigentlich nicht hierhergehören, aber da bin ich ganz einsam in der Szene.“ (IPX, 22)

Trotz der persönlichen Abneigung gegen Jagd spricht sich diese Person trotzdem für die Notwendigkeit von Jagd aus, weil es die einzige Möglichkeit sei, in der von menschlichem Einfluss dominierten Kulturlandschaft dem Problem zu begegnen, dass es zu viele Wildtiere gäbe:

Wenn natürlich die Gegenspieler da wären, würde es funktionieren, aber ohne Gegenspieler gehts nicht. Funktioniert nicht. Das ist unnatürlich und das wird nicht gehen. Wir müssen das Unnatürliche mit unnatürlich bekämpfen. Wenn man die Wolfanzahl erhöht und denen ihre Reviere lässt, dann wird es funktionieren, aber so nicht. Geht nicht, ganz einfach. (IPX, 26)

Allerdings wird Skepsis daran geäußert, dass die Möglichkeit bestehe, dass sich Wölfe flächendeckend ansiedeln, aufgrund der Beschaffenheit der Umwelt (3.1). Daher sieht die Person, die einzige Lösung im Töten:

Ich seh das sehr schwierig. Muss ich ganz ehrlich gestehen. Es ist schwierig zu sagen Tiere töten geht einfach gar nicht. In unserer Welt, wo wir uns grade befinden, die Wildpopulation, die wir gezüchtet haben, wo wir eingesetzt haben, kann man nicht auf natürlichem Weg ohne Gegenspieler regulieren. Also muss man sie unnatürlich beseitigen und da muss man mit, ob vegan oder nicht vegan, muss man einfach der Realität ins Auge schauen. Es ist nicht leicht. Es bringt nichts das schön zu reden, es ist die Wahrheit. (IPX, 28)

Die beiden Landwirt:innen, die selbst jagen, befürworten die Jagd in dem Sinne, dass sie, wie die zuvor genannte Person, die Jagd als notwendiges Mittel ansehen, um einem ökologischen Ungleichgewicht entgegenzuwirken: „Ich seh in der Jagd eigentlich nur einen Ersatz für das Verschwinden von dem Jäger von Reh und so weiter. Ich sehe die Lösung da

drin nicht.“ (IPX, 25). Als grundlegendes Problem wird also von diesen drei Personen ein, durch Menschen herbeigeführtes, ökologisches Ungleichgewicht diagnostiziert, dem aktuell nur durch Jagd beizukommen sei.

Weiterhin wird die Jagd in diesem Kontext auch mit (tier-) ethischen Überzeugungen in Verbindung gebracht:

Wenn man es so macht, wie ich mir das denke und wie wirs grad auch besprochen haben, dass wir uns zuerst überlegen, wo ist... oder wenn man ja, welche Folgen hat was, wie kriegen wirs hin, dass alle Tiere am besten oder alle Lebewesen, geht ja um uns auch, aber dass alle Lebewesen leidfrei leben können. Dann denke ich, dass die Jagd in diesem Falle möglich ist. Da wir ja, wir nutzen ja nichts aus. Wir schauen nur, dass wenn etwas zu viel da ist oder etwas überhandnimmt, dass das reguliert wird. Und von daher glaub ich, dass das funktioniert oder dass es passen könnte. Es muss aber sinnvoll ausgeführt sein. Das muss man dazu sagen. (IPX, 33)

Als das kleinste Übel ja. Und gleichzeitig als Hilfe fürs Reh, weil wenns, weil wenn ich da, das, oder auch bei der Wildsau. Wir haben zu große Populationen, wenn man zu große Populationen hat, hat man Krankheiten. Krankheit ist halt auch nicht unbedingt tierfreundlich. Und dann denk ich, dass es mit der Jagd als Ersatz für den natürlichen Jäger momentan noch das sinnvollste Mittel ist. (IPX, 27)

Hier scheint also die Überzeugung, dass ein natürliches Gleichgewicht ein moralisch wünschenswerter Zustand ist, der Hauptantreiber dafür zu sein, Tiere zu töten, wenn ihre Anzahl zu groß erscheint. Demgegenüber steht die Überzeugung der vierten interviewten Person, die davon ausgeht, dass sich ein natürliches Gleichgewicht einstellt, wenn die Wildtiere möglichst in Ruhe gelassen werden:

Am besten ganz in Ruhe lassen. [...] Ich glaube, dass es sich eigentlich so selbst regulieren würde, wenn man. Also die Jäger argumentieren ja immer, dass sie Naturschutz machen, indem sie Tiere töten und meinen, dass das wichtig ist für das Ökosystem, das alles im Gleichgewicht bleibt und dass halt die Bestände reguliert werden, aber ich glaube nicht, dass das wirklich notwendig ist. Sondern auf der anderen Seite werden dann Tiere im Winter gefüttert oder so. Es ist halt voll der Quatsch zu sagen, dass es halt Naturschutz ist und es gibt ja auch viele Wölfe in Brandenburg und so und deren Aufgabe es ja quasi ist, die Bestände zu regulieren. Bei der Jagd ist es ja zum Beispiel so bei den Wildschweinen, ich glaube die dürfen keine schwangeren Schweine schießen und, um das zu vermeiden werden möglichst nur männliche Wildschweine erschossen und das Problem ist dann, dass halt der Bestand am Ende gar nicht reguliert wird, weil wenn ein männliches Wildschwein noch da ist, reicht der halt, um alle verbliebenen weiblichen Wildschweine zu schwängern. Es ist halt einfach sehr widersprüchlich in so vielen Dingen. Genau also deshalb denk ich halt, dass es das Sinnvollste ist, die halt möglichst in Ruhe zu lassen. (IPX, 46)

Auf die Nachfrage, ob sie auch glaubt, dass sich ein natürliches Gleichgewicht ohne Gegenspieler (z.B. Wölfe) einstellen würde, antwortet sie:

Ja, ich glaube, dass sich das auch selbst regulieren würde, weil zum Beispiel die Reviere begrenzt sind für die Tiere und die sich dann nicht vermehren würden. Und die Nahrung begrenzt das Ganze. Wenn Rehe zum Beispiel merken, dass nicht genug Nahrung da ist, wird halt kein Nachwuchs produziert. Aber ansonsten ist der Wolf in Deutschland ja auch schon sehr weit verbreitet. (IPX, 48)

Hier wird deutlich, dass auch wenn alle vier Personen die Überzeugung teilen, dass ein natürliches Gleichgewicht moralisch wünschenswert sei und versuchen aus dieser Überzeugung heraus zu handeln, sie zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, wenn es um die Notwendigkeit und Wirksamkeit von Populationsregulation durch Töten geht.

Hinzu kommt ein für die Umweltethik typischer Bezug auf Populationen statt Individuen (Dierks, 2016b, S. 171), der auch einen grundlegenden Konflikt zwischen umwelt- und tierethischen Idealen darstellt:¹⁴

Und wenn ich weiß, es sind so viele Rehe da, dass davon ein Drittel unterm Auto landet und die meisten Rehe, die unterm Auto landen, die muss man dann hinterher auch noch töten, weil sie halt nur halbtot sind. Und wenn man diese Zeitschiene dann weiß, bis man benachrichtigt wird und wenn man dann mal hinkommt, dann denk ich, dass es in diesem Fall, der Einzelfall, für das einzelne Reh ist es unfair. Für die Gesamtpopulation ist es von Vorteil. Ist nicht richtig, aber das andere ist auch nicht besser. (IPX, 53)

Es wird erneut betont, dass Populationsregulation durch Töten einen Vorteil für die Gesamtpopulation darstellt und dadurch gerechtfertigt ist, auch wenn es zum Nachteil einzelner Individuen ist.

Die umweltethischen Überzeugungen, die hier zum Ausdruck gebracht werden, lassen sich am besten als ökozentrisch beschreiben. Bei dieser umweltethischen Strömung wird der moralische Wert anhand des Nutzens für ein intaktes Ökosystem bewertet (Dierks, 2016b, S. 170 f.). Das oft genannte „(natürliche) Gleichgewicht“ scheint genau das zu meinen. Diese Überzeugungen finden sich vor allem im Naturverhältnis *Naturverwaltung* wieder: Es wird davon ausgegangen, dass Natur geschützt und umsorgt werden sollte, was sich durch kontrollierende Eingriffe, wie Populationsregulation durch Tötung ausdrückt. Diese soll dem Wohl der Population und des gesamten Ökosystems dienen. Daraus, dass Menschen als Natur (und Tieren) überlegen wahrgenommen werden (Anthropozentrismus), wird die Rechtfertigung für diese, auch von den Interviewten so empfundene, drastische Maßnahme abgeleitet. Im Kontrast dazu stehen tierethische Überzeugungen, die tödliche Maßnahmen häufig ablehnen. Überzeugungen, die in diese Richtung gehen, werden im nächsten Abschnitt beschrieben.

3.6.3 Tierethik

Es wurden unterschiedliche Überzeugungen geäußert, die als tierethisch eingeordnet werden können. Dazu gehört das Hervorheben besonderer Fähigkeiten von Rehen; dass es das Beste wäre, Rehe in Ruhe zu lassen; dass menschliche und tierliche Interessen gegeneinander abgewogen werden sollten; und dass Tiere einen intrinsischen Wert haben. Die meisten

¹⁴ Diese Debatte zwischen Tierrechten auf der einen und Umweltethik (Ökozentrismus) auf der anderen Seite, ist kontrovers und wird seit Langem geführt (z.B. Callicott, 1980; Hargrove, 1992).

dieser Überzeugungen finden sich auch in umweltethischen Theorien wieder, sind aber in der Tierethik stärker ausgeprägt und werden deshalb in diesem Abschnitt behandelt.

3.6.3.1 Überzeugungen in Bezug auf die Fähigkeiten von Rehen

Im Anschluss an den umweltethischen Teil ist wichtig zu beachten, dass die dort zuerst zitierte Person (die Jagd eigentlich ablehnt, aber als notwendiges Mittel betrachtet) sowie die zuletzt zitierte Person (die Jagd ablehnt, weil diese nichts bringe oder die Situation verschlimmere) auch weitestgehend zufrieden damit sind, Zäune aufzustellen, um sich vor Schäden durch Rehe zu schützen. Die beiden Personen, die selbst jagen, bezweifeln die Wirksamkeit von Zäunen und verzichten mittlerweile weitestgehend darauf, welche aufzustellen, weil ihre Erfahrung gezeigt habe, dass Rehe sich nur sehr begrenzt davon aufhalten lassen:

Und Reh nutzt die Löcher oder geht oben drüber. Und wir hatten das letzten Winter, standen wir da, ungefähr 50 Meter ausm Haus raus haben wirs Reh gesehen, auf der Straße drei Stück gestanden. Es kam von der anderen Seite ein Auto, zwei sind ausm Stand über 1,80m hohen Zaun gesprungen. Das dritte ist in die andere Richtung. Also 2m, 2,5m müsste der Zaun mindestens. Also 2m würde nicht reichen, wenna Reh möcht, gehts drüber. (IPX, 25)

Weiterhin führt eine der beiden Personen aus: „Und Reh, wo man nichts mehr unternehmen kann. Es gibt keine andere Schutzmaßnahme.“ (IPX, 9). Und ergänzt kurz darauf:

So Rehwild hat unheimliche, wie sagt man, Willensstärke, wenna irgendwo durch will. Die können auch Ösen aufbiegen, das schaffen die. Und wenn die mal ein Loch finden, dann ist ein Eingang da und da muss man den Zaun regelmäßig kontrollieren. (IPX, 23)

Zwar nennen auch die anderen beiden Landwirt:innen, dass Rehe Löcher in Zäunen finden, über Zäune springen können oder sich auf den Flächen verstecken und sich zum Schutz vor Spaziergänger:innen darin einschließen lassen. Doch nur die beiden jagenden Personen heben diese Fähigkeiten auf eine Art und Weise hervor, die zeigt, wie schwer, fast unmöglich, es sei, Schutzmaßnahmen gegen Rehe zu ergreifen. Dies ist vor allem daher relevant, weil die beiden jagenden Personen hauptsächlich umweltethisch argumentieren. Die Strategie, die besonderen Fähigkeiten von Tieren hervorzuheben, wird wiederum eher von Tierethiker:innen benutzt, um zu demonstrieren, dass jedes einzelne Tier besonders und schützenswert ist (Schmitz, 2018, S. 182 f.). Daher könnte es sein, dass die Jagenden diese Fähigkeiten hervorheben, um Jagd zu rechtfertigen, weil es scheinbar keine anderen Möglichkeiten gibt, sich vor Schäden durch Rehe zu schützen. Vor dem Hintergrund ihrer umweltethischen Argumentation scheint es allerdings fragwürdig, dass sie komplett auf Zäune verzichten. Denn dadurch wird es Rehen deutlich vereinfacht die Obstanlagen aufzusuchen und einen relativ geschützten Aufenthaltsort sowie sehr ergiebige Nahrung zu finden, was wahrscheinlich zu mehr Nachwuchs und einer größeren Population führt. Doch

genau das zu verhindern wird von den Landwirt:innen als Grund für die Notwendigkeit von Jagd benannt.¹⁵

3.6.3.2 In-Ruhe-lassen

Anschließend an die zuvor genannten umweltethischen Überzeugungen betonen alle Interviewten, dass es das Wünschenswerteste wäre, wenn Wildtiere in Ruhe gelassen werden und sie Gebiete haben, in denen sie möglichst frei leben können: „Ja, der wünschenswerteste Umgang ist, dass man ihnen so viele Gebiete zugesteht, wo sie frei leben können, wo sie auch ihre normale Lebensweise haben können und dass man sie auch da in Ruhe lässt.“ (IPX, 32)

Dies liegt sehr nahe an der, in der Tierethik verbreiteten, *Laissez-faire Intuition*, die besagt, dass es allgemein das Beste für Wildtiere ist, wenn sie von Menschen in Ruhe gelassen werden (Palmer, 2018, S. 13 ff.). Außerdem wurde diese Intuition als *Prinzip des Nicht-Einmischens* in die Umweltethik eingeführt (P. Taylor, 1997) und von Gorke weiterentwickelt (Gorke, 2010, S. 119 ff.).¹⁶

3.6.3.3 Nutzen-/Interessenabwägung

Einige Interviewte betonen, dass es wichtig sei, abzuwägen, wie groß der durch Rehe entstandene Schaden ist, um die passende Maßnahme dagegen ergreifen zu können: „Ärgerlich, aber ich bin kein Jäger und ich bin auch kein ... mir machts nichts aus. Ich bin eher tierlieb, wie Tierfeind. Leben und leben lassen, genau.“ (IPX, 8) Oder wie eine andere Person sagt:

Also ich finds immer wichtig, dass man sich halt überlegt, wie groß ist der Schaden wirklich. Also zum Beispiel, wenn wir Rehe in der Apfelplantage haben, dann ist das halt keine große Sache so. Aber bevor man jetzt gleich kommt und das Gewehr auspackt, dass man sich halt fragt, ist das wirklich angemessen? Ist das wirklich notwendig? Genau. (IPX, 53)

Dies schließt an tierethische Überlegungen zur Interessenabwägung aller von einer Handlung Betroffenen an (z.B. Birnbacher, 2018; Gruen, 2021, S. 13 f.).¹⁷

3.6.3.4 Intrinsischer Wert

Ebenfalls geäußert wird die Überzeugung, dass jedes Lebewesen einen intrinsischen Wert hat, aufgrund dessen es zur Moralgemeinschaft gehört (Grimm et al., 2018) und respektvoll behandelt werden sollte:¹⁸

Ehrfurchtsvoll, irgendwo schon... respektvoll, das ist glaube ich der beste Begriff. Weil jedes Lebewesen hat ja irgendwo nen Wert für sich selber und auch nach außen und den Respekt vor dem Gegenüber, egal

¹⁵ Auf diese Problematik wird im weiteren Verlauf eingegangen (4.2.6.5 und 5.3).

¹⁶ Vgl. auch Dierks (2016a, S. 180).

¹⁷ Für eine kritische Einordnung der Bedeutung des Interessenbegriffs für die Tierethik siehe Ach (2018b).

¹⁸ Wenn lediglich empfindungsfähige Lebewesen gemeint sind, spricht man von Sentientismus (Krebs, 2016), sind alle Lebewesen gemeint von Biozentrik (Engels, 2016).

ob das jetzt Reh, Hase, Fuchs, Mensch oder was auch immer ist. Und dem Respekt halt zollen und gucken, wie ist es im Gesamten? Und, ja respektvoll ... ich glaube das ist der beste Begriff. (IPX, 51)

Allerdings kommt auch hier die ökozentrische Überzeugung hinzu, den individuellen Wert am Gesamten (z.B. dem Ökosystem) zu bemessen. Eine andere Person äußert ein weiteres Problem im Zusammenhang mit dem intrinsischen Wert von (nichtmenschlichen) Tieren:

Aber immer, zum Beispiel, wenn ich jetzt andere Tiere einsetze, ich nehme zum Beispiel Igel, die fressen die Mäuse, dann delegiere ich quasi diese Aufgabe an die Igel, die ich mir selbst nicht mehr zugestehe. Oder wenn ich Enten halte, die die Schnecken fressen. Das ist ein bewährtes Mittel. Die Laufenten, die machen dann diese Drecksarbeit für mich sozusagen: Die Tiere zu töten, wo ich es aus ethischen Gründen eigentlich nicht mehr möchte. Diese Problemstellung müssen wir auch immer haben. (IPX, 11)

Dies stellt eine besondere moralische Herausforderung des bzvA dar, weil dieser versucht, durch die Förderung von Biodiversität ein natürliches Gleichgewicht zu schaffen. Das bedeutet, dass es keine Überpopulation von Tierarten geben soll, die dann zu Schäden oder Krankheiten (bei den Nutzpflanzen) führt. Allerdings wird die Schaffung von Biodiversität dafür instrumentalisiert nicht mehr selbst Tiere töten zu müssen, wenn diese in zu großer Zahl vorhanden sind. Diese Problemstellung kann einerseits als Ökosystemdienstleistung¹⁹ verstanden werden und ist dann eher dem Gebiet der Umweltethik zuzuordnen und andererseits schließt sie an Debatten innerhalb der Tierethik an. Hier wird die moralische Zulässigkeit der Nutzung oder Zusammenarbeit mit anderen Tieren²⁰ diskutiert sowie die grundlegende Problematik, dass auch in einem „gesunden System“ immer viel Leid für Tiere entsteht und wie damit umgegangen werden sollte.²¹

Insgesamt lassen sich die hier geäußerten tierethischen Überzeugungen am ehesten als *Partnerschaft mit Natur* beschreiben, weil nichtmenschlichen Tieren eine ähnliche Stellung oder Daseinsberechtigung wie Menschen zugesprochen wird und eine respektierende Koexistenz von Menschen mit anderen Tieren angestrebt wird.

3.7 Zusammenfassung der Interviews

In Bezug auf die bearbeitete Frage, *welche Faktoren den Umgang mit Konflikten mit Rehen auf welche Weise beeinflussen*, kann zuerst festgehalten werden, dass mindestens die sechs untersuchten Faktoren prägen, wie mit Konflikten mit Wildtieren umgegangen wird und was

¹⁹ Unter Ökosystemdienstleistungen werden jene Effekte von (funktionierenden) Ökosystemen verstanden, die einen positiven Nutzen für Menschen haben. Darunter fallen z.B. saubere Luft und Trinkwasser sowie die Möglichkeit der Erholung und ökonomischen Nutzung (vgl. Jax, 2016, S. 40 ff.)

²⁰ Für eine Diskussion, nach welchen ethischen Prinzipien Tiere (nicht) genutzt werden dürfen, siehe Kunzmann (2018, S. 234 ff.).

²¹ Aus bestimmter (v.a. utilitaristischer) tierethischer Perspektive kann argumentiert werden, dass (starke) Hilfspflichten gegenüber wildlebenden Tieren vorliegen, weil deren Leben meistens von einem Übergewicht an Leid geprägt sind (Faria & Paez, 2015; Horta, 2015). Für eine tierethische Gegenargumentation siehe Bossert (2018) und Palmer (2018).

überhaupt als Konflikt wahrgenommen wird. Es werden zum Beispiel nur Zäune und Jagd als Methoden in Erwägung gezogen und bei der Entscheidung für eine der Methoden scheinen vor allem moralische Überzeugungen ausschlaggebend zu sein. Unter anderem scheint der ethische Veganismus einer interviewten Person dazu zu führen, dass sie das Abfressen der Apfelblüten auf ihrer Plantage nicht als Konflikt empfindet und sogar teilweise als natürliche Unterstützung, weil ohnehin Blüten abgeschlagen werden müssten, um den gewünschten Zustand der Apfelbaumblüte herbeizuführen. Allerdings sind die landschaftlichen Begebenheiten bei diesem Betrieb grundsätzlich andere als bei den drei anderen Betrieben. Denn dieser Betrieb liegt in einer weniger dicht von Menschen besiedelten Region, mit zusammenhängenden Waldgebieten und Wölfen, die darin leben. Dies ist bei den anderen Betrieben nicht gegeben. Allerdings ist es schwer zu sagen, inwiefern diese Umweltfaktoren die Konflikte beziehungsweise das, was als Konflikt empfunden wird, beeinflussen. Denn die drei anderen Landwirt:innen scheinen ihr Handeln eher durch umweltethische Überzeugungen zu rechtfertigen und wirtschaftliche Faktoren (wie Verluste durch Verbiss) stärker zu gewichten.

Weiterhin zeigt sich, dass die *sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen* und *politischen* Faktoren eher anthropozentrische Weltbilder fördern (bzw. Ausdrücke dieser sind) und damit ein Verhältnis zu Natur, das eher von *Nutzung* und *Verwaltung* geprägt ist, als von *Partnerschaft* oder eine solche anstrebt. Dies zeigt sich unter anderem darin, *dass die Jagd den Status quo darstellt*, wenn es um die Regulierung von Wildtierpopulationen geht sowie um die Verhinderung von Schäden für Menschen durch Wildtiere. Die Jagd ist rechtlich vorgeschrieben und sich von der Bejagungspflicht befreien zu lassen, mittlerweile zwar möglich, aber mit so großen (empfundener) Hürden verbunden, dass diese zu erwirken fast unmöglich scheint.

Dieses Verständnis davon, wie diese Faktoren beeinflussen, wie mit (Konflikten mit) Wildtieren umgegangen wird, ist relevant für das eingangs eingeführte Konzept der Mentalitäten (2.3). Denn ebendiese strukturellen Faktoren prägen die Mentalitäten und damit die Einstellungen und Überzeugungen der Menschen in Bezug auf Natur (und Wildtiere). Dadurch wird geprägt welche möglichen Umgangsformen und Verhältnisse mit Natur überhaupt in Betracht gezogen werden, wodurch schlussendlich auch das Handeln beeinflusst wird. Die in diesem vorerst hauptsächlich deskriptiven Teil ausgearbeiteten Ergebnisse sollen im nächsten Schritt einer moralischen Einordnung und Bewertung unterzogen werden, um moralisch begründete Handlungsempfehlungen zum Umgang mit Konflikten mit Wildtieren (v.a. Rehen) in der (bzw) Landwirtschaft ableiten zu können.

4. Die moralische Auseinandersetzung

Im folgenden Teil wird die moralische Relevanz, der in den Interviews ausgearbeiteten Faktoren, eingeordnet. Auf dieser Grundlage wird *die moralische Verantwortung der einzelnen Landwirt:innen für die (nicht-) Umsetzung bestimmter Maßnahmen beim Umgang mit Wildtierkonflikten bestimmt*. Da dies vor dem konkreten Hintergrund des bzvA stattfindet, werden zuerst die Werte des bzvA als Orientierung für die Bewertung dargelegt (4.1). Dann folgt die Einordnung der moralischen Relevanz der einzelnen Faktoren. In diesem Zusammenhang werden auch die vorgebrachten Argumente der Landwirt:innen für unterschiedliche Maßnahmen (Jagd und Zaunbau) rekonstruiert und deren Schlüssigkeit untersucht. Weiterhin wird geprüft, welche Gründe für und gegen Zaunbau und Jagd aus Perspektive des bzvA sprechen (4.2). Schließlich werden die Erkenntnisse der Auseinandersetzung zusammengefasst (4.3).

4.1 Werte des biozyklisch-veganen Anbaus

Als Grundlage für die moralische Einordnung der unterschiedlichen Umgänge der Landwirt:innen mit den Schäden, die durch Rehe verursacht werden, wird auf die moralischen Grundwerte des bzvA Bezug genommen. Diese finden sich in den Richtlinien der Adolf-Hoops-Gesellschaft. Zusätzlich wurde ein Mitglied der Richtlinienkommission interviewt. Diese Grundlage wird gewählt, weil einerseits die Konsistenz der Handlungen der Landwirt:innen mit den moralischen Werten des bzvA überprüft werden soll. Andererseits ist eine Darlegung des Wertegerüsts des bzvA notwendig, für eine konstruktive Auseinandersetzung mit wünschenswerten Umgängen mit Konflikten mit Rehen, weil dieses den Handlungsrahmen darstellt, für das was (im bzvA) überhaupt in Betracht gezogen werden kann. Es wird gezeigt, dass der bzvA sowohl einer Tierrechtsposition zuzuordnen ist als auch einer ökozentrischen Umweltethik.

Im bzvA wird Nutztierhaltung abgelehnt, weil infrage gestellt wird, ob eine artgerechte Haltung- und Tötung möglich ist (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 9). Das deutet daraufhin, dass ein *egalitärer* Sentientismus zugrunde gelegt wird. Dieser geht davon aus, dass die Interessen aller empfindungsfähigen Lebewesen gleich berücksichtigt werden sollten (Ach, 2018a, S. 32 ff.).²² Dafür spricht, dass weitestgehend jegliche Nutzung von empfindungsfähigen Tieren sowie dessen Produkten abgelehnt wird (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 9). Weiterhin soll auf bzw Betrieben keine Jagd und Fischerei betrieben werden und es wird empfohlen, eine Befriedung für die eigenen Flächen zu

²² In Abgrenzung zu egalitärem Sentientismus arbeitet der graduelle Sentientismus mit einer Hierarchisierung und fordert eine stärkere moralische Berücksichtigung von Menschen (Krebs, 2016, S. 159).

erwirken (ebd., S. 31). Ebenso wird bewusst der Begriff „vegan“ verwendet, der normalerweise als die Ablehnung jeglicher Nutzung tierischer Produkte zu verstehen ist. All das deutet daraufhin, dass der bzvA eine Tierrechtsposition vertritt. Diese unterscheidet sich von einer Tierschutzposition dadurch, dass durch den zugrundeliegenden egalitären Sentientismus davon ausgegangen wird, dass es schwer bis gar nicht zu rechtfertigen ist, nichtmenschliche Tiere gegen ihr Interesse zu nutzen. Eine Tierschutzposition geht auch davon aus, dass nichtmenschliche Tiere moralisch berücksichtigt werden sollten, aber gewichtet menschliche Interessen stärker und kann auf dieser Grundlage auch die Nutzung von nichtmenschlichen Tieren rechtfertigen, solange diese gut behandelt werden.²³

Zusätzlich zur ausgedrückten Tierrechtsposition finden sich in den Richtlinien auch ökologische Aussagen:

[...] die biozyklische Idee, deren Ziel die Erhaltung bzw. Wiederherstellung gesunder Lebenskreisläufe [...] in umfassendem Sinne ist, und zwar in allen Bereichen der menschlichen Existenz. Dies betrifft das Verhältnis des Menschen zu seiner gesamten Um- und Mitwelt – zu Menschen, Tieren und auch zu Pflanzen – und bedingt einen verantwortungsvollen Umgang mit der von ihm genutzten und beeinflussten Umwelt. (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 7)

Weiterhin heißt es: „Nur kreislaufbetontes Wirtschaften führt aufgrund systemkompatibler Vernetzungen zu einer gleichzeitigen multiplen Nutzenstiftung in verschiedenen Bereichen wie Gesundheit, Umwelt, Welternährung und Tierethik.“ (ebd.)

Demnach ergibt sich der biozyklische Teil aus dem Verhältnis zu Natur. Wie im obigen Zitat beschrieben, geht es dabei um einen „verantwortungsvollen Umgang mit der [vom Menschen] genutzten und beeinflussten Umwelt“ (ebd.). Dieser besteht in einem kreislauforientierten Wirtschaften, das darauf aus ist, Bodenfruchtbarkeit aufzubauen und langfristig zu erhalten. Weiterhin ist eine Grundlage des bzvA, dass gesunde beziehungsweise resiliente Ökosysteme geschaffen werden sollen, in denen der bzvA praktiziert wird sowie als Ausgleichsflächen rund um die bewirtschafteten Flächen. Ein Grund dafür ist, dass durch Artenvielfalt und resiliente Ökosysteme die Kulturen weniger anfällig für Schäden durch zum Beispiel Insektenbefall sind. So wird sowohl positiv auf eine möglichst hohe Artenvielfalt der Flora als auch Fauna Bezug genommen: „[Wild- und Heilkräuter] erhöhen die Artenvielfalt und wirken auf diese Weise der epidemieartigen Ausbreitung von Krankheiten und übermäßigem Insektenbefall entgegen.“ (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 23) Und: „Vögel sind, wenn sie zahlreich und in verschiedenen Arten vorkommen, in der Lage, einen wichtigen Beitrag zur Populationskontrolle von

²³ In diesem Fall spricht man von *gradueller* oder *nicht-egalitärem* Sentientismus (vgl. Krebs, 2016). Ein Beispiel für Tierschutzforderungen ist artgerechte Haltung. Tierrechtler:innen gehen wiederum davon aus, dass eine artgerechte Haltung nicht möglich ist (z.B. Sezgin, 2014).

Insekten in Sonderkulturen und mehrjährigen Freilandkulturen zu leisten.“ (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 25)

Hierbei handelt es sich um einen instrumentellen Bezug zum Wert von gesunden Ökosystemen und Artenvielfalt: Diese sind wertvoll, weil sie eine langfristige und resiliente landwirtschaftliche Nutzung ermöglichen. Weiterhin wird auch der Wert von Natur beziehungsweise gesunden Ökosystemen an sich genannt, also ein *Selbstwert* ebendieser angenommen. Damit lässt sich als weitere grundlegende ethische Ausrichtung eine Ökozentrik feststellen, die sich darin ausdrückt, dass der bzwA auf das Wohl kollektiver Ganzheiten (die Ökosysteme in denen bzwA praktiziert wird) ausgerichtet ist (vgl. Dierks, 2016b).

Kontrovers für den bzwA ist es, dass ein egalitärer Sentientismus zugrunde gelegt wird, welcher mit Aspekten der Ökozentrik in Konflikt tritt. Wenn beispielsweise Tierarten, als Nützlinge, angelockt werden sollen, um andere Tierarten, die als Schädlinge klassifiziert werden, zu töten, konfliktiert die Tierrechtsposition, die auch „schädlichen“ Individuen ein Lebensrecht zuspricht, mit der ökozentrischen Position, die „Schädlinge“ vertreiben/töten will, wenn sie dem Wohl des Ökosystems schaden. Zu dem Beispiel der Kontrolle von Mäusepopulationen äußerte sich ein Mitglied der Richtlinienkommission wie folgt:

Aber immer, zum Beispiel, wenn ich jetzt andere Tiere einsetze, ich nehme zum Beispiel Igel, die fressen die Mäuse, dann delegiere ich quasi diese Aufgabe an die Igel, die ich mir selbst nicht mehr zugestehe. Oder wenn ich Enten halte, die die Schnecken fressen. Das ist ein bewährtes Mittel. Die Laufenten, die machen dann diese Drecksarbeit für mich sozusagen: Die Tiere zu töten, wo ich es aus ethischen Gründen eigentlich nicht mehr möchte. Diese Problemstellung müssen wir auch immer haben. (IPX, 11)

Diese Problemstellung wird in den Richtlinien nicht aufgegriffen und es wird keine Lösung dafür angeboten. In der Äußerung zeigt sich aber, dass sie präsent ist und der Anspruch besteht, diese weiter zu bearbeiten. In dem hier beschriebenen Konfliktfeld scheint sich auch der Einsatz von tödlichen Methoden zur Reduktion von wirtschaftlichen Verlusten durch Rehe zu bewegen: Da der bzwA sowohl eine Tierrechtsposition als auch Ökozentrik vertritt, scheint es schwer zu rechtfertigen, Rehe zu töten, weil sie wirtschaftliche Schäden verursachen. Gleichzeitig besteht der Anspruch resiliente Ökosysteme zu erhalten oder zu schaffen, die durch eine Überpopulation von Rehen wahrscheinlich geschädigt werden.

Insgesamt finden sich im bzwA Mensch-Natur-Verhältnisse wieder, die als *Naturnutzung*-, *Verwaltung* und *Partnerschaft* beschrieben werden können: Landwirtschaft geht notwendigerweise mit einem Nutzungs- und Verwaltungsanspruch einher, aber dieser soll möglichst im Einklang mit der genutzten Natur umgesetzt werden. Das Ziel scheint dabei eine *möglichst auf Partnerschaft bedachte Nutzung von Natur* zu sein. Damit vertritt der bzwA sowohl ein anthropozentrisches (*Naturnutzung*- und *Verwaltung*) als auch nicht-

anthropozentrisches Weltbild (*Partnerschaft*). Nachdem die Werte und das Weltbild des bzvA dargelegt wurden, wird im nächsten Schritt die moralische Relevanz der, die Wildtierkonflikte beeinflussenden, Faktoren dargelegt. Der Zweck besteht darin, einzuordnen, inwiefern die Landwirt:innen ihrer moralischen Verantwortung nach Maßgabe der Werte des bzvA nachkommen oder nicht.

4.2 Moralische Relevanz der Faktoren, die den Umgang mit Wildtierkonflikten beeinflussen

In diesem Teil wird zuerst die moralische Relevanz der fünf Faktoren (Lage der Betriebe, rechtliche Faktoren, wirtschaftliche Faktoren, soziale Faktoren und die Rolle der Politik) für die Verantwortung der Landwirt:innen für die (nicht-) Umsetzung der bisher vorgestellten Methoden (Jagd und Zaunbau) eingeordnet (4.2.1 – 4.2.5). Daran anschließend wird die Argumentation der Landwirt:innen in Bezug auf Jagd und Zaunbau rekonstruiert und vor dem Hintergrund ihrer eigenen Position auf Schlüssigkeit überprüft. Weiterhin wird die Argumentation auf Grundlage der in 4.1 ausgearbeiteten Position des bzvA kritisiert (4.2.6). Abschließend werden die Ergebnisse mit Hinblick auf die moralische Verantwortung der Landwirt:innen und die Position und Handlungsmöglichkeiten des bzvA zusammengefasst (4.3).

4.2.1 Lage der Betriebe

Wie in 3.1 ausgeführt, kann die Lage der Betriebe und die Beschaffenheit der umgebenden Umwelt beeinflussen, ob und wie häufig es zu Konflikten mit Rehen kommt. Es ist allerdings wichtig zu beachten, dass es auch weitere relevante Unterschiede zwischen den Interviewten gibt. Zum Beispiel ist die einzige Person, auf dessen Betrieb aktuell nicht gejagt wird, auch diejenige die Jagd aus tierethischen und ökologischen Gründen ablehnt und sich aus moralischer Überzeugung vegan ernährt. Es kann nicht festgestellt werden, ob der komplette Verzicht auf Jagd und die moralische Ablehnung dieser damit zusammenhängt, dass diese Person einen Betrieb in einer Gegend bewirtschaftet, in der es größere zusammenhängende Waldgebiete mit Wölfen gibt, was mutmaßlich zu weniger Konflikten mit Rehen führt. In Anbetracht der unzureichenden Vergleichbarkeit (insgesamt vier Betriebe) wird in dieser Arbeit auf eine tiefergehende Auseinandersetzung mit diesem Faktor verzichtet. Grundlegend muss aber beachtet werden, dass die Lage eines Betriebs stark beeinflussen kann, zu wie vielen Konflikten mit welchen Tierarten es kommt und dass dies auch moralisch berücksichtigt werden muss.

4.2.2 Rechtliche Faktoren

Für die rechtlichen Faktoren lässt sich allgemein sagen, dass sie für den Umgang mit Wildtierkonflikten daher moralisch relevant sind, dass sie Hürden für Umgänge mit Konflikten darstellen, die nicht gesetzlich vorgeschrieben sind. Jagd stellt hier den Status quo dar und die Durchsetzung alternativer Methoden ist, wie im Folgenden gezeigt wird, mit erhöhtem Aufwand verbunden.

Auf Grundlage der Werte des bzvA kann Jagd normalerweise nicht gerechtfertigt werden. Trotzdem jagen zwei der interviewten Landwirt:innen. Als Gründe dafür nennen sie, dass es notwendig ist zu jagen, um Schäden einzudämmen und, dass Obstanlagen ungern bejagt werden, weil diese schlecht einsehbar sind. Allerdings muss bedacht werden, dass eine gesetzliche Bejagung der Obstanlagen weiterhin stattfinden muss, weil eine Befriedung wahrscheinlich schwer zu erreichen ist. Das könnte dazu führen, dass die Obstanlagen der Landwirt:innen nur noch wenig bis gar nicht bejagt werden. Bei mindestens einer von beiden Personen könnte das dazu führen, dass sie ihre Lust am Obstbau verliert (3.4.2). Doch laut Gesetz muss „die Eigentümergemeinschaft in der Jagdgenossenschaft den Schaden für entstandene Wildschäden des bewirtschaftenden Landwirts tragen“ (Lampe, 2010, S. 275). Daher würden die Landwirt:innen zumindest rechtlich und finanziell weitestgehend gegen Schäden durch Rehe abgesichert sein, auch wenn sie selbst nicht jagen würden und ihre Flächen nicht durch andere bejagt werden würden.

Weiterhin stellt es eine große Herausforderung für all diejenigen dar, die Jagd aus moralischen oder anderen Gründen ablehnen, dass eine Zwangsbejagung gesetzlich vorgeschrieben ist. Zwar ist es möglich eigene Flächen von der gesetzlichen Bejagungspflicht befreien zu lassen, aber dieser Prozess ist mit viel Aufwand verbunden (3.2.1) und führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Konflikten mit angrenzenden Flächenbesitzer:innen, Jäger:innen und möglicherweise zuständigen Förster:innen (3.2.4; 3.3.3; 3.4). Das kann zu einer *moralischen Überforderung* führen. Diese liegt dann vor, wenn das was von einer moralischen Akteurin moralisch gefordert wird, mit zu hohen Kosten für diese verbunden ist, wodurch die Forderung nicht als moralische Verpflichtung zählen kann (McElwee, 2017, S. 93).

4.2.3 Wirtschaftliche Faktoren

Die wirtschaftlichen Faktoren lassen sich auf erster Ebene in zwei Kategorien einteilen: 1. Entstehende Schäden durch Rehe; 2. Kosten für die Anwendung von Methoden zur Verhinderung von Schäden. Wie in 3.3.1 ausgeführt, belaufen sich die Schäden auf bis zu 10% des Jahresertrags und die Landwirt:innen möchten diese Verluste durch den Bau von

Zäunen oder das Töten von Rehen reduzieren. Um herauszufinden, welche Methode auf wirtschaftlicher sowie moralischer Grundlage zu bevorzugen ist, muss unter anderem bestimmt werden in welchem Verhältnis die aufgewendeten Kosten zu dem dadurch erzielten Nutzen stehen.

Weiterhin sind die Kosten für Zäune und Jagd insofern moralisch relevant, als dass diese grundlegend beeinflussen, ob diese umsetzbare Methoden sind. Denn wenn die Kosten nicht bezahlbar sind, oder in einem Bereich liegen, der in keinem Verhältnis zu dem dadurch erzielten Nutzen steht, könnten sie moralisch nicht dafür verantwortlich gehalten werden, wenn sie diese Kosten nicht tragen. Aus der Perspektive des bzwA muss hier die Frage beantwortet werden, wie die wirtschaftlichen Verluste sowie der Aufwand, um diese einzudämmen, gegen die Interessen der Rehe an einem sicheren Aufenthaltsort und Nahrung, gerecht aufgewogen werden können. Daher wird diese Fragestellung in 4.2.6 erneut aufgegriffen und bearbeitet.

Zusätzlich ist in Bezug auf das Erwirken einer Befriedung zu bedenken, dass dadurch wirtschaftliche Verluste entstehen können, beispielsweise durch das Wegfallen von Einnahmen durch Jagdpacht oder entstehende Schadensersatzansprüche (3.3.3). Neben den finanziellen Einbußen noch mit (potenziellen) Schadensersatzansprüchen umzugehen, bedeutet (emotional) belastenden Mehraufwand. Auch das kann zu einer moralischen Überforderung beitragen.

4.2.4 Soziale Faktoren

Die Relevanz von sozialen Faktoren wurde hauptsächlich von den beiden jagenden Landwirt:innen benannt und besteht darin, dass sie aus dem Kontakt zur Jägerschaft Vorteile ziehen oder Nachteile bekämen, wenn sie sich aus dieser zurückziehen würden. Der Kontakt mit der Jägerschaft beeinflusst den Umgang mit Wildtierkonflikten dahingehend, dass sie dadurch die Möglichkeit bekommen, auf ihren Obstanlagen zu jagen und auch anderen Jäger:innen näher zu bringen dies zu tun. Aus ihrer Perspektive ist es zum aktuellen Zeitpunkt eine Notwendigkeit ihre Obstanlagen zu bejagen, weil sie sonst mit zu hohen wirtschaftlichen Verlusten und erhöhtem Aufwand in der Pflanzenaufzucht zu rechnen haben (3.4.2). Wenn davon ausgegangen wird, dass es (moralisch) notwendig ist, Obstanlagen zu bejagen, kann die Lösung die Jagd selbst durchzuführen, als neutral betrachtet werden, weil diese ohnehin durchgeführt werden muss. Die Notwendigkeit ist allerdings nicht belegbar, weil die anderen beiden Landwirt:innen gut Obstbau betreiben können, ohne selbst zu jagen. Daher scheint die Entscheidung, die Obstanlagen selbst zu bejagen, moralisch schwer zu rechtfertigen.

Dennoch kann ein guter Kontakt zur Jägerschaft, aus Perspektive des bzwA, wünschenswert sein und zwar dann, wenn er dazu führt, die Jägerschaft für das Thema Befriedung zu sensibilisieren und/oder eine möglichst das natürliche Gleichgewicht fördernde Jagd zu ermöglichen. Zu beachten ist allerdings, inwiefern die ausgeübte Jagd zur Förderung des natürlichen Gleichgewichts beiträgt. Dies müsste dringend nachgewiesen werden, um eine moralische Rechtfertigung für diese Tätigkeit vorzuweisen, die im Widerspruch zur Tierrechtsposition des bzwA steht. Nur unter dieser Bedingung kann der Kontakt zur Jägerschaft, zur Schaffung der Möglichkeit die Jagd auf den eigenen Flächen durchzuführen, moralisch gerechtfertigt werden.

Weiterhin scheint der Kontakt zur Jägerschaft sich im Allgemeinen einseitig auf den Umgang mit Rehkonflikten auszuwirken. Zumindest in der kleinen Stichprobe zeigt sich, dass die beiden Personen, die in der Jagdgesellschaft organisiert sind, keine anderen Methoden als tödliche in Betracht ziehen, während die anderen beiden hauptsächlich auf nicht-letale Methoden (vor allem Zäune) setzen.

Andererseits trägt der Kontakt zur Jägerschaft in gewisser Weise zum sozialen Frieden in den ländlichen Strukturen bei. Aus einer Außenperspektive ist es schwer einzuschätzen, inwiefern durch den Kontakt zur Jägerschaft der soziale Frieden erhalten werden kann und welche Auswirkungen ein persönlicher Verzicht auf Jagd und welche Folgen ein Austritt aus der Jagdgesellschaft für die beiden Landwirt:innen hätte. Das Problem scheint darin zu liegen, dass die beiden Landwirt:innen seit vielen Jahren in der Jagdgesellschaft organisiert sind und ein Austritt sowie persönlicher Verzicht auf Jagd zu persönlichen Konflikten führen könnte und einen weiteren konstruktiven Austausch mit der Jägerschaft verhindern würde. Vor allem in ländlichen Regionen mit engen (sozialen) Unterstützungsnetzwerken könnte ein Ausschluss aus diesen problematische Folgen für die Landwirt:innen haben, was ein weiterer potenzieller Überforderungsfaktor wäre.

4.2.5 Die Rolle der Politik

In den Interviews wurde die Rolle der Politik in Bezug auf den Umgang mit Wildtierkonflikten sehr unterschiedlich eingeordnet. Eine Gemeinsamkeit war, dass sich fast alle positiv zu der Bedeutung von Bildung äußerten. Das deutet auf die moralische Relevanz von Wissen hin. Denn Unwissenheit bedeutet nicht notwendigerweise nicht moralisch verantwortlich zu sein (insofern es gute Gründe gibt anzunehmen, dass das Wissen hätte vorhanden sein sollen) (vgl. Rudy-Hiller, 2022). Wenn Wissen zu Themen, wie Ökologie, nachhaltiger Landwirtschaft, Tierethik und Umweltethik breit und differenziert gelehrt werden würde, könnte beeinflusst werden, wie Mensch-Wildtier-Konflikte wahrgenommen

werden (ob sie als solche wahrgenommen werden und was als adäquater Umgang damit eingeordnet wird). Das deutet auf die moralische Relevanz des politischen Einflusses auf Schulbildung und weitere Bildungsangebote hin. Denn diese werden von politischen Gremien festgelegt und dort wird auch beschlossen, welche Angebote finanziell gefördert werden.

Weiterhin wurde die Bedeutung von Subventionen von einigen Interviewten betont. Diese können moralisch relevant sein, wenn sie dazu führen, dass Maßnahmen, die sonst nicht finanzierbar wären, erschwinglich werden und dadurch umsetzbar. Sollte der Bau von Zäunen zur Verhinderung von Schäden durch Wildtiere subventioniert werden, könnte dies bedeuten, dass dieser vor anderen Methoden zu bevorzugen wäre. Außerdem würde dadurch der Status quo der Jagd angefochten werden, was aus Sicht des bzvA zu begrüßen wäre.

An dieser Stelle werden Mentalitäten und wünschenswerte gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnisse relevant, weil durch Subventionen beeinflusst werden kann, wie mit Natur und Tieren umgegangen wird. Will die Politik ein *partnerschaftliches* Verhältnis zu Natur fördern, könnten Subventionen für Zäune oder andere Maßnahmen, die nicht auf eine Kontrolle (*Naturverwaltung*) oder (wirtschaftliche) Verwertbarkeit (*Naturnutzung*, *Naturbeherrschung*) ausgerichtet sind, eine geeignete Methode sein. Dadurch könnten auch die Überzeugungen und Einstellungen (Mentalitäten) zu Natur (und Wildtieren) in diese Richtung beeinflusst werden.²⁴ Denn durch gesellschaftliche Institutionen und Normen (vgl. 2.3) wird das gesellschaftliche Verhältnis zu Natur grundlegend beeinflusst sowie die Einstellungen und Überzeugungen (Mentalitäten) der Individuen zu Natur. Der Politik kommt also eine entscheidende Rolle zu, wenn es darum geht einen gesellschaftlichen Wertewandel zu fördern, auch wenn das von den Interviewten sehr unterschiedlich eingeschätzt wird.

Für den bzvA könnte das einerseits bedeuten politisch aktiv zu werden und Subventionen für Alternativen zur Jagd zu fordern und andererseits Strukturen zu schaffen, die Landwirt:innen miteinander vernetzen, um sich beispielsweise gegenseitig darin zu unterstützen, eine Befriedung zu erwirken. In Bezug auf dieses Beispiel könnten das Bereitstellen von finanziellen Ressourcen für/und rechtliche Beratung sinnvolle Mittel sein, um die Hürde(n) zu senken und eine Überforderung zu vermeiden.

Zusammenfassend kann zu den bisher diskutierten Faktoren (4.2.1 – 4.2.5) gesagt werden, dass diese moralisch relevant sind, weil sie zu einer *moralischen Überforderung* führen könnten. Das heißt, einer einzelnen Person abzuverlangen den Aufwand und die Kosten auf

²⁴ Allerdings sind Zäune auch eine kontrollierende Maßnahme, da diese die Bewegungsfreiheit einiger Wildtierarten deutlich einschränken. Eine weitere Diskussion dieser Problematik wird in 4.2.6.5 geleistet.

sich zu nehmen, die durch den Bau von Zäunen, Jagd, die sozialen Konflikte, mögliche Schadensersatzforderungen, baurechtliche Anträge und Kosten sowie die Herausforderung sich alleine gegen den Status quo (Gesetzeslage und tiefgreifende Überzeugungen in Bezug auf Natur und Wildtiere) zu stellen, entstehen, könnte eine Überforderung darstellen und daher nicht von dieser Person moralisch eingefordert werden. Anschließend an den hier dargelegten *Überforderungseinwand*, wird im nächsten Teil die Argumentation der Landwirt:innen, im Kontext der ausgedrückten moralischen Überzeugungen, in Bezug auf Jagd und Zaunbau rekonstruiert und auf Basis der Werte des bzvA kritisiert.

4.2.6 Moralische Überzeugungen

In diesem Abschnitt sollen die Fragen beantwortet werden, *inwiefern die interviewten Landwirt:innen ihrer moralischen Verantwortung, gegenüber Natur (und Wildtieren) beim Umgang mit Konflikten mit diesen, nachkommen, und ob ihr Umgang mit Rehen mit den Werten des bzvA konsistent ist*. Dafür wird zunächst die moralische Relevanz des zugrunde gelegten Werte- und Weltbilds für die Argumentation dargelegt (4.2.6.1). Anschließend wird die Rechtfertigung der jagenden Landwirt:innen für das Töten von Rehen rekonstruiert und aufgezeigt wie aus einer Tierrechtsposition Maßnahmen gegen Rehe gerechtfertigt werden können (4.2.6.2). Da die jagenden Landwirt:innen keine Tierrechtsposition vertreten, werden im nächsten Abschnitt ökozentrische Prinzipien zum Umgang mit Wildtieren erläutert (4.2.6.3). Anschließend werden ökozentrische Rechtfertigungen für Jagd (4.2.6.4) und Zaunbau (4.2.6.5) vorgestellt und diskutiert. Abschließend werden die Ergebnisse der moralischen Auseinandersetzung zusammengefasst (4.3).

4.2.6.1 Die Stellung „des Menschen“ in der Welt

Wie aus der Auswertung der Interviews hervorgeht, ist bei fast allen Befragten ein weitestgehend anthropozentrisches Weltbild und Wertesystem bestimmend für ihren Umgang mit Natur und nichtmenschlichen Lebewesen. Nur die Person, die sich als Veganerin versteht und bzvA auch aus tierethischer Überzeugung betreibt, scheint ein Wertesystem zugrunde zu legen, dass auch als nicht-anthropozentrisch gedeutet werden kann. Denn in ihrem Denken und Handeln geht sie nicht von einem qua Menschsein verliehenem Recht aus, nichtmenschliche Tiere und Natur nutzen oder kontrollieren zu dürfen oder müssen. Das zeigt sich auch dadurch, dass sie ein eher *partnerschaftliches Naturverhältnis* anstrebt, während die anderen Landwirt:innen hauptsächlich Überzeugungen äußern, die als *Naturverwaltung-* und *Nutzung* einzuordnen sind (3.1 – 3.6).

Relevant für die moralische Auseinandersetzung ist dieser anthropozentrische Standpunkt, weil dieser Grundvoraussetzungen mit sich bringt, wie zum Beispiel, dass

menschliche Interessen grundsätzlich schwerer wiegen, als die anderer Tiere oder die von Natur oder Ökosystemen. Vor dem Hintergrund der moralischen Werte des bzwA zeichnet sich hier die bereits angedeutete Ambivalenz zwischen der Tierrechtsposition und umweltethischen Werten ab: Der bzwA versucht sowohl Biodiversität und ein natürliches Gleichgewicht zu fördern (Ökozentrismus) als auch die Interessen von nichtmenschlichen Individuen zu berücksichtigen und lehnt eine Nutzung nichtmenschlicher Tiere ab (Tierrechte). In Bezug auf das angestrebte Mensch-Natur-Verhältnis bewegt sich der bzwA somit zwischen einer *Partnerschaft mit Natur* (nicht-anthropozentrisch) und *Naturverwaltung-* und *Nutzung* (anthropozentrisch): Es wird zwar eine Nutzung von nichtmenschlichen Tieren abgelehnt, gleichzeitig werden diese jedoch als Nützlingle instrumentalisiert und das zum Teil, um andere Tiere, die als Schädlinge klassifiziert werden, zu töten oder zu vertreiben.

Für die Auseinandersetzung mit den Landwirt:innen ist hier die Frage relevant, inwiefern diese Wertesysteme kompatibel sind und falls nicht, an welchen Stellen sich daraus Komplikationen ergeben. An dieser Stelle bleibt festzuhalten, dass der bzwA ein rein anthropozentrisches Wertesystem ablehnt und sich daher Konfliktlinien zwischen den drei anthropozentrisch geprägten Landwirt:innen und den Werten des bzwAs abzeichnen. Diese Konfliktlinien werden im Folgenden verdeutlicht und aus der Tierrechts- und ökozentrischen Position heraus diskutiert.

4.2.6.2 Die tierethische Argumentation

Für die tierethische Auseinandersetzung scheint von besonderer Relevanz, wie sich die Landwirt:innen auf die Fähigkeiten von Rehen beziehen. Dabei ist vor allem zu beachten, dass die beiden jagenden Landwirt:innen auf besondere Weise hervorheben, dass sich Rehe durch keine Maßnahmen davon abhalten lassen, ihre Obstplantagen aufzusuchen und ihre Bäume zu schädigen (3.2.2; 3.2.3; 3.3.1; 3.3.2). Durch diesen Ausgangspunkt rechtfertigen sie Jagd als einzige verbleibende Möglichkeit, um sich gegen Rehe zu schützen. Signifikant ist das vor allem deshalb, weil, eine in der Tierethik verbreitete Strategie, das Hervorheben besonderer Fähigkeiten von anderen Tieren (vgl. Schmitz, 2018, S. 182 f.), benutzt wird, um etwas zu rechtfertigen, was aus tierethischer Perspektive normalerweise schwer zu begründen ist: das Töten von anderen Tieren (vgl. Višak, 2018, S. 215 ff.). Auf Grundlage der Tierrechtsposition des bzwA sollte diese Rechtfertigung kritisch hinterfragt werden, weil diese den Hauptgrund für die (moralische) Rechtfertigung der Jagd darzustellen scheint. Die vorgebrachte Argumentation lässt sich folgendermaßen rekonstruieren:

1. Töten ist gerechtfertigt, wenn es keine anderen wirksamen Schutzmaßnahmen gibt.

2. Die Erfahrung der beiden Landwirt:innen zeigt, dass es keine anderen wirksamen Schutzmaßnahmen gibt (weil Rehe zu hoch springen können, zu Willensstark sind, Ösen aufbiegen können, jedes Loch finden, etc.).

Also: Töten ist gerechtfertigt.

Will der bzwA an seinen (tierethischen) Werten festhalten, sollte eine kritische Prüfung stattfinden, ob es wirklich keine anderen wirksamen Schutzmaßnahmen gibt, um die Schlüssigkeit des von den Landwirt:innen vorgebrachten Arguments zu prüfen. Wichtig hierfür scheint auch die Umsetzbarkeit anderer Maßnahmen zu sein, wie zum Beispiel die Finanzierbarkeit wirkungsvoller Zäune. Denn sind andere Maßnahmen zwar theoretisch vorhanden, aber nicht anwendbar, weil sie zum Beispiel zu teuer sind, kann an die Landwirt:innen kein moralischer Imperativ adressiert werden, dass sie diese umsetzen sollten (vgl. 4.2.5). Um zu bestimmen wie schwerwiegend die Verantwortung der Landwirt:innen für die Umsetzung bestimmter Maßnahmen ist, muss zuerst bestimmt werden, welche moralisch relevanten Interessen bei der Entscheidung für Jagd und Zaunbau gegeneinander abgewogen werden müssen. Dafür wird sich auf die in den Interviews genannte Methode der Interessenabwägung bezogen.

Dass bei moralischen Entscheidungen moralisch relevante Interessen gegeneinander abgewogen werden sollten, ist ein verbreiteter Ansatz in der Ethik (z.B. Hansson & Grüne-Yanoff, 2022). In die Tierethik wurde diese Idee von Peter Singer (Singer, 2021 [1975]) eingeführt und stellt weiterhin einen weit verbreiteten Ansatz dar (für eine Übersicht siehe Birnbacher (2018, S. 78 ff.)). Die Grundidee ist dabei, dass, um herauszufinden, was eine moralisch wünschenswerte Handlung ist, alle moralisch relevanten Interessen aller von der Handlung Betroffenen (inkl. nichtmenschlicher Tiere), gegeneinander abgewogen werden sollten (Singer, 1995, S. 5 ff.). Allgemein ist die Idee der *verhältnismäßigen Interessenabwägung* ein Grundprinzip in der Ethik (vgl. Dierks, 2016a, S. 180). Demnach müssen *existenzielle* Interessen stärker gewichtet werden als *randständige* (ebd.). Existenzielle Interessen sind solche, die lebenswichtig sind, wie das Interesse an Nahrung, am eigenen Leben oder sozialer Teilhabe. Randständige Interessen sind demgegenüber nicht lebenswichtig.

In Bezug auf die vorliegenden Konflikte der Landwirt:innen mit Rehen, müsste also in einem ersten Schritt geklärt werden, welche Interessen hierfür moralisch relevant sind. Die Rehe scheinen vor allem Interesse an Nahrung und einem (sicheren) Rückzugsort zu haben. Die Landwirt:innen haben ein Interesse daran Nahrungsmittel zu erzeugen, um diese dann verkaufen zu können, wodurch sie ihr Haupteinkommen generieren. Der Konflikt entsteht dadurch, dass Rehe einen Teil der Nahrungsmittel fressen beziehungsweise die Obstbäume

so abfressen, dass weniger verkaufbare Nahrungsmittel entstehen und mehr Aufwand in die Pflege der Bäume investiert werden muss.

Für die Interessenabwägung ist in einem zweiten Schritt notwendig zu prüfen, welche Interessen gewichtiger sind: die der Landwirt:innen, an ihren Einnahmen oder die der Rehe an Rückzug und Nahrung. Dafür braucht es verlässliche Informationen darüber, wie viel Einnahmen den Landwirt:innen durch Rehe verloren gehen und wie wichtig die Obstplantagen als Rückzugsraum für die Rehe sind und wie wichtig die Apfelblüten als Nahrungsquelle für sie sind. Aus den Interviews geht hervor, dass Rehe großen Aufwand betreiben, um in die Obstanlagen zu gelangen und auch Hinweise darauf, dass Apfelblüten eine sehr nahrhafte Energiequelle für sie zu sein scheinen. Auf dieser Grundlage liegt die Vermutung nahe, dass Rehe ein starkes Interesse am Aufenthalt und dem Nahrungsangebot in Obstanlagen haben. Die Interessen nach einem (sicheren) Rückzugs-/Aufenthaltort und Nahrung scheinen dabei existenzielle Interessen zu sein, die dementsprechend stark gewichtet werden sollten.

Demgegenüber steht das Interesse an ökonomischem Profit zur Sicherung des Lebensunterhalts von Landwirt:innen. Ein:e Landwirt:in äußert, dass die Verluste durch Rehe bis zu 10% des Jahresertrags ausmachen können. Da dies die einzige verfügbare Angabe zum Weiterarbeiten ist, wird im Weiteren davon ausgegangen, dass das Interesse 10% Einnahmenverlust zu verhindern gegen das Interesse der Rehe an Nahrung und (sicherem) Aufenthalts-/Rückzugsort aufgewogen werden muss. Um hier zu einer klaren Aussage zu kommen, bräuchte es Informationen darüber, welche Signifikanz 10% Einnahmenverlust für das Leben der Landwirt:innen hätte. Aus den Interviews lässt sich nicht erschließen, inwiefern es für die Landwirt:innen um existenzielle Interessen geht. Nur ein:e Landwirt:in berichtet, dass ohne das Töten von Rehen, es zu so großen Schäden kommen würde, dass die Lust am Obstbau verloren gehen würde, was als existenziell interpretiert werden kann. Für eine aussagekräftige moralische Bewertung wäre eine klare Angabe darüber, welches Ausmaß der wirtschaftliche Schaden für die Landwirt:innen hat, notwendig. An dieser Stelle kann nur gesagt werden, dass die Schwere des wirtschaftlichen Schadens existenziell sein müsste, um die Interessen der Rehe an Nahrung und sicherem Aufenthalts-/Rückzugsort übertreffen zu können. Sollte dies der Fall sein, würde das nicht das Töten von Rehen rechtfertigen, sondern erstmal nur Maßnahmen zu ergreifen, die diese daran hindern, die Obstanlagen aufzusuchen. Die Argumentation in Bezug auf die Interessenabwägung lässt sich wie folgt zusammenfassen:

1. Nur wenn die Interessen der Landwirt:innen ähnlich schwerwiegend sind, wie die existenziellen Interessen der Rehe, sind Maßnahmen die Rehe daran hindern, die Obstanlagen aufzusuchen, moralisch rechtfertigbar.
2. Entweder: Die Interessen der Landwirt:innen sind existenziell. Oder: Die Interessen der Landwirt:innen sind randständig.

Also: Entweder: Maßnahmen gegen Rehe sind moralisch rechtfertigbar. Oder: Maßnahmen gegen Rehe sind moralisch nicht rechtfertigbar.

Allerdings wird hier aus einer bestimmten tierethischen Position argumentiert, die wahrscheinlich nicht von den beiden jagenden Landwirt:innen geteilt wird. Daher könnten die beiden Landwirt:innen diese Argumentation ablehnen, weil sie andere moralische Wertvorstellungen haben und dadurch den Ausgangspunkt nicht teilen.²⁵ Im nächsten Schritt wird dementsprechend eine weitere, auch von diesen beiden Landwirt:innen vertretene, Position, auf die Folgen für unterschiedliche Maßnahmen, geprüft.

4.2.6.3 In-Ruhe-Lassen

Alle Interviewten äußerten, dass sie es in Bezug auf den Umgang mit Wildtieren für am wünschenswertesten halten, wenn diese (von Menschen) in Ruhe gelassen werden. Diese moralische Intuition findet sich in der Tier- und Umweltethik wieder. In der Tierethik wird diese Position als *Laissez-faire Ansatz* diskutiert. Dieser lässt sich grob dadurch zusammenfassen, dass davon ausgegangen wird, dass es den meisten wildlebenden (von Menschen weitestgehend unabhängig lebenden) Tieren dann am besten geht, wenn sie von Menschen in Ruhe gelassen werden. Oder dass Menschen keine positiven Hilfspflichten gegenüber von Menschen unabhängig lebenden Tieren haben (für eine Diskussion des *Laissez-faire Ansatzes* s. Palmer (2010, S. 67 ff.) und für eine umweltethische Kritik: Hettinger (2018)).

In der Umweltethik ist diese Intuition als *Prinzip des Nicht-Einmischens* bekannt (Dierks, 2016a, S. 180). Die Position wird dadurch begründet, dass Natur einen Eigenwert hat, der am besten durch menschliche *Nicht-Einmischung* respektiert wird (Gorke, 2010, S. 119 ff.; Hettinger, 2018). Da die jagenden Landwirt:innen eher umweltethisch argumentieren, wird sich im Folgenden auf die umweltethische Begründung berufen. Es soll geprüft werden, inwiefern das, als moralisch wünschenswert bewertete, *Wildtiere-in-Ruhe-Lassen* mit den umweltethischen Überzeugungen und den angewendeten Maßnahmen vereinbar ist. Dafür wird zuerst die umweltethische Position der Landwirt:innen rekonstruiert.

²⁵ Würde auf dieser Grundlage versucht werden, die Landwirt:innen zu überzeugen, würde es sich um eine *Strohmann Argumentation* handeln, weil ihnen eine Prämisse zugeschrieben wird, die sie eigentlich nicht teilen.

Alle vier Landwirt:innen drücken ökozentrische Überzeugungen aus (vgl. 3.6.2). Drei drücken wenig tierethische Überzeugungen und Werte aus (z.B. Veganismus) und stellen klar, dass ihr Hauptantrieb für bzw. A Umwelt- oder Naturschutz, Förderung von Biodiversität und/oder eine nachhaltige Anbaumethode sind. Weiterhin drücken sie auch ein anthropozentrisches Weltbild aus, weil sie im Handeln meistens menschlichen Interessen Vorrang geben vor nichtmenschlichen Interessen (vgl. 3.6.1 und 4.2.6.1). Allerdings weichen die geäußerten Überzeugungen vom tatsächlichen Handeln ab. Es betonen alle, dass ihnen ein respektvoller Umgang mit anderen Tieren und Natur wichtig ist oder sogar, dass sie keine bewertende Einordnung von Lebewesen vornehmen wollen. Dass sie aber das Töten von anderen Tieren als Menschen, wenn diese nach ihrer Einschätzung zu zahlreich vorhanden sind, als nicht nur rechtfertigbar, sondern notwendig erachten, zeigt den zugrundeliegenden Anthropozentrismus, weil sie solche Maßnahmen für Menschen auszuschließen scheinen. Außerdem scheinen sie von einem Recht darauf, Land für ihre Zwecke nutzen zu dürfen, auszugehen und sehen es als selbstverständlich an, das Land nach ihren Vorstellungen formen zu dürfen und dabei andere (unerwünschte) Tiere auszuschließen oder zu töten. Das deckt sich mit der dem Anthropozentrismus inhärenten Wertvorstellung, dass menschliche Interessen automatisch mehr zählen als die aller anderen Lebewesen und Natur (vgl. 2.2). Dies wird auch von der Feststellung untermauert, dass die ausgedrückten Mensch-Natur-Verhältnisse dieser Landwirt:innen hauptsächlich *Naturnutzung-* und *Verwaltung* entsprechen.

Dass sich die drei ökozentrisch motivierten Landwirt:innen dafür aussprechen, dass es das Wünschenswerteste wäre, wenn Wildtiere von Menschen in Ruhe gelassen werden, scheint konsistent vor dem Hintergrund ihres anthropozentrischen Weltbilds, der (inkonsistenten) ökozentrischen Umweltethik²⁶ und ihres Verhältnisses zu Natur zu sein. Denn auf dieser Grundlage kann gut dafür argumentiert werden, dass es das Beste für Natur (einschließlich wildlebender Tiere) ist, wenn sie nicht von Menschen beeinflusst wird. Da die Landwirt:innen aus einer anthropozentrischen Position (ihr Verhältnis zu Natur ist von der Annahme einer menschlichen Überlegenheit geprägt) argumentieren, lassen sich trotzdem Eingriffe in die Natur (wie das Töten von Rehen) rechtfertigen, sobald ein natürliches Gleichgewicht gefährdet ist. Dann sind Menschen dazu berechtigt, unter Umständen auch verpflichtet, zum „Wohl der Natur“ korrigierend einzugreifen.²⁷ Vor diesem Hintergrund

²⁶ Inkonsistent, weil ein konsistenter ökozentrischer Ansatz auch Menschen einbeziehen müsste. Ein solcher Ansatz wird in 5.4 skizziert.

²⁷ Für eine Kritik an der Ökozentrismus und damit auch dieser Argumentation siehe 5.3.

wäre das Töten von Rehen konsistent und somit rechtfertigbar. Das Argument lautet wie folgt:

1. Korrigierende menschliche Eingriffe in die Natur sind notwendig, wenn das natürliche Gleichgewicht gestört ist.
2. Durch eine zu hohe Rehpopulation ist das natürliche Gleichgewicht gestört.

Also: Wenn es eine zu hohe Rehpopulation gibt, sind korrigierende menschliche Eingriffe in die Natur notwendig.

Allerdings folgt aus diesem Argument nicht, dass das Töten von Rehen die geeignete Maßnahme ist. Dafür benötigt es weitere Schritte und es ist zu beachten, dass auch in der Umweltethik das Töten von Tieren zur Populationsregulation umstritten ist, weil auch Individuen ein instrumenteller oder intrinsischer Wert zugesprochen wird (z.B. Conover & Conover, 2022, S. 417). Daher werden als Nächstes die beiden bisher vorgestellten Methoden (Jagd als auch der Bau von Zäunen) aus ökozentrischer Perspektive eingeordnet.

4.2.6.4 Jagd aus ökozentrischer Perspektive

Wie im vorherigen Abschnitt gezeigt, lassen sich aus ökozentrischer Sicht korrigierende menschliche Eingriffe in die Natur rechtfertigen, sobald das natürliche Gleichgewicht gefährdet ist. Bisher ist aber unklar, welche Eingriffe unter welchen Bedingungen gerechtfertigt sind. Daher wird im Folgenden die ökozentrische Position zu Jagd dargelegt und aufgezeigt, an welchen Stellen Konfliktpotenzial mit den Werten des bzwA besteht. Als Ausgangspunkt dient dabei die Annahme, dass „[a]us ökozentrischer Perspektive im Allgemeinen auch nichts gegen die Jagd [spricht], solange nur punktuell einzelne Tiere der Natur entnommen werden, ohne dabei einzelne Arten oder Ökosysteme zu bedrohen“ (Dierks, 2016b, S. 171).

An dieser Stelle entsteht ein Konflikt mit den Werten des bzwA, weil das Töten von Tieren normalerweise nicht mit einer Tierrechtsposition vereinbar ist. Um die Zulässigkeit der Zwangsbejagung im bzwA kritisch zu prüfen, ist ein Bezug auf die Richtlinien notwendig. In den Richtlinien wird Jagd zwar abgelehnt, aber es scheint auch Bedingungen zu geben unter denen Zwangsbejagung toleriert wird:

Sollte in der Region des Betriebs eine Zwangsbejagung durch Dritte gesetzlich vorgesehen sein, so wird dem Betrieb empfohlen, eine Befreiung von der Zwangsbejagung zu erwirken. Falls aus spezifischen betrieblichen oder lokalen Gründen eine Bejagung nicht vermeidbar ist, ist der Betriebsleiter verpflichtet, in Zusammenarbeit mit der Richtlinienkommission einen Betriebsentwicklungsplan auszuarbeiten, der innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren einen tragfähigen Lösungsansatz aufzeigt. (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 31)

Aus dem Zitat geht nicht hervor, dass ein „tragfähiger Lösungsansatz“ nicht auch Jagd beinhalten kann, selbst wenn diese eigentlich abgelehnt wird. Daher wird im Folgenden

davon ausgegangen, dass Jagd Bestandteil eines Lösungsansatzes sein kann, wenn es gute Gründe gibt, die die Notwendigkeit dieser Maßnahme rechtfertigen. Daran anschließend wird nun herausgearbeitet, welche guten Gründe aus ökozentrischer Perspektive für die Jagd sprechen.

Beispielsweise argumentiert Konrad Ott aus umweltethischer Perspektive für eine Treibjagd (Ott, 2016). Ott zufolge ist diese aus Tierschutz- und Naturschutzgründen die effektivste Jagdmethode, weil sie den Individuen der bejagten Tierarten über die meiste Zeit des Jahres ein weitestgehend artgerechtes Leben ermöglicht und nur für einen kurzen Zeitraum großen Stress, Schmerzen und Tod verursacht (Ott, 2016, S. 54 f.). Aus Sicht des bzvA wäre diese Jagdmethode dahingehend zu begrüßen, dass durch die zahlreiche Tötung von Rehen, der Schaden auf den Obstplantagen verringert werden würde (wenn das Problem in einer (zu) großen Anzahl an Rehen besteht).²⁸ Außerdem könnte eine Treibjagd dazu führen, dass eine Zwangsbejagung auf bzw Betrieben nicht durchgeführt werden muss, weil durch die Treibjagd im umliegenden Gebiet die Gesamtpopulation so stark verringert wird, dass es egal wäre, ob auf diesem einen Betrieb auch gejagt wird. Daher könnte es aus umweltethischer Perspektive eine Möglichkeit darstellen, dass in einem tragfähigen Lösungsansatz daraufgesetzt wird, dass die Zwangsbejagung auf bzw Betrieben dadurch verhindert wird, dass sich für eine, nach dem Modell von Ott geforderte, Treibjagd eingesetzt wird.

Allerdings schiene dies fadenscheinig vor dem Hintergrund der Tierrechtsposition des bzvA: Sich zwar gegen die Jagd auf bzw Betrieben einzusetzen, aber für eine Jagd außerhalb dieser Flächen, scheint widersprüchlich. Zumindest wenn hinter den Werten Überzeugungen stehen, die nicht nur für einen Mikrokosmos (den bzw Betrieb) gelten sollen, sondern auch den Anspruch haben, den aktuell vorherrschenden gesellschaftlichen Umgang von Menschen mit anderen Tieren zu kritisieren. Nichtsdestotrotz könnte es den Ansprüchen der Richtlinien gerecht werden und zusätzlich würde es den jagenden Landwirt:innen ermöglichen, sich selbst weiter an Treibjagden zu beteiligen (sofern diese außerhalb ihren Betriebsgeländes stattfinden) und durch ihren Kontakt zur Jäger:innenschaft diese Jagdmethode zu etablieren.²⁹

²⁸ Hier müsste geprüft werden, inwiefern nicht auch andere Faktoren dazu führen, dass scheinbar bevorzugt biozyklisch-vegane Obstplantagen von Rehen aufgesucht werden. Wenn zum Beispiel keine Zäune vorhanden sind, würde es Rehen weiterhin ermöglicht, leicht an eine ihrer bevorzugten Nahrungsquellen (Apfelblüten) zu gelangen und an einen sicheren Aufenthaltsort. Dadurch könnte es sein, dass trotz der Tötung vieler Rehe, weiterhin viele der verbliebenen die Obstanlagen aufsuchen.

²⁹ Allerdings muss bedacht werden, dass zum aktuellen Zeitpunkt die Treibjagd auf Rehe in Deutschland verboten ist, auch wenn diese von einigen als sehr effizient bewertet wird: „Effiziente Jagdmethoden wie z. B. der Schrotschuss oder die Treibjagd auf Rehwild (lediglich die Drück- und Stöberjagd ist auf Rehwild erlaubt) wurden bis heute verboten“ (Maylein, 2005, S. 602). Andere argumentieren wiederum, dass eine Treibjagd auf

Allerdings muss bedacht werden, dass das Ziel der Jagd hier in der Vermeidung von Schäden durch Rehe auf bzw Obstplantagen besteht. Wenn (fast) alle land- und forstwirtschaftlichen Flächen rund um die bzw Betriebe bejagt werden würden, könnte das dazu führen, dass die verbleibenden Rehe noch vermehrt ebendiese Flächen aufsuchen. Einige Landwirt:innen berichteten davon, dass sie glauben, dass Rehe ohnehin bevorzugt ihre Flächen aufsuchen (3.1) und weiterhin weisen Studien daraufhin, dass Rehe (und andere Wildtiere) Orte meiden, an denen sie verscheucht oder Artgenossen getötet oder verletzt wurden (Conover & Conover, 2022, S. 412). Daher argumentieren Conover und Conover dafür, möglichst wenige Individuen zu töten und sich auf diejenigen zu beschränken, die die Schäden tatsächlich verursachen (Conover & Conover, 2022, S. 409). Sie nennen das „creating a landscape of fear“ (Conover & Conover, 2022, S. 412) und begründen diese Methode folgendermaßen: „When lethal means are used in wildlife damage management, selectivity is best because the goal should be to stop the damage by killing as few animals as possible due to their high positive values“ (Conover & Conover, 2022, S. 409).

Hier scheint es eine Meinungsverschiedenheit darüber zu geben, wie Maßnahmen, die dem Wohl des Kollektivs (Ökosystem/Natur) dienen sollen und tödliche Methoden beinhalten, am besten umzusetzen sind. Ott setzt sich für eine, auf einen möglichst kurzen Zeitraum beschränkte und flächendeckende, Tötung einer vorher festgelegten Anzahl von Rehen und anderen Wildtieren ein. Demgegenüber argumentieren Conover und Conover dafür nur diejenigen Individuen zu töten, die tatsächlich Schaden verursachen und diese dann zu töten, wenn sie „auf frischer Tat ertappt“ wurden, um dadurch auch andere Individuen davon abzuschrecken diese Flächen aufzusuchen. Die zweite Methode scheint in einem stärkeren Widerspruch zu den Werten des bzwA zu stehen, weil für ein selektives Töten nur auf bzw Betrieben argumentiert wird. Andererseits könnte diese Methode auch aus Tierschutzgründen zu bevorzugen sein: Wenn wirklich nur Individuen gezielt und (möglichst) leidfrei getötet werden, die Schaden verursachen und dadurch andere Individuen davon abgehalten werden, weitere Schäden zu verursachen, müssten wahrscheinlich insgesamt weniger Rehe getötet werden. Sollte das Töten von Rehen wirklich unvermeidbar sein, um bzwA betreiben zu können, wäre dementsprechend wahrscheinlich die zweite Variante zu bevorzugen. Allerdings müsste dafür noch nachgewiesen werden, dass andere Methoden, zum Beispiel das Errichten von Zäunen, nicht umsetzbar sind. Denn, egal ob auf der Grundlage von Tierschutz oder Tierrechten, tödliche Methoden, aufgrund des angenommenen Selbstwerts aller empfindungsfähigen Lebewesen, immer kritisch zu

Rehe nicht geeignet ist, weil diese aufgrund ihres Fluchtverhaltens schwer auf diese Art gezielt zu erschießen seien (Raesfeld et al., 2003, S. 182).

hinterfragen sind. Daher wird im nächsten Schritt eine ökozentrische Einordnung von Zäunen, als nicht-tödliche Methode, geleistet.

4.2.6.5 Zäune aus ökozentrischer Perspektive

Zäune stellen eine der wirkungsvollsten Methoden zur Verringerung von Schäden durch Wildtiere dar, sind aber häufig mit hohen Kosten verbunden (Conover & Conover, 2022, S. 290). Studien weisen darauf hin, dass bereits relativ „einfache“ Zäune³⁰ und das nur teilweise Einzäunen von landwirtschaftlichen Flächen, zu einer signifikanten Schadensreduzierung führen können (Feuerbacher et al., 2021; Hildreth et al., 2012). Aus ökozentrischer Perspektive ist der ökologische Nutzen von Zäunen bestimmend. Dafür muss beantwortet werden, inwiefern Zäune (nicht) zu einem natürlichen Gleichgewicht beitragen.

Zäune können einen großen Einfluss auf Ökosysteme und Wildtierpopulationen haben:

Die Zerschneidung der Landschaft in vom Mensch dicht genutzten Gebieten gilt als eines der grossen Probleme für den Erhalt der Biodiversität. Die Fragmentierung kann dazu führen, dass die Lebensräume für Fauna und Flora nicht mehr gross genug zum Überleben sind. (Senn & Kuehn, 2014, S. 7)

Durch die physische Barriere können Populationen voneinander getrennt werden. Außerdem wird der Lebensraum eingeschränkt sowie der Zugang zu Nahrung begrenzt.³¹ Für die Stabilität eines Ökosystems haben diese Faktoren dahingehend eine Bedeutung, dass diese die Umweltkapazität bestimmen: Das Nahrungsangebot und der verfügbare Lebensraum beeinflussen, wie viele Individuen (als Population) in einem bestimmten Gebiet (Habitat) leben können.

Was das für die (umwelt-) ethische Bewertung von Zäunen bedeutet, ist auch abhängig davon, welches gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnis angestrebt wird. Denn daraus kann abgeleitet werden, ob Populationen eher kontrolliert werden sollen (*Naturbeherrschung, Naturnutzung, Naturverwaltung*) oder ob ihnen möglichst Raum zur freien Entfaltung und Selbstregulation geboten werden soll (*Partnerschaft, Partizipation*). Beispielsweise scheint der aktuelle Naturschutz in Deutschland von *Naturnutzung* und *Naturverwaltung* angeleitet zu sein. Das zeigt sich dadurch, dass sich im Naturschutzgesetz auf einen Eigenwert der Natur bezogen wird, dem durch kontrollierende Eingriffe, die auf Erhaltung und Wiederherstellung abzielen, gerecht geworden werden soll. Gleichzeitig wird der Nutzen für Menschen, der in unterschiedlichen Nutzungsformen besteht, hervorgehoben (vgl. BMJV, 2009). Vor diesem Hintergrund kann es eine geeignete Methode sein, Lebensräume und Nahrung zu begrenzen, um Populationen zu regulieren und Schäden für

³⁰ In einer Studie wurde ein Zaun mit „Draht“ aus Plastik verwendet (Hildreth et al., 2012, S. 199).

³¹ Aus tierethischer Perspektive ist hier noch zu ergänzen, dass durch Zäune Individuen ganzer Populationen (oder anderer Sozialzusammenhänge, wie Familienstrukturen) voneinander getrennt werden können und die Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird.

Menschen zu verringern und wäre dementsprechend aus *Naturverwaltungs-* und *Nutzungsperspektive* wünschenswert. Wenn allerdings die meisten landwirtschaftlichen Flächen eingezäunt werden würden, würde das zu einer noch stärkeren Fragmentierung der Landschaft beitragen. Das würde wahrscheinlich zu Unmut bei Menschen führen, weil ihr ästhetischer und freizeitlicher Naturgenuss eingeschränkt wird, was den Naturnutzen beeinträchtigt. Hier wäre also Konfliktpotenzial zu erwarten. Außerdem zeigt die Erfahrung, dass großflächiges Einzäunen auch zu teilweise grausamen Toden bei Wildtieren führt, die bei Teilen der Öffentlichkeit für Empörung sorgen. Beispielsweise ertranken Anfang 2022 viele Rehe bei Hochwasser an Schweinepestzäunen (Malinowski, 2022).

Solange Zäune allerdings als kleinflächige Lösung, um Wildtierschäden zu verhindern und Populationen zu regulieren, gedacht sind, können diese durchaus geeignet sein und wären aus Perspektive des bzvA und auf Grundlage der ökozentrischen Position moralisch wünschenswert. Für den bzvA sollte es wichtig sein, diese Methode auf bzw. Betrieben umzusetzen, um zu signalisieren, dass Jagd nicht der Status quo sein muss. Dadurch würde der bzvA sowohl der Tierrechtsposition als auch der ökozentrischen Ausrichtung gerecht werden. Trotzdem müsste bedacht werden, dass Zäune auch ihre Probleme mit sich bringen. Daher sollte entweder von der Politik die Entwicklung alternativer, (auch) an nicht-menschlichen Individuen orientierter, Methoden zum Umgang mit Wildtierkonflikten, aber auch der Verhinderung von ebendiesen, gefordert werden und/oder selbst Initiative zur Entwicklung alternativer Methoden ergriffen werden.

Nachdem die moralische Relevanz aller Faktoren dargestellt wurde, die Argumentation der Landwirt:innen kritisch geprüft wurde und sowohl Jagd als auch Zaunbau aus ökozentrischer Perspektive eingeordnet wurden, werden die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung im nächsten Abschnitt zusammengefasst.

4.3 Zusammenfassung der moralischen Auseinandersetzung

Eine moralisch begründete allgemeine Antwort auf die Frage, *welche moralische Verantwortung die einzelnen Landwirt:innen für die (nicht-) Umsetzung bestimmter Maßnahmen beim Umgang mit Wildtierkonflikten haben*, wird durch die Komplexität der Einzelfälle erschwert. Allgemein zeigt sich, dass die unterschiedlichen Faktoren eine *moralische Überforderung* begünstigen. Das zeigt sich zum Beispiel dadurch, dass sich die einzelnen Landwirt:innen in Strukturen wiederfinden, die Jagd fördern und damit zum Status quo machen. Von Einzelpersonen zu verlangen, sich alleine gegen diese Strukturen aufzulehnen, scheint viel verlangt und könnte bedeuten, dass die Landwirt:innen nicht dafür moralisch verantwortlich gehalten werden können, wenn sie nicht mit allen Mitteln

versuchen, Jagd auf ihrem Betrieb zu unterbinden. Hinzu kommt, dass alle diskutierten Faktoren, die Hürde andere Methoden als Jagd anzuwenden, beziehungsweise durch eine Befriedung komplett auf diese zu verzichten, stark anheben. Denn sich in der Land- und Forstwirtschaft gegen Jagd zu positionieren, geht wahrscheinlich mit starken sozialen und rechtlichen Konflikten einher, die auch negative ökonomische Auswirkungen haben. Die Hürden könnten durch zivilgesellschaftliche Organisation und Unterstützung durch die Politik gesenkt werden.

Allgemein kann gesagt werden, dass wenn ein Ökozentrismus und eine Tierrechtsposition (egalitärer Sentientismus) zugrunde gelegt werden – wie es der bzvA tut – Jagd kein vertretbares Mittel sein kann. Trotzdem scheint es im bzvA Spielraum für die Tolerierung von Jagd zu geben, wenn es schwer ist, diese komplett zu verhindern oder eine ökonomische Notwendigkeit für diese besteht. In diesem Kontext wurde gezeigt, dass auf der Grundlage der, von den Landwirt:innen angewendeten und in Betracht gezogenen, Methoden sowie der bisher ausgeführten Argumentation, die wirkungsvollste Methode zur Verminderung von wirtschaftlichen Verlusten durch Rehe, eine Kombination aus Zäunen und selektiver Jagd zu sein scheint: Wie durch die Erfahrung einiger Landwirt:innen ausgedrückt und durch Studien bestätigt (z.B. Hildreth et al., 2012), werden Rehe durch relativ einfache Zäune darin behindert, landwirtschaftliche Flächen aufzusuchen und dadurch wirtschaftliche Schäden reduziert. Da Rehe sich schwer komplett aussperren lassen, könnte als ergänzende Methode das Erschießen von den Rehen, die sich über die Zäune hinwegsetzen und tatsächlich Schäden verursachen, in Betracht gezogen werden, sofern das Ausmaß dieser Schäden eine solche Maßnahme rechtfertigt.

Trotzdem bleibt das Problem bestehen, dass Zäune einerseits dazu führen können, dass dann vermehrt benachbarte Flächen von Rehen aufgesucht werden und dadurch das Problem nur verschoben wird und es zu Konflikten mit angrenzenden Flächenbesitzer:innen kommt (Conover & Conover, 2022, S. 290). Außerdem würde dies zu einer noch stärkeren Fragmentierung der Landschaft führen, was für Menschen, Wildtierpopulationen- und Individuen potenziell negative Auswirkungen hat. Dennoch könnte dies aus (anthropozentrisch) ökozentrischer Perspektive dahingehend zu begrüßen sein, dass die verfügbare Nahrung sowie der Lebensraum stark reduziert werden würden. Das würde wahrscheinlich zu einem starken Rückgang der Wildtierpopulationen führen, wodurch langfristig weniger wirtschaftliche Schäden in Forst- und Landwirtschaft entstehen würden. Allerdings wären kurzfristig erhebliche Schäden in der Forstwirtschaft zu erwarten, weil das Nahrungsangebot und der Lebensraum dann auf die Wälder beschränkt wäre. Da die bis zu dieser Stelle vorgestellten Lösungen weiterhin mit der Tierrechtsposition sowie (nicht-

anthropozentrischen) ökozentrischen Werten konfliktieren, sollen in nächstem Schritt weitere Methoden zum Umgang mit Wildtierkonflikten vorgestellt und moralisch bewertet werden, mit dem Ziel Methoden zu finden, die beiden Positionen (mehr) gerecht werden.

5. Diskussion und Ausblick

In diesem Abschnitt werden zuerst weitere Möglichkeiten, mit Wildtierkonflikten umzugehen, für den bzwA vorgestellt und bewertet (5.1). Anschließend wird das Potential des bzwA als zivilgesellschaftliche Akteurin im Kontext einer sozial-ökologischen Transformation eingeordnet (5.2) als auch eine Kritik der ökozentrischen Position, die durch den bzwA und die interviewten Landwirt:innen vertreten wird, ausgeführt (5.3). Anschließend werden im Ausblick noch zwei alternative Positionen zum Weiterdenken und Weiterarbeiten skizziert (5.4).

5.1 Was sind moralisch wünschenswerte Umgänge mit Konflikten mit Rehen?

Bilden sowohl das Wohl von Ökosystemen und Populationen als auch die Interessen nichtmenschlicher Individuen die Grundlage für den Umgang mit Wildtieren, welche möglichen Methoden, um Konflikte zu vermeiden oder damit umzugehen, wären dann, neben den beiden bereits vorgestellten (Jagd, Zaunbau), moralisch wünschenswert? Um diese Fragestellung bearbeiten zu können, wird zuerst eine Übersicht über bereits zur Verfügung stehende und erprobte Methoden benötigt, um diese dann moralisch bewerten zu können.

Zu den verbreitetsten Methoden gehören: 1. Physische Separation (Einzäunen, Repellents, Abschreckung); 2. Bewachung (Hüte-/Wachhunde, menschliche Wächter:innen); 3. Habitatnutzung- und Modifizierung (Modifizierung der Vegetation, Habitatbegrenzung); 4. Verhaltensanpassung von konflikt erzeugenden Spezies (Geschmacksaversion, Elektrohalsbänder für konflikt erzeugende Spezies); 5. Verhaltensänderung von Menschen (Umsiedlung von Menschen, Bildung); 6. Pufferpflanzungen (Schaffung von alternativem Nahrungsangebot); 7. Tödliche Kontrolle von konflikt erzeugenden Spezies (Populationskontrolle, vergeltendes Töten, Tötung von konflikt erzeugenden Individuen); 8. Nicht-tödliche Kontrolle von konflikt erzeugenden Spezies (Sterilisation, Umsiedlung); 9. Reduktion von Konfliktkosten (Subventionen, Kompensationen, alternative Einkommensgeneration) (Dickman, 2010, S. 460). Von diesen Punkten wurden 1. (Einzäunen) und 7. (Populationskontrolle und Tötung von konflikt erzeugenden Individuen) diskutiert. Von 1. werden noch Repellents behandelt. Außerdem werden noch 2., 4., 5., 6.

und 9. kurz vor dem Hintergrund der Werte des bzwA eingeordnet, weil diese Methoden im Kontext des bzwA umsetzbar scheinen.

Repellents (Duftstoffe, Geschmacksstoffe) könnten auf Pflanzen auf und um die Obstplantagen aufgetragen werden. Diese Duft- und Geschmacksstoffe sollen dafür sorgen, dass Rehe diese als abstoßend empfinden und daher entweder die Flächen komplett meiden oder zumindest die Apfelblüten. Zu den am meisten verwendeten Stoffen, die zur Abwehr von Rehen verwendet werden, gehört Blutmehl.³² Dieses besteht aus getrocknetem und gemahlenem Blut, das normalerweise aus Schlachtabfällen gewonnen wird. Aufgrund des tierischen Ursprungs darf es nicht auf bzw Betrieben verwendet werden. Allgemein sind die Forschungsergebnisse zu Geruchs- und Geschmacksmitteln zur Abwehr von Rehen sehr unterschiedlich. In manchen Studien wird wenig bis keine Wirkung festgestellt (Lehmann, 2001; Ward & Williams, 2010), während teilweise Ergebnisse erzielt werden, die mit der Wirkung von Zäunen gleichgesetzt werden (Ward & Williams, 2010, S. 61). Viele dieser Mittel sind tierischen Ursprungs (enthalten z.B. Eier oder Urin) und müssen regelmäßig (teilweise täglich) aufgetragen werden, um eine nachweisbare Wirkung zu erzielen (vgl. Ward & Williams, 2010). Aufgrund des hohen Aufwands und des tierischen Ursprungs scheinen diese Mittel nach erster Einschätzung nicht geeignet für die Verwendung auf bzwA Betrieben. Sie könnten höchstens als Ergänzung zu anderen Methoden herangezogen werden (solange ein tierischer Ursprung ausgeschlossen ist).

Eine weitere Methode, die unter 2. (Bewachung) fällt, kann ebenso als Abschreckung verstanden werden: Wach-/Hütehunde. Diese auf den Obstplantagen zu halten, könnte gut mit Zäunen kombiniert werden. Wenn sich die Hunde nur auf der Plantage bewegen, würden sie wahrscheinlich Rehe davon abhalten, über die Zäune zu springen. Sollten sie es dennoch tun und dann von den Hunden ver-/gejagt werden, würden sie wahrscheinlich nicht nochmal den Sprung in die Obstanlage wagen (können). Dies könnte ähnlich, wie das gezielte Abschießen von konflikterzeugenden Individuen, eine *landscape of fear* (4.2.6.4) erzeugen, die dazu führt, dass die Fläche von Rehen gemieden wird. Zu bevorzugen wäre diese Methode für den bzwA, weil auf die Jagd verzichtet werden kann. Problematisch ist diese Methode, weil der Einsatz der Hunde als Nutztierhaltung interpretiert werden kann, welche vom bzwA abgelehnt wird. Auch ist die Ausbildung und Haltung von Wach-/Hütehunden mit hohen Kosten verbunden (vgl. MANI, 2016). Hier wäre eine zu klärende Frage, unter welchen Bedingungen eine Beziehung zwischen Landwirt:in und Hund, von der beide

³² Siehe zum Beispiel das Produkt „Wildstopp“ der Firma Neudorff (Neudorff, o. D.).

profitieren, gestaltet werden könnte. Unter diesen Bedingungen könnte, mit Hunden auf bzw. Betrieben zu arbeiten, dann als Ausnahme zugelassen werden.

Zu 5. (Verhaltensänderung von Menschen) eröffnen sich aus Perspektive des bzw. A unterschiedliche Möglichkeiten. Zuerst könnte versucht werden diejenigen Landwirt:innen, die nicht dem veganen Teil der bzw. Idee zustimmen, von dessen Wichtigkeit zu überzeugen. Das könnte dazu führen, dass sie aus intrinsischer Motivation auf Methoden (wie Jagd), die dieser Idee widersprechen, verzichten. Dass diese Methode bei überzeugten Jäger:innen Erfolg hat, ist allerdings zu bezweifeln. Trotzdem könnte sie bei anderen Landwirt:innen, die sich unsicher über die richtige Wahl der Methoden sind, nutzen haben. Wichtig dafür wäre, entsprechendes Bildungsmaterial zur Verfügung zu stellen. Weiterhin könnte sich auf politischer Ebene für eine diversere Bildung zu den Themen Mensch-Natur-Verhältnis, Mensch-Tier-Verhältnis, Tierethik und Umweltethik eingesetzt werden.

Pufferpflanzungen (6.) könnten entweder für sich selbst oder als Ergänzung zu anderen Methoden sinnvoll sein. Auch vor dem Hintergrund, dass der bzw. A ohnehin Pufferzonen zur Förderung der Biodiversität fordert (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 23), scheint dies eine geeignete Maßnahme, die wahrscheinlich aus ökologischer, wie aus tierethischer Sicht zu begrüßen wäre. In den Pufferzonen könnten Pflanzen angebaut werden, die attraktiv für Rehe sind und diese davon abhalten, weiter in die Obstanlagen reinzugehen. Weiterhin könnten rehsichere Hecken gepflanzt werden. Diese bestehen aus bewehrten und/oder ungenießbaren Pflanzen für Rehe und bilden dadurch eine zusätzliche physische Barriere (vgl. Siemens, 2016). Auch das Pflanzen von Hecken wird vom bzw. A empfohlen, entweder zur Förderung von Biodiversität (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 24) oder als Teil der Anbaukultur selbst (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 53). Daher wären diese beiden Maßnahmen zu empfehlen.

Die Reduktion von Konfliktkosten (9.) könnte auf unterschiedlichen Wegen erreicht werden. Einerseits könnte an die Politik appelliert werden, Alternativen zur Jagd zu fördern und zu subventionieren, wie das Errichten von Zäunen und Pflanzen von Hecken. Auch könnten kompensiert werden, die durch Wildtiere verursacht werden. Eigentlich müssten Wildtiere (wenn sie als Teil von Natur verstanden werden) als schützenswert und wertvoll *an sich* gelten.³³ Daher könnte eine logische Konsequenz sein, wirtschaftliche Schäden, die durch

³³ So lautet der §1 des Tierschutzgesetzes: „Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen.“ (BMJV, 2021). Und der §1 des Naturschutzgesetzes: „Natur und Landschaft sind auf Grund ihres eigenen Wertes und als Grundlage für Leben und Gesundheit des Menschen auch in Verantwortung für die künftigen Generationen im besiedelten und unbesiedelten Bereich nach Maßgabe der nachfolgenden Absätze [...] zu schützen [...]“ (BMJV, 2009). Wenn Wildtiere als Tiere und Teil von Natur verstanden werden würden, würde das heißen, dass sie sowohl als Mitgeschöpf schützenswert sind als auch als Teil von Natur mit einem intrinsischen Wert.

diese Tiere für Menschen entstehen, zu kompensieren, statt diese Tiere zu töten. Weiterhin könnte darüber nachgedacht werden, die entstehenden Schäden entweder durch einen privaten Font, zum Beispiel von Menschen, denen wichtig ist, dass bei der Nahrungsproduktion möglichst wenig Tiere zu Schaden kommen und/oder durch die Weitergabe der Mehrkosten über den Endpreis an die Konsument:innen, zu kompensieren.³⁴ Hier wäre am ehesten der politische Weg zu verfolgen, weil es sich um ein flächendeckendes Problem in der landwirtschaftlichen Nahrungsmittelerzeugung handelt und der Umgang damit Ausdruck des gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnisses ist, welches ohnehin eines Wandels bedarf. Private Lösungen könnten eher dazu führen, dass das Problem individualisiert wird, nichts gegen den Status quo unternommen wird und bzw Produkte nur einer wohlhabenden Minderheit vorbehalten werden.

Zusammenfassend ist hier festzuhalten, dass sowohl Wach-/Hütehunde als auch Bildung, Pufferpflanzungen (inkl. Hecken) und die Reduktion von Konfliktkosten alles sinnvolle und moralisch wünschenswerte Maßnahmen im bzwA sein können. Im Vergleich zu Jagd und Zaunbau wird bei allen diesen Methoden potenziell weniger in die Umwelt eingegriffen und Rehen weniger geschadet. Alle Methoden können für sich verfolgt werden und es ist eine Kombination aus allen Methoden, auch mit Zäunen und unter Umständen Jagd, möglich. Für den bzwA als Anbaumethode, die von Individuen praktiziert wird, könnten vor allem Wach-/Hütehunde und Pufferpflanzungen in Betracht gezogen werden. Die Interessenvertreter:innen des bzwA könnten sich wiederum für Bildung und die Reduktion von Konfliktkosten einsetzen. Dies könnte sowohl über eine Organisation der Interessenvertreter:innen geschehen als auch über direkte Forderungen an die Politik und Lobbyarbeit. Da dafür argumentiert wird, dass der bzwA sich als gesellschaftliche Akteurin engagieren sollte, wird im Folgenden die aktuelle gesellschaftliche Praxis des bzwA eingeordnet.

5.2 Kritik des biozyklisch-veganen Anbaus

Der bzwA stellt sowohl eine landwirtschaftliche Anbauform dar als auch eine zivilgesellschaftliche Akteurin in Form des *Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V.* (FBzVA). Für die Landwirt:innen, die versuchen diese Anbaumethode anzuwenden, können Konflikte mit Rehen und anderen Wildtieren eine große Herausforderung darstellen. Welche Umgangsweisen mit diesen Konflikten in Betracht gezogen werden, scheint stark mit dem sozialen Umfeld, den eigenen Überzeugungen und den erwarteten sozialen und

³⁴ Die Ideen des Fonts und der Weitergabe der Kosten an die Endverbraucher:innen stammen von Alina Gieseke vom Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V.

wirtschaftlichen Folgen sowie den gesetzlichen Vorgaben zusammenzuhängen (3.1 – 3.7). Durch die Komplexität der Situation ist es schwer einzuordnen, welche moralische Verantwortung den einzelnen Landwirt:innen für die (nicht-) Umsetzung bestimmter Maßnahmen zukommt (4.3). Daher werden die Rolle und die Möglichkeiten des FBzVA als organisierte gesellschaftliche Akteurin kurz eingeordnet.

Umgänge mit Wildtierkonflikten, die aus Perspektive des bzvA wünschenswert sind, finden sich wahrscheinlich am besten in einem *partnerschaftlichen Naturverhältnis* wieder, weil die nicht-anthropozentrische Ausrichtung dazu führt, dass nicht-menschliche Individuen nicht automatisch weniger wert sind als Menschen. Dies wäre konsistent mit der Tierrechtsposition des bzvA. Allerdings zeigt sich auch ein *Nutzungsorientiertes Naturverhältnis*, dass zwar auf Nachhaltigkeit (möglichst lange und effiziente Nutzbarkeit von Boden) ausgelegt ist, aber nichtmenschliche Tiere und Pflanzen in Nützlingle und Schädlinge aufteilt, wodurch sowohl eine Instrumentalisierung nichtmenschlicher Natur (und Individuen) als auch eine Hierarchisierung anhand der Nutzbarkeit/Schädlichkeit für die landwirtschaftlichen Zwecke stattfindet (4.1). Allerdings geht jede landwirtschaftliche Praxis mit einem Nutzungsanspruch einher und ist eine Notwendigkeit der Nahrungsmittelerzeugung. Daher ist dies als Feststellung und nicht als Kritik zu verstehen. Der Anspruch einer *möglichst auf Partnerschaft bedachten Nutzung von Natur* ist, vor allem vor dem Primat einer industriellen, auf Monokulturen basierenden, Landwirtschaft (*Naturnutzung-* und *Beherrschung*), als fortschrittlich und wegweisend für Landwirtschaftsmodelle, die zu einer sozial-ökologischen Transformation beitragen können, einzuordnen.

In diesem Kontext ist weiterhin relevant, dass der bzvA als eine Form der Bioökonomie³⁵ interpretiert werden kann, welche grundlegender Bestandteil einer sozial-ökologischen Transformation ist. Bioökonomie beschreibt „einen grundlegenden Umbau des Stoffwechsels der Menschen mit der Natur [...] und eine Neuausrichtung der *gesellschaftlichen Naturverhältnisse*“ (Eversberg et al., 2021, S. 7; Herv. i.O.). Der bzvA versucht durch die spezielle Anbauform eine Neuausrichtung gesellschaftlicher Mensch-Natur-Verhältnisse zu erreichen, indem darauf abgezielt wird, hohe soziale, ökologische (kreislaufbasiertes Wirtschaften) und tierethische Standards umzusetzen sowie einen Beitrag zur Sicherung der Welternährung zu leisten (Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH, 2022, S. 7).

³⁵ Bioökonomie bedeutet im weiten Sinne, dass ein kreislauforientiertes Wirtschaften ohne die Nutzung fossiler Rohstoffe angestrebt wird. Dazu gehört auch eine nachhaltige Landwirtschaft und fruchtbare Böden zu erhalten (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2013, S. 3)

Allerdings hängt das Potenzial des *Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V.* durch Öffentlichkeitsarbeit, einen Teil zur sozial-ökologischen Transformation (speziell im Bereich der Agrarwende) beizutragen, davon ab, wofür sich eingesetzt wird. Aktuell scheint es vor allem darum zu gehen, die Anbaumethode zu verbreiten und Werbung für die Marke (das Gütesiegel) bzwA zu machen. Aus der Internetpräsenz, Gesprächen mit und Vorträgen von Verantwortlichen des bzwA geht auch hervor, dass eine marktorientierte Strategie gefahren wird und das Hauptziel in einer besseren Vermarktung, mit der Absicht Konsument:innen zu gewinnen, besteht (vgl. Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V., 2022a). Abgesehen von der tierproduktfreien und ökologischen Anbaumethode finden sich keine politischen Konzepte für eine Landwirtschaftsform, die zum Beispiel an alternativen Formen landwirtschaftlicher Organisation, wie Ernährungssouveränität³⁶ und *Solidarische Landwirtschaft*,³⁷ orientiert sind. Dadurch besteht das Potential zu einer sozial-ökologisch gerechten Agrarwende beizutragen, im Bereitstellen von Anbauprinzipien, die wahrscheinlich zu Ernährungssouveränität beitragen können, wenn sie von politischen Akteur:innen großflächig und sozial gerecht umgesetzt werden.

Nichtsdestotrotz ist festzuhalten, dass der FBzVA aktuell nach der kapitalistischen Logik von Profit, Privateigentum und Wachstum ausgerichtet ist. Das ist als grüner Kapitalismus zu verstehen: Es geht darum nach konventionellen Marktregeln eine *nachhaltige* Marke zu verkaufen und nicht darum dem Wachstumszwang kapitalistischer Gesellschaften etwas entgegenzusetzen (vgl. Kaufmann & Müller, 2009, S. 157 ff.). Daher kann gesagt werden, dass der FBzVA zwar Potential hat, zu einer sozial-ökologischen Agrarwende beizutragen, aber die aktuelle Praxis einer kapitalismuskritischen Degrowth-Richtung entgegensteht. Anschließend an diese Feststellung, wird im nächsten Schritt die ökozentrische Umweltethik kritisiert. Denn diese bildet sowohl eine Grundlage der Werte des bzwA als auch der Argumentation der Landwirt:innen und daher ist ein differenziertes Verständnis dieser Ethik notwendig, um die Argumentationen nuancierter einordnen zu können.

³⁶ Siehe folgende Erläuterung zum Verständnis von Ernährungssouveränität: „Im Gegensatz zu Ernährungssicherheit, womit lediglich das Recht auf ausreichende Versorgung mit Essen gemeint ist, meint Ernährungssouveränität das Recht, jedes Einzelnen und jeder Nation, Nahrungsmittel zu produzieren. Dieser Begriff hat also eine starke soziale, politische und kulturelle Komponente. Konkret heißt das, dass die Produktionsmöglichkeiten für kleine und mittlere Produzenten geschaffen bzw. aufrechterhalten werden müssen. Die Kontrolle über die Produktionsmittel wie Wasser, Land, Saatgut und andere natürlichen Ressourcen müssen in ihren Händen liegen“ (Engel, 2002). Hier wird nicht davon ausgegangen, dass diese Form von Ernährungssouveränität notwendiger Bestandteil einer sozial-ökologischen Transformation ist. Trotzdem werden Formen landwirtschaftlicher Nutzung benötigt, die der kapitalistischen, marktorientierten Landwirtschaft etwas entgegensetzen und dafür scheint dieses Beispiel als Orientierung geeignet.

³⁷ Solidarische Landwirtschaft beschreibt das Konzept, Land gemeinsam zu bewirtschaften und die Erzeugnisse daraus, unter allen Beteiligten fair aufzuteilen.

5.3 Kritik der Ökozentrik

Da die Interviewten hauptsächlich ökozentrisch argumentieren und in dieser Arbeit daher überwiegend auf dieses Wertesystem Bezug genommen wurde, wird zur tiefergehenden Einordnung noch eine Kritik an der Ökozentrik vorgestellt. Ein Grundproblem dieser besteht an der Ausrichtung am Wohl von Ökosystemen. Das Problem ist, dass es weder möglich ist, ein Ökosystem von einem anderen genau abzugrenzen noch, dass Ökosysteme statische Entitäten wären:

Wenn nun aber kein Konsens darüber herrscht, wo ein Ökosystem aufhört und ein anderes anfängt, auf welcher Hierarchie-Ebene wir Ökosysteme betrachten (Flechte, verrottender Baum, ein Buchenwald, die Taiga, ›Gaia‹), und wenn sich ein Ökosystem zeitlich über Sukzessionsabfolgen von einem Grasland in ein Buschland und später in einen Wald – also in unterschiedliche Ökosysteme - ›verwandeln‹ kann, dann ist es schwierig, einem konkreten Ökosystem einen Eigenwert und/oder prioritäre moralische Berücksichtigungswürdigkeit zuzusprechen. (Dierks, 2016b, S. 175)

Daran anschließend ergibt sich die Problematik, dass das Wohl von Ökosystemen (fast) unmöglich zu bestimmen ist (ebd.). Das moralische Handeln also am Wohl von Ökosystemen auszurichten, scheint daher nicht sinnvoll.

Hinzu kommt, dass das Handeln und die Überzeugungen in Bezug auf das Wohl von Ökosystemen, bei fast allen Interviewten von statischen Bildern von Ökosystemen geprägt zu sein scheinen, die einen Nutzen für Menschen haben. Zwar wird zum Beispiel damit argumentiert, dass eine große Anzahl an Rehen abträglich für ein Ökosystem ist, weil dieses geschädigt wird und auch Pflanzen und andere Tiere darunter leiden. Doch wäre das Handeln wirklich am Wohl von Ökosystemen orientiert, wäre dies kein Grund dafür Rehe zu töten, um den Ist-Zustand möglichst zu erhalten. Denn dort, wo es zu Störungen in Ökosystemen kommt, entsteht Raum für die Entwicklung oder Transformation von (neuen) Ökosystemen und teilweise erhöhter Biodiversität (vgl. Wohlgemuth et al., 2019, S. 75 ff.).³⁸ Dies wäre aus ökozentrischer Perspektive eigentlich positiv zu bewerten. Es zeigt sich also, dass es um die Erhaltung bestimmter Ökosysteme geht, deren Wert wohl maßgeblich durch deren (wirtschaftliche) Nutzbarkeit für Menschen definiert wird. Im Kontext gesellschaftlicher Mensch-Natur-Verhältnisse zeigen Braito et al. (2017) auf, dass Nutzungsverhältnisse

³⁸ Zur Bedeutung von Störungen für Ökosysteme siehe folgende Erläuterung: „Obwohl Störungen den Verlust von lebender Pflanzenbiomasse verursachen und im Extremfall den lokalen und vorübergehenden Verlust einer oder mehrerer Arten nach sich ziehen können, haben sie global gesehen einen überwiegend positiven Einfluss auf die Artenvielfalt. Dieser vordergründig betrachtet paradox anmutende Zusammenhang liegt in der Natur von Störungen: Durch den abrupten Verlust von lebender Biomasse wird die lokale Dominanz von vorherrschenden Arten wie z. B. der Rotbuche in Mitteleuropas Wäldern gebrochen (Wohlgemuth et al. 2002a). Dadurch werden vorübergehend Ressourcen verfügbar, welche in weiterer Folge auch von anderen Arten genutzt werden können. Hinzu kommt, dass natürliche Störungen selten zu einem Totalverlust der lebenden Biomasse in einem Ökosystem führen, was deren strukturelle Heterogenität erhöht und die Diversität der Nischen steigert.“ (Wohlgemuth et al., 2019, S. 76)

schnell in Ausbeutungs-/Beherrschungsverhältnisse umschlagen, solange der ökonomische Nutzen im Vordergrund steht (ebd., S. 17). Daher scheint eine konsistente Ökozentrik nur unter der Voraussetzung, nicht am Naturnutzen orientierter Naturverhältnisse, umsetzbar (unter der Bedingung, dass das Wohl von Ökosystemen als ethische Handlungsmaxime zu setzen, sinnvoll sein kann).

Weiterhin wird die These, dass menschliche Vorstellungen von und wirtschaftliche Nutzungsansprüche an Natur das Verhältnis zu dieser bestimmen, dadurch bestärkt, dass Populationen nicht die Zeit gegeben wird, sich „selbst zu regulieren“. Diese Zeit wird nicht gegeben, weil zu den Zeiten, wo die Populationsgröße die Umweltkapazität überschreitet (oder schon vorher), große Schäden in Land- und Forstwirtschaft entstehen, die stärker gewichtet werden, als „der Natur“ die notwendige Zeit zu geben, dass sich von selbst ein „natürliches Gleichgewicht“ einstellt. In diesem Kontext ist auch zu beachten, dass eine wirkungsvolle Jagdpraxis zur Regulation von Wildbeständen an tatsächliche ökologische Grundvoraussetzungen angepasst sein muss:

Entscheidend ist dabei die Größe der Jagdreviere. Denn von ihr hängt es ab, ob der Anspruch zur Regulierung der Wildbestände gerechtfertigt und die Möglichkeit dazu überhaupt gegeben sind. Dazu müsste das Jagdrevier (erheblich) größer sein als der Flächenbedarf eines darauf eigenständig lebenden Wildbestandes. Denn „regulieren“ lässt sich nur, wenn die Eingriffe tatsächlich den Kernbestand treffen. Nun sind die minimal 75 bis 82 Hektar für ein Eigenjagdrevier aber weit entfernt von einer Flächengröße, auf der der Jagd unterworfenen Wildtiere selbständig und langfristig überlebensfähige Bestände (Populationen) entwickeln könnten. Eigenjagdreviere in der Größenordnung von einem bis zehn Quadratkilometer reichen nicht einmal zur Regulierung von Ringeltauben oder Hasenbeständen. (Reichholf, 2013, S. 29).

Das deutet daraufhin, dass das aktuelle gesellschaftliche Naturverhältnis stark anthropozentrisch geprägt ist und sich zwischen *Naturbeherrschung* und *Naturverwaltung* bewegt, wobei *Naturnutzung* zu dominieren scheint. Zumindest die drei Landwirt:innen, die Jagd für notwendig halten, scheinen, trotz ihrer ökozentrischen Überzeugungen, in diesem Spektrum anzusiedeln zu sein. Das zeigt sich weiterhin, weil Menschen in ihrem Denken normalerweise nicht zu Natur gehören. Das wird dadurch deutlich, dass zwar (häufig) das Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass menschliche Aktivitäten die größten Treiber für Naturzerstörung, Artensterben, Umweltverschmutzung und Klimawandel sind, aber trotzdem bei Lösungen hauptsächlich so agiert wird, dass andere Arten (oder „die ganze (nichtmenschliche) Natur“) reguliert werden müssen. Für eine „Überpopulation“ von Rehen und die dadurch für Menschen entstehenden Schäden in Land- und Forstwirtschaft in Deutschland, sind zum Beispiel intensive land- und forstwirtschaftliche Nutzung, die Ausrottung von Wölfen und Bären durch Menschen und sonstige menschliche Aktivitäten

(z.B. Freizeitaktivitäten, Erschließung von Wohn- und Industriegebieten) verantwortlich.³⁹ Trotzdem wird das Töten von Rehen als Maßnahme herangezogen und kaum bis wenig in Erwägung gezogen, etwas an den Hauptursachen zu ändern (auch wenn es aktuell Wölfen ermöglicht werden soll, sich wieder in Deutschland anzusiedeln). So bemerkt auch Dierks kritisch:

Hier stellt sich jedoch sofort die Frage, ob bzw. warum der Mensch in der Regel von solch einer Sichtweise ausgenommen werden sollte. Warum ist es aus ökozentrischer Perspektive ›gut‹, unter gewissen Bedingungen zum Beispiel Rehe oder Elefanten zu schießen, um ein Wald- oder Savannenökosystem zu schützen – nicht aber, Menschen zu töten, obwohl Menschen eine der größten Bedrohungen der ›Stabilität, Integrität und Schönheit‹ der Natur darstellen? Sind Seuchen, Hungersnöte und Kriege, die die Anzahl an Menschen reduzieren, aus ökozentrischer Perspektive gar als ›gut‹ anzusehen? (Dierks, 2016b, S. 171)

Das deutet daraufhin, dass die, in vielen menschlichen Gesellschaften und damit auch Individuen so tief verwurzelte anthropozentrische Ideologie, eines der grundlegenden Probleme darstellt, wenn es darum geht, ein gesellschaftliches Mensch-Natur-Verhältnis anzustreben, das mit den Zielen einer sozial-ökologischen Transformation kompatibel ist beziehungsweise diesen zuträglich.⁴⁰ Da sich Individuen schwer von dieser Ideologie frei machen können, beeinflusst das auch ihre eigentlich nicht-anthropozentrischen ökozentrischen Ansichten, wodurch darin dann Menschen ausgeklammert werden oder diesen automatisch ein höherer Wert zugesprochen wird. Im folgenden Ausblick werden daher theoretische Lösungsansätze vorgestellt, die sich explizit gegen Anthropozentrismus positionieren.

5.4 Ausblick

Anschließend an die Feststellung, dass die anthropozentrische Ideologie eines der Grundprobleme für die Entwicklung anderer Umgänge mit Mensch-Wildtier-Konflikten zu sein scheint, ergibt sich die Frage, auf welcher theoretischen Grundlage nach Lösungen

³⁹ So kommen Wildauer und Reimoser (2012) in ihrer großangelegten Vergleichsstudie zur Entstehung von Schäden in der Land- und Forstwirtschaft zu folgendem Schluss: „Trotz unterschiedlicher Erkenntnisse in verschiedenen Fallstudien lässt sich bei Berücksichtigung aller verfügbaren Untersuchungsergebnisse zusammenfassend klar feststellen, dass die Entstehung von Wildschäden in der Land- und Forstwirtschaft grundsätzlich von nahezu allen Landnutzergruppen, die im Lebensraum von Wildtieren tätig sind, verursacht bzw. mit verursacht werden können. Ein einseitiges Verschulden von Wildschäden durch lediglich eine Nutzergruppe allein (z.B. ausschließlich durch jagdliche Aktivitäten bzw. Unterlassungen oder ausschließlich durch Freizeitaktivitäten oder andere Landnutzungen) kann zwar in speziellen Fällen vorkommen. In der Regel sind aber in den mehrfach und intensiv vom Menschen genutzten Kulturlandschaften wie in Mitteleuropa mehrere Faktoren bzw. Interessengruppen an der Entstehung und am Ausmaß der Wildschäden direkt oder indirekt ursächlich zumindest mitbeteiligt, auch wenn dies den betreffenden Akteuren teilweise nicht bewusst ist.“ (ebd., S. 69; Herv. i.O.)

⁴⁰ Es kann bestritten werden, dass eine anthropozentrische Ideologie eines der Grundprobleme für den Wandel hin zu einer nachhaltigeren Gesellschaftsform darstellt, sowie, dass die Lösung der sozial-ökologischen Probleme in einer bestimmten Form von Degrowth besteht. *For the sake of the argument* wird in dieser Arbeit angenommen, dass in dieser Perspektive mindestens *ein* Weg besteht und daher untersucht, was dafür notwendig wäre.

gesucht werden könnte. Es liegt nahe Theorieströmungen heranzuziehen, die sich dezidiert als nicht-anthropozentrisch verstehen. Allerdings muss auch hier darauf geachtet werden, von welchem Anthropozentrismus-Verständnis ausgegangen wird. Denn, wie in 2.2 aufgezeigt, gibt es auch ethische Strömungen (vor allem die Tier- und Umweltethik), die sich als nicht-anthropozentrisch verstehen, weil sie auch nichtmenschliche Individuen oder Entitäten als moralisch berücksichtigungswürdig einordnen (vgl. *Moralischer Anthropozentrismus* (Borchers, 2018, S. 143)). Trotzdem können diese als einer anthropozentrischen Ideologie zugehörig eingeordnet werden, wenn menschliche Werte oder Fähigkeiten weiterhin als der Standard bzw. „das Maß aller Dinge“ festgelegt werden (vgl. Wolfe, 2009).⁴¹ So argumentieren auch Kopnina et al. (2022): „The biggest threat to a convivial interspecies coexistence comes from the self-appointed ‘God species’ (Lynas 2011)“ (ebd., S. 19). Daher soll im Folgenden kurz aufgezeigt werden, welche Lösungsansätze aus *nicht-anthropozentrischen* und *post-anthropozentrischen* Ansätzen abgeleitet werden können, weil diese sich explizit gegen die Vorstellung „des Menschen“ als Maß aller Dinge positionieren.

Ein nicht-anthropozentrischer Ansatz, der ökozentrische und tierethische Anliegen (eine ausgeglichene Gewichtung von Individuen und Ökosystemen) zu vereinen versucht, wurde von Kopnina et al. (2022) ausgearbeitet. An dieser Stelle kann der Ansatz nicht ausführlich vorgestellt und diskutiert werden, aber es sollen einige Grundideen dieses Ansatzes vorgestellt werden, um daraus abzuleiten, was dies für den Umgang mit Wildtierkonflikten bedeuten würde.

Ein grundlegendes Anliegen dieses Ansatzes ist, die Auswirkungen der Spezies *Homo sapiens* auf Ökosysteme und Individuen anderer Spezies ernsthaft zu berücksichtigen und anzuerkennen, dass – aus ökozentrischer Perspektive – Menschen eigentlich auch wie eine invasive Art⁴² zu behandeln wären (Kopnina et al., 2022, S. 17; Perry & Perry, 2008, S. 28). Das Ignorieren dieses Fakts ist eine grundlegende Inkonsistenz in ökozentrischen Ansätzen beziehungsweise in dessen praktischer Anwendung, wie sich auch in den in dieser Arbeit behandelten Beispielen zeigt: Auch wenn die Interviewten sich auf ein ökozentrisches Wertesystem berufen und dabei auch Menschen einbeziehen, klammern sie im Handeln doch meistens Menschen aus und richten ihr Handeln auf die nicht-menschliche Umwelt aus.

⁴¹ Diese Diskussion ist zu umfangreich, um sie in der vorliegenden Arbeit weiter zu diskutieren. Dieses Beispiel soll bloß zeigen, dass es Gründe gibt, nach Lösungsansätzen in der posthumanistischen und postanthropozentrischen Theorie zu suchen, ohne davon auszugehen, dass diese notwendigerweise geeigneter wären.

⁴² Als invasive Arten bezeichnet man Arten, die in ein Gebiet einwandern, in dem sie bisher nicht heimisch waren oder in ein solches Gebiet durch externe Faktoren (z.B. Menschen) gebracht werden.

Anschließend daran wird argumentiert, dass sich auf die Wurzeln des Schadens für Umwelt und nichtmenschliche Tiere konzentriert werden sollte:

In some cases, having some human-directed areas can be a good option in the case of landscapes that have already been vastly human-changed, but attention to the root causes of change – often times, industrial or agricultural exploitation or extraction of resources – needs to be addressed first. If there is doubt about the best course of conservation action, we should be guided by what is likely to be best for the remaining fauna and flora and not economic profit. Thus, we should seek ways of addressing human actions first through ecologically and socially just interventions, and, if necessary, find ways of controlling invasives through natural controls such as native predators. (Kopnina et al., 2022, S. 17)

Daraus wird geschlossen, dass der aktuelle Status quo von Naturschutz, der häufig in Populationskontrolle- oder Management besteht, abgelehnt und stattdessen auf Bescheidenheit gesetzt werden sollte:

In recognition of this threat, humility – and not necessarily ‘control’ or ‘management’ (weeding, culling, or killing) – should prevail. This requires a paradigm shift, and even a change in how we see human nature, in terms of our place in the world and the human journey. Most importantly, we need a new set of values to live by (White 1967). Without addressing human demographic, agricultural and industrial expansion first, neither Aichi targets nor ‘humane’ treatment of animals used for consumption can be achieved. The combined non-anthropocentric ethics of ecologists and animal defenders exposes anthropocentrism as the root cause of environmental crises and nonhuman suffering. (Kopnina et al., 2022, S. 19)

„Bescheidenheit“ scheint dabei einen Umgang mit nichtmenschlichen Individuen zu meinen, der möglichst auf Töten und menschliche Kontrolle verzichtet. Für die Fälle, die in dieser Arbeit behandelt wurden, würde das bedeuten, dass möglichst auf tödliche Methoden, wie Jagd, verzichtet werden sollte. Allerdings sind auch Zäune kritisch zu bewerten, insofern diese starke Auswirkungen auf das Leben von Individuen und/oder Populationen haben. Die Lösung scheint in einer anderen Form von Naturbezug zu liegen, die das Verhältnis von Menschen und Natur neu bestimmt und Menschen und Natur als gleichwertig und/oder Menschen als Teil von Natur sieht. Das würde eine großflächige Neustrukturierung von Landschaften bedeuten und einen Naturschutz, der möglichst großflächig angelegt ist, wodurch eine „natürliche“ Populationsregulation stattfinden kann. Im Falle von schwerwiegenden Konflikten wäre Tötung weiterhin erlaubt, aber es wäre geboten sich auf diejenigen Individuen zu beschränken, die die Konflikte verursachen. Das Problem an der Umsetzung besteht darin, dass es strukturell und großflächig umgesetzt werden muss und mit einem gesellschaftlichen Wertewandel verbunden ist. Daher können Individuen, die diesen Ansatz unterstützen, erstmal hauptsächlich durch politische Organisation und Öffentlichkeitsarbeit den moralischen Imperativen dieses Ansatzes nachkommen. Aufgrund der tierethischen Komponente gehört dazu wahrscheinlich auch politischer Aktivismus, der sich gegen Jagd positioniert und auf deren ökologische Inkonsistenzen (z.B. Reichholf,

2013) und schwere ethische Rechtfertigbarkeit (z.B. Tuider & Wolf, 2013), aufmerksam macht. Dieser Ansatz ist zwischen *Naturverwaltung* und *Partnerschaft mit Natur* einzuordnen, weil Menschen auch als Teil von Natur gesehen werden und ein bescheidenes Verhältnis zu Natur angestrebt wird, das möglichst auf Kontrolle verzichtet, aber diese trotzdem noch als Mittel in Betracht zieht.

In Abgrenzung zu diesem Ansatz wird noch eine *post-anthropozentrische* Position vorgestellt. Diese unterscheidet sich von dem vorgestellten *nicht-anthropozentrischem* Ansatz dadurch, dass diese die *humanistischen* Grundannahmen, auf denen auch nicht-anthropozentrische Ansätze beruhen (können), ablehnt. Das Problem wird darin gesehen, dass Humanismus und Anthropozentrismus schwer voneinander zu trennen sind und daher wird die These vertreten, dass nur durch ein Ablehnen oder zumindest Infragestellen humanistischer Grundannahmen, auch Anthropozentrismus überwunden werden kann:

Anthropocentrism, in its purest and most pervasive form, could only come into being with humanism - a belief system that defines human beings as ontologically free through a universally shared essence such as reason, and considers humans as the source of knowledge and value. Anthropocentrism is not the effect of inescapable, ahistorical constraints of human sensibilities, but rather it is a historic development born from specific institutional and philosophical traditions. (Weitzenfeld & Joy, 2014, S. 5)

So zeigen Weitzenfeld und Joy mit Bezug auf Gary Francione (2000, 2008), dass auch die Vorreiter der Tierethik, Singer (1995) und Regan (2004), einen humanistischen beziehungsweise anthropozentrischen anti-Speziesismus vertreten, weil sie sich nicht von der humanistischen Grundannahme, dass eine bestimmte Vorstellung menschlicher Kognitionsfähigkeit das Maß der Dinge für moralische Berücksichtigung bildet, lösen:

Gary Francione [...] take issues with both Singer's and Regan's privileging of human consciousness in which animal others are due equal moral consideration only in proportion to how closely they correspond to humans. Singer and Regan represent an anthropocentric anti-speciesism - privileging "normal," adult human cognition by which all other beings are consistently judged regardless of assigned species. (Weitzenfeld & Joy, 2014, S. 12)

Ein Grundanliegen posthumanistischer und postanthropozentrischer Ansätze⁴³ besteht darin, auch nichtmenschliche Entitäten als Subjekte oder Akteur:innen anzuerkennen, was durch die humanistische, auf Vernunft basierende, Subjekt-Definition verhindert wird. Dazu berufen sie sich zum Beispiel auf (ontologische und körperliche) Vulnerabilität (z.B. Ohrem, 2015) und die Kapazität in sozialer Beziehung zu stehen: „It is the animal's capacity for being in somatic sociality with humans, also called “conviviality,” that qualifies her as a moral subject.“ (Deckha, 2021, S. 113). Sowohl Deckha als auch Ohrem beziehen sich dabei auf Acamporas Philosophie des Körpers (2006) und die Idee der Konvivialität:

⁴³ Die Begriffe werden im Folgenden synonym verwendet.

Als »primary experiential principle of conviviality« [(Acampora, 2006, S. 78)] verweist Symphysis auf Formen interspezifischer Interkorporalität und korporaler Kommunikation in einer Zwischenwelt jenseits von offenkundiger Identität und irreduzibler Differenz. Ein naheliegendes derartiges Arrangement besteht im Zusammenleben mit Haustieren, das alltagspraktisch wesentlich durch den Bezug auf eine geteilte spezieübergreifende Bedeutungswelt funktioniert, die selbst wiederum als erfahrungsbasiertes Ergebnis einer nicht notwendigerweise auf einer gemeinsamen Welt-Sicht bzw. – weniger anthropozentrisch – auf einer identischen Sensomotorik basierenden interkorporalen Beziehung gelten kann. (Ohrem, 2015, S. 85)

Daraus wird eine *Ethik des Antwortens* abgeleitet, die sich unter anderem auf Ideen von Haraway (vgl. Hoppe, 2021, S. 247 ff.), Oliver (2009) und Willett (2014) bezieht:

“Response-ability” is a capacity to attend to the needs of others (and ourselves) through a non-domination ethos; when directed toward animals, our responseability replaces a domination sensibility over nature with a willingness to share our earthly space and resources with animals for mutual well-being. (Deckha, 2021, S. 108)

Dabei wird sich versucht von der humanistisch-sentientistischen Ausrichtung der klassischen Tier- und Umweltethik, die die Empfindungsfähigkeit nichtmenschlicher Wesen anhand menschlicher Maßstäbe beurteilt, zu lösen, indem „die ethische Frage“ neu gestellt wird: “The ethical question that asks us to confront our own responsibility to animals is not whether they can suffer but how we respond to the suffering of others.” (Oliver, 2009, S. 40). Die daraus abgeleitete Frage der Tierethik lautet dann: „How can we care for them to help them respond as equal ‚inhabitants of a shared planet‘ [(Oliver, 2009, S. 306)]?“ (Deckha, 2021, S. 109).⁴⁴

Daran anschließend ergibt sich die Frage was eine solche Ethik des Antwortens für den Umgang mit Wildtieren beziehungsweise Konflikten mit Wildtieren bedeutet? Deckha gibt keine klare Antwort auf das anzustrebende Verhältnis mit Wildtieren, sondern benennt einige Prinzipien, nach denen Mensch-Wildtier-Verhältnisse- und Interaktionen ausgerichtet werden sollten. Dazu gehören: eine Ethik des Antwortens und ein feministischer Sorgeethik Ansatz der Mitgefühl und Empathie als moralische Grundwerte betrachtet (Deckha, 2021, S. 174 f.). Im Gegensatz dazu stellen Donaldson und Kymlicka (2013, S. 344 ff.) einen konkreteren Ansatz zum Mensch-Wildtier-Verhältnis vor. Da diese auch mit einem Ansatz arbeiten, der einige nichtmenschliche Tiere als Subjekte oder Akteur:innen versteht (vgl. Donaldson & Kymlicka, 2016, S. 227) und versucht tierethische und ökologische Anliegen

⁴⁴ Die Ansätze und Ethiken posthumanistischer Ansätze variieren und können hier nicht in Tiefe dargestellt werden. An dieser Stelle geht es nur darum eine Grundidee dieser Ansätze zu skizzieren und zu überlegen, was diese für den Umgang mit Mensch-Wildtier-Konflikten bedeuten würde.

zu vereinen (Donaldson & Kymlicka, 2013, S. 348), scheint dieser Ansatz als Annäherung an eine post-anthropozentrische Praxis gut geeignet.

Rehe können nach Donaldson und Kymlicka sowohl als Wildtiere als auch Schwellenbereichstiere klassifiziert werden. Als Wildtiere steht ihnen unter anderem das Recht auf ein souveränes Territorium zu, in dem sie nicht von Menschen geschädigt werden dürfen und damit auch das Töten von Rehen verboten wäre (Donaldson & Kymlicka, 2013, S. 458 ff.). Allerdings geht es in den hier diskutierten Beispielen um Fälle, in denen Rehe ihr eigentliches Territorium verlassen und menschliches Territorium (die Obstplantagen) aufsuchen. Daher eignet sich für die vorliegende Diskussion eher die Definition von Schwellenbereichstieren, die weder klar domestiziert noch wild sind, was sich zum Beispiel dadurch zeigt, dass sie „– als Kulturfolger – aktiv menschliche Siedlungsgebiete auf[suchen], die vielleicht mehr Nahrungsquellen, Unterkunftsmöglichkeiten und Schutz gegen natürliche Feinde bieten als das traditionelle Habitat in freier Wildbahn.“ (Donaldson & Kymlicka, 2013, S. 468). Die Rehe sind somit als Opportunisten zu verstehen, die von menschlichen Aktivitäten profitieren können (vgl. ebd., S. 487 f.). Zum Umgang mit Schwellenbereichstieren schreiben Donaldson und Kymlicka:

Menschliche Gemeinschaften dürfen Schranken errichten und Abschreckungsmaßnahmen ergreifen, um die Population der hereinströmenden Schwellenbereichstiere zu begrenzen. [...] Außerdem können wir physische Barrieren einsetzen, um die Ein-Wanderung aus Wildgebieten, die an stark bewohnte Zentren der Menschen grenzen, unattraktiv zu machen. Ferner können wir Anreize, die migrierende Tiere in menschliche Gemeinschaften locken, abbauen. [...] Oder wir können Abschreckungsmaßnahmen ergreifen (beispielsweise Lärmquellen oder Parkanlagen, in denen Hunde nicht an der Leine geführt werden müssen), um Migranten aus dem Schwellenbereich davon abzuhalten, hier zu landen oder sich niederzulassen.

Diese allgemeine Vermutung zugunsten des Rechts menschlicher Gemeinschaften, Schranken und Abschreckungsmaßnahmen einzusetzen, um die Ein-Wanderung von Tieren unattraktiv zu machen, unterliegt jedoch – ebenso wie beim Menschen – bestimmten Bedingungen. Erstens müssen Kontrollmaßnahmen die unverletzlichen Grundrechte aller Individuen respektieren: Wir können weder menschliche noch tierische Migranten, die unser Territorium zu betreten versuchen, einfach erschießen. (ebd., S. 505)

Dies deutet daraufhin, dass die Autor:innen sich bei den vorliegenden Fällen für den Bau von Zäunen einsetzen würden und/oder Abschreckungsmaßnahmen (z.B. durch Wach-/Hütehunde) befürworten würden. Allerdings ist auch hier zu beachten, dass die Autor:innen, im Sinne ihrer politischen Theorie der Tierrechte, eine Umstrukturierung der Gesellschaft anstreben, in der es beispielsweise aufgeteilte menschliche und souveräne Territorien für Wildtiere gäbe, in denen die Rehe dann weitestgehend ungestört von Menschen leben könnten. Dies ist aktuell nur teilweise gegeben (in Form von Nationalparks) und daher ist auch hier zu beachten, dass dies erstmal nur darauf hindeutet, welche Maßnahmen moralisch

wünschenswert sind. Doch nicht darauf, was die einzelnen Landwirt:innen umsetzen sollten, solange sie in einem System leben, das andere Werte vertritt und dadurch die Umsetzung der moralisch wünschenswerten Maßnahmen erschwert (*Überforderungseinwand*). Es wäre zum Beispiel davon auszugehen, dass in einer solchen – nach Donaldson und Kymlickas Vorstellungen geleiteten – Gesellschaft Zäune finanziell gefördert werden würden, wenn nicht sogar komplett staatlich bezahlt werden würden, wenn sie zu einer friedlicheren Koexistenz beitragen. Schließlich kann aber zumindest der bzwA versuchen diese Werte zu forcieren und möglichst umzusetzen, um zu zeigen, dass andere Umgänge möglich sind und, um gesellschaftlichen Wertewandel hin zu einem *partnerschaftlichen Naturverhältnis* zu unterstützen.

Es wird deutlich, dass beide Ansätze zu dem Schluss kommen, dass das anthropozentrische Weltbild und Wertesystem überwunden werden muss, um zu einem gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnis zu gelangen, das nicht mehr von Ausbeutung und Nutzung geprägt ist. Die beiden Ansätze scheinen sich dahingehend zu unterscheiden, dass letzterer eine Überwindung der humanistischen Werte (westlicher) menschlicher Gesellschaften als notwendig für die gesamtgesellschaftliche sozial-ökologische Transformation bewertet, während der erste die Grundlage für die Transformation in humanistischen Werten sieht und diese auf Natur (und nichtmenschliche Tiere) zu erweitern oder anzuwenden versucht. Welcher dieser Ansätze geeigneter ist, kann in dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Festzuhalten ist, dass beide mindestens eine Überwindung des Anthropozentrismus teilen und daher die Auseinandersetzung mit diesem auf die politische Agenda gehört, wenn über die Umsetzung und Ziele einer sozial-ökologischen Transformation diskutiert wird. Abschließend werden noch die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst.

6. Fazit

In dieser Arbeit wurde untersucht welche Relevanz unterschiedliche Umgänge mit Wildtierkonflikten für das gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnis haben und welche moralische Verantwortung im Umgang mit diesen Konflikten für Individuen besteht. *Da Individuen, in Anbetracht der vorherrschenden Normen, schnell überfordert sind, lautet die zentrale Erkenntnis, dass ein gesamtgesellschaftlicher Wertewandel notwendig ist, um, auch auf der Mikroebene, andere Umgänge mit Mensch-Wildtier-Konflikten zu ermöglichen.*

Die wichtigsten Ergebnisse der Interviews sind, dass die Ursachen für die unterschiedlichen Umgänge mit Konflikten mit Rehen (und Individuen anderer Spezies) von vielen Faktoren abhängig sind (wirtschaftliche, soziale, rechtliche, politische, landschaftliche, moralische) und sich nicht klar ausdifferenzieren lässt, welches Gewicht welche Faktoren haben. Es zeigt

sich aber, dass die moralischen Überzeugungen, die in einem engen Verhältnis zu dem Konzept der Mentalitäten stehen, einen starken Einfluss auf den *gewünschten* Umgang mit diesen Konflikten haben. Diese hängen eng mit dem eigenen Weltbild zusammen und speziell damit, wie das Verhältnis von Menschen und Natur gesehen wird.

Bei der moralischen Einordnung, der im ersten Teil ausgearbeiteten Faktoren, zeigt sich, dass diese alle potenziell zu einer moralischen Überforderung beitragen. Das bedeutet, dass die Landwirt:innen nicht notwendigerweise moralisch dafür verantwortlich gehalten werden können, wenn sie sich zum Beispiel nicht für eine Befriedung ihrer Flächen einsetzen, falls der damit verbundene Aufwand nicht zumutbar ist. Hier zeigt sich, dass sich eher auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene für einen Wandel von Mensch-Natur-Verhältnissen eingesetzt werden sollte, um die Möglichkeit alternativer Umgänge mit Wildtierkonflikten zu schaffen. Daher ist festzuhalten, dass für einen wünschenswerten Umgang mit Mensch-Wildtier-Konflikten eine Beschäftigung mit gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnissen unumgänglich ist. Denn das verfügbare Repertoire an Methoden hängt stark von strukturierenden und institutionellen Faktoren, die durch Recht und Politik bestimmt werden, ab. Das gesellschaftliche Mensch-Natur-Verhältnis kann somit durch Gesetze beeinflusst werden. Auf der Ebene des Umgangs mit Wildtierkonflikten ist dabei aktuell die Jagd bestimmend. Daher wurde kritisch geprüft, ob ein Umgang, der auf Tötung basiert, Teil eines wünschenswerten Mensch-Natur-Verhältnisses sein kann. Die Ergebnisse dieser Arbeit deuten darauf hin, dass die aktuelle Jagdpraxis nicht mit einem wünschenswerten Mensch-Natur-Verhältnis vereinbar ist und nichtmenschliche Individuen zu töten, möglichst zu vermeiden ist.

An dieser Stelle wird der bzvA als mögliche zivilgesellschaftliche Akteurin eines solchen Wandels relevant. Da der bzvA umweltethische und tierethische Werte zu vereinen versucht, scheint diese Perspektive Ansatzmöglichkeiten für ein erstrebenswertes Mensch-Natur-Verhältnis zu bieten. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass in Sonderfällen auch der bzvA eine Tötung von Schaden verursachenden Rehen nicht notwendigerweise ablehnt, diese aber als letzte Möglichkeit in Betracht zieht und damit dem gesellschaftlichen Imperativ der Jagd entgegensteht.

In der weiteren Beschäftigung mit Methoden zum Umgang mit Wildtierkonflikten wurden weitere wünschenswerte Methoden identifiziert, dessen Umsetzbarkeit von einzelnen Landwirt:innen geprüft werden kann und für dessen Förderung sich auf gesellschaftlicher Ebene eingesetzt werden sollte. Dazu zählen sowohl Wach-/Hütehunde als auch Bildung, Pufferpflanzungen und die Reduktion von Konfliktkosten. Im Vergleich zu Jagd und

Zaunbau wird bei allen diesen Methoden potenziell weniger in die Umwelt eingegriffen und Rehen weniger geschadet.

In der Diskussion der vorgestellten Argumente wurde gezeigt, dass der FBzVA als zivilgesellschaftliche Akteurin aufgrund der aktuellen Ausrichtung (grüner Kapitalismus) keinen Beitrag zu einer kapitalismuskritischen sozial-ökologischen Transformation beiträgt, auch, wenn die Anbaumethode an sich Potenzial dafür bietet. Außerdem wurde argumentiert, dass das ökozentrische Verständnis der Landwirt:innen inkonsistent ist, weil entgegen des ökozentrischen Anspruchs, nicht-anthropozentrisch zu sein, der menschliche Einfluss auf Natur weitestgehend ignoriert, beziehungsweise nicht als handlungsleitend betrachtet wird. Außerdem zeigt sich ein, durch menschliche Vorstellungen und Interessen, beeinflusstes Bild von „funktionierenden“ Ökosystemen, das einer am Wohl von Ökosystemen ausgerichteten Praxis (auch wenn diese schwer zu bestimmen ist) entgegensteht.

Im daran anschließenden Ausblick wurden zwei Positionen skizziert, die sich zum Weiterarbeiten anbieten: eine nicht-anthropozentrische Position, die versucht, grundlegende Anliegen ökozentrischer und tierethischer Ansätze zu verbinden und eine post-anthropozentrische Position, die die humanistischen Grundannahmen traditioneller Ethiken ablehnt und versucht Mensch-Natur-Verhältnisse auf der Grundlage, nichtmenschlicher Subjektivität zu formulieren. Beide Ansätze bestätigen die These, dass ein gesamtgesellschaftlicher Wertewandel notwendig ist, um andere Umgänge mit Wildtierkonflikten zu ermöglichen. Beispiele zur Orientierung und zum Weiterdenken für die konkrete Umsetzung eines nicht-anthropozentrischen gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnisses gibt es bereits (z.B. Blanco-Wells, 2021; Deckha, 2021; Donaldson & Kymlicka, 2013; Kopnina et al., 2022; Wallach et al., 2020).

Literaturverzeichnis

- Acampora, R. R. (2006). *Corporal Compassion: Animal Ethics and Philosophy of Body*. University of Pittsburgh Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctvs89dhj>
- Ach, J. S. (2018a). Empfindungsfähigkeit. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 29–34). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_5
- Ach, J. S. (2018b). Interessen. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 41–44). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_7
- Adolf-Hoops-Gesellschaft mbH (Hrsg.). (2022). *Die Biozyklisch-Veganen Richtlinien*. <https://biozyklisch-vegan.org/wp-content/uploads/2022/10/2022-Biozyklisch-Vegane-Richtlinien-Version-1.05-Prinversion-deutsch-2022-10-04.pdf> (03.12.2022)
- Birnbacher, D. (2018). Utilitarismus. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 77–82). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_13
- Blanco-Wells, G. (2021). Ecologies of Repair: A Post-human Approach to Other-Than-Human Natures. *Frontiers in Psychology*, 12, 633737. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.633737>
- BMJV (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz). (2009). *Bundesnaturschutzgesetz*. Gesetze im Internet. www.gesetze-iminternet.de/bnatschg_2009/BJNR254210009.html (22.11.2022)
- BMJV (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz). (2020). *Bundesjagdgesetz*. Gesetze im Internet. <https://www.gesetze-im-internet.de/bjagdgd/> (25.11.2022)
- BMJV (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz). (2021). *Tierschutzgesetz*. Gesetze im Internet. <https://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/BJNR012770972.html> (23.11.2022)
- Borchers, D. (2018). Anthropozentrismus. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 143–148). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_24
- Bossert, L. (2018). Von Hirschkühen, „Milchkühen“ und Waschbären: Begründung unterschiedlicher Hilfspflichten und ihre Anwendung auf „invasive“ Arten. *TIERethik*, 17(2), 58–84.
- Bossert, L. N., & Schlegel, L. M. (2022). Anthropozentrismus (in) der Krise: Warum Probleme nicht mit der Denkweise gelöst werden können, die sie auch hervorgerufen hat. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 31(1), 14–18. <https://doi.org/10.14512/gaia.31.1.5>
- Braito, M. T., Böck, K., Flint, C., Muhar, A., Muhar, S., & Penker, M. (2017). Human-Nature Relationships and Linkages to Environmental Behaviour. *Environmental Values*, 26(3), 365–389. <https://doi.org/10.3197/096327117X14913285800706>
- Bundesministerium für Bildung und Forschung. (2013). „*Boden als nachhaltige Ressource für die Bioökonomie – BonaRes*“. https://www.ptj.de/lw_resource/datapool/systemfiles/cbox/1065/live/lw_bekdoc/bo_nares_bekanntmachung_d.pdf (02.12.2022)
- Callicott, J. B. (1980). Animal Liberation: A Triangular Affair. *Environmental Ethics*, 2(4), 311–338. <https://doi.org/10.5840/enviroethics19802424>
- Conover, M. R., & Conover, D. O. (2022). *Human-wildlife interactions: From conflict to coexistence* (Second edition). CRC Press.
- Crist, E. (2012). Abundant Earth and Population. In P. Cafaro & E. Crist (Hrsg.), *Life on the Brink: Environmentalists Confront Overpopulation* (S. 141–153). University of Georgia Press.
- Deckha, M. (2021). *Animal as Legal Beings: Contesting Anthropocentric Legal Orders*. University of Toronto Press.
- Dickman, A. J. (2010). Complexities of conflict: The importance of considering social factors for effectively resolving human-wildlife conflict: Social factors affecting

- human-wildlife conflict resolution. *Animal Conservation*, 13(5), 458–466. <https://doi.org/10.1111/j.1469-1795.2010.00368.x>
- Dierks, J. (2016a). Holismus. In K. Ott, J. Dierks, & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik* (S. 177–183). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_28
- Dierks, J. (2016b). Ökozentrik. In K. Ott, J. Dierks, & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik* (S. 169–177). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_27
- Donaldson, S., & Kymlicka, W. (2013). *Zoopolis: Eine politische Theorie der Tierrechte* (J. Schulte, Übers.; 1. Aufl.). Suhrkamp.
- Donaldson, S., & Kymlicka, W. (2016). Comment: Between Wild and Domesticated: Rethinking Categories and Boundaries in Response to Animal Agency. In B. Bovenkerk & J. Keulartz (Hrsg.), *Animal Ethics in the Age of Humans* (Bd. 23, S. 225–239). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-44206-8_14
- Engel, A. (2002). Ernährungssouveränität noch immer ein unbekannter Begriff? In Forum Umwelt & Entwicklung (Hrsg.), *Fünf Jahre später. Eine Bilanz von NRO fünf Jahre nach dem Welternährungsgipfel in Rom*. (S. 10–15). https://www.attac-netzwerk.de/fileadmin/user_upload/AGs/Agrarnetz/Alternativen/Engel_Text_Ernaehrungssouv.pdf (15.12.2022)
- Engels, E.-M. (2016). Biozentrik. In K. Ott, J. Dierks, & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik* (S. 161–168). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_26
- Eversberg, D. (2021). The Social Specificity of Societal Nature Relations in a Flexible Capitalist Society. *Environmental Values*, 30(3), 319–343. <https://doi.org/10.3197/096327120X15916910310581>
- Eversberg, D., Fritz, M., Holz, J., Koch, P., Pungas, L., & Schmelzer, M. (2021). Mentalities Matter: Sozial-ökologische Mentalitäten und ihre Bedeutung in post-fossilen Transformationen. In *Working Paper* (Bd. Bd. 5). Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, BMBF-Nachwuchsgruppe „Mentalitäten im Fluss“. <https://doi.org/10.22032/DBT.49142>
- Eversberg, D., & Muraca, B. (2019). Degrowth-Bewegungen: Welche Rolle können sie in einer sozialökologischen Transformation spielen? In K. Dörre, H. Rosa, K. Becker, S. Bose, & B. Seyd (Hrsg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften* (S. 487–503). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25947-1_27
- Faria, C., & Paez, E. (2015). Animals in Need: The Problem of Wild Animal Suffering and Intervention in Nature. *Relations. Beyond Anthropocentrism*, 3(1), Art. 1.
- Feuerbacher, A., Lippert, C., Kuenzang, J., & Subedi, K. (2021). Low-cost electric fencing for peaceful coexistence: An analysis of human-wildlife conflict mitigation strategies in smallholder agriculture. *Biological Conservation*, 255, 108919. <https://doi.org/10.1016/j.biocon.2020.108919>
- Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V. (2022a, Dezember 12). *Projekt VegÖl*. biozyklisch-vegan.org. <https://biozyklisch-vegan.org/projekt-vegoel/> (12.12.2022)
- Förderkreis Biozyklisch-Veganer Anbau e.V. (2022b, Dezember 12). *Über uns*. biozyklisch-vegan.org. <https://biozyklisch-vegan.org/ueber-uns/#Foerderkreis> (12.12.2022)
- Francione, G. L. (2000). *Introduction to animal rights: Your child or the dog?* Temple University Press.
- Francione, G. L. (2008). *Animals as persons: Essays on the abolition of animal exploitation*. Columbia University Press.
- Gorke, M. (2010). *Eigenwert der Natur: Ethische Begründung und Konsequenzen*. S. Hirzel Verlag.

- Grimm, H., Aigner, A., & Kaiser, P. (2018). Moralischer Status. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 185–192). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_31
- Gruen, L. (2021). The Moral Status of Animals. In E. N. Zalta (Hrsg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <https://plato.stanford.edu/archives/sum2021/entries/moral-animal/> (15.12.2022)
- Hansson, S. O., & Grüne-Yanoff, T. (2022). Preferences. In E. N. Zalta & U. Nodelman (Hrsg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <https://plato.stanford.edu/archives/spr2022/entries/preferences/> (15.12.2022)
- Hargrove, E. C. (Hrsg.). (1992). *The Animal rights, environmental ethics debate: The environmental perspective*. State University of New York Press.
- Heinze, F. (2020). Eine herrschaftskritische Analyse der Pflicht in die Wildnis zu intervenieren. *Zeitschrift für Kritische Tierstudien*, 3, 93–113.
- Helfferich, C. (2019). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 669–686). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_44
- Hettinger, N. (2018). NATURALNESS, WILD-ANIMAL SUFFERING, AND PALMER ON LAISSEZ-FAIRE. *Les ateliers de l'éthique*, 13(1), 65–84. <https://doi.org/10.7202/1055118ar>
- Hildreth, A. M., Hygnstrom, S. E., Blankenship, E. E., & VerCauteren, K. C. (2012). Use of partially fenced fields to reduce deer damage to corn. *Wildlife Society Bulletin*, 36(1), 199–203. <https://doi.org/10.1002/wsb.119>
- Hoppe, K. (2021). *Die Kraft der Revision: Epistemologie, Politik und Ethik bei Donna Haraway*. Campus Verlag.
- Horta, O. (2015). The Problem of Evil in Nature: Evolutionary Bases of the Prevalence of Disvalue. *Relations*, 3.1, 17–32. <https://doi.org/10.7358/rela-2015-001-hort>
- Jax, K. (2016). Ökologie. In K. Ott, J. Dierks, & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik* (S. 37–43). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_5
- Kaufmann, S., & Müller, T. (2009). *Grüner Kapitalismus: Krise, Klimawandel und kein Ende des Wachstums* (M. Candeias & S. Nuss, Hrsg.). Dietz.
- Kidner, D. W. (2014). Why ‘anthropocentrism’ is not anthropocentric. *Dialectical Anthropology*, 38(4), 465–480. <https://doi.org/10.1007/s10624-014-9345-2>
- Köchy, K. (2016). Natur/Umwelt. In K. Ott, J. Dierks, & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik* (S. 20–25). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_2
- Kopnina, H. (2019a). Anthropocentrism and Post-Humanism. In H. Callan (Hrsg.), *The International Encyclopedia of Anthropology* (1. Aufl., S. 1–8). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118924396.wbiea2387>
- Kopnina, H. (2019b). Human/Environment Dichotomy. In H. Callan (Hrsg.), *The International Encyclopedia of Anthropology* (1. Aufl., S. 1–8). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118924396.wbiea2397>
- Kopnina, H., Gray, J., Lynn, W., Heister, A., & Srivastava, R. (2022). Uniting Ecocentric and Animal Ethics: Combining Non-Anthropocentric Approaches in Conservation and the Care of Domestic Animals. *Ethics, Policy & Environment*, 1–22. <https://doi.org/10.1080/21550085.2022.2127295>
- Krebs, A. (2016). Sentientismus. In K. Ott, J. Dierks, & L. Voget-Kleschin (Hrsg.), *Handbuch Umweltethik* (S. 157–160). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05193-6_25
- Kunzmann, P. (2018). Begleittiere. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 232–237). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_38

- Lampe, I. (2010). Das Jagdrecht als Bestandteil des Grundeigentums. In O. Depenheuer & B. Möhring (Hrsg.), *Waldeigentum* (Bd. 8, S. 271–291). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-642-00232-8_15
- Lehmann, M. (2001). WILDVERGRÄMUNGS-UND ABLENKUNGSEFFEKTE MIT PFLANZENEXTRAKTEN IM ÖFFENTLICHEN GRÜN IM LAND BRANDENBURG 1998... 2000 MIT VERSUCHSPRODUKTEN DER FIRMA TRIFOLIO M GMBH. PRACTICE ORIENTED RESULTS ON THE USE OF PLANT EXTRACTS AND PHEROMONES IN PEST CONTROL, 65. In L. Metspalu & S. Mitt (Hrsg.), *PRACTICE ORIENTED RESULTS ON THE USE OF PLANT EXTRACTS AND PHEROMONES IN PEST CONTROL* (S. 65–66). https://www.trifolio-m.de/wp-content/uploads/2013/09/Proceedings_WS_Estland.pdf#page=65 (05.12.2022)
- Malinowski, J. (2022, Januar 7). Todesfalle an der Oder – Rehe ertrinken am Schweinepest-Zaun. *B.Z. - Die Stimme Berlins*. <https://www.bz-berlin.de/brandenburg/todesfalle-an-der-oder-rehe-ertrinken-am-schweinepest-zaun> (11.12.2022)
- MANI. (2016, Januar 28). Hunde passen auf „ihre“ Herde auf. *SVZ*. <https://www.svz.de/lokales/gadebusch/artikel/hunde-passen-auf-ihre-herde-auf-40416174> (05.12.2022)
- Maylein, K. (2005). *Die Jagd: Funktion und Raum [Dissertation]*. University of Konstanz. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-17698>
- Mayring, P., & Fenzl, T. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 633–648). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_42
- McElwee, B. (2017). Demandingness Objections in Ethics. *The Philosophical Quarterly*, 67(266), 84–105. <https://doi.org/10.1093/pq/pqw020>
- Neudorff. (o. J.). WildStopp. <https://www.neudorff.de/produkte/wildstopp.html> (15.12.2022)
- Niedziałkowski, K. (2022). Between Europeanisation and politicisation: Wolf policy and politics in Germany. *Environmental Politics*, 1–22. <https://doi.org/10.1080/09644016.2022.2127646>
- Ohrem, D. (2015). (In)VulnerAbilities: Postanthropozentrische Perspektiven auf Verwundbarkeit, Handlungsmacht und die Ontologie des Körpers. In S. Wirth, A. Laue, M. Kurth, K. Dornenzweig, L. Bossert, & K. Balgar (Hrsg.), *Das Handeln der Tiere* (S. 67–92). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839432266-003>
- Oliver, K. (2009). *Animal lessons: How they teach us to be human*. Columbia University Press.
- Ott, K. (2012). Variants of de-growth and deliberative democracy: A Habermasian proposal. *Futures*, 44(6), 571–581. <https://doi.org/10.1016/j.futures.2012.03.018>
- Ott, K. (2016). Ethik und Moral. Jagd aus naturethischer Sicht. In A. Kinser (Hrsg.), *Gestresst, verwaist und eingesperrt: Der ethische Umgang mit unseren großen Wildtieren in Politik und Jagd* (S. 42–56). Dt. Wildtier-Stiftung.
- Palmer, C. (2010). *Animal ethics in context*. Columbia University Press.
- Palmer, C. (2018). Should We Offer Assistance to Both Wild and Domesticated Animals? *The Harvard Review of Philosophy*, 25, 7–19. <https://doi.org/10.5840/harvardreview201891015>
- Perry, D., & Perry, G. (2008). Improving Interactions between Animal Rights Groups and Conservation Biologists: *Animal Rights Groups and Conservation Biologists*. *Conservation Biology*, 22(1), 27–35. <https://doi.org/10.1111/j.1523-1739.2007.00845.x>
- Probyn-Rapsey, F. (2018). Anthropocentrism. In L. Gruen (Hrsg.), *Critical terms for animal studies* (S. 47–63). The University of Chicago Press.

- Pungas, L. (2022). Who stewards whom? A paradox spectrum of human–nature relationships of Estonian dacha gardeners. *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, 35(3), 420–444. <https://doi.org/10.1080/13511610.2022.2095990>
- Raesfeld, F. von, Neuhaus, A. H., & Schaich, K. (2003). *Das Rehwild: Naturgeschichte, Hege und Jagd* (9. Aufl.). Kosmos.
- Regan, T. (2004). *The case for animal rights* (Updated with a new preface, [2004 ed.]). University of California Press.
- Reichholf, J. H. (2013). Warum Jagd? Folgen des Jagens für Menschen, Tiere, Pflanzen und Landschaften. *TIERethik*, 7(2), 12–32.
- Reinhardt, I., & Kluth, G. (2007). *Leben mit Wölfen: Leitfaden für den Umgang mit einer konflikträchtigen Tierart in Deutschland*. https://bfz.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/583/file/Skript_201.pdf
- Rudy-Hiller, F. (2022). The Epistemic Condition for Moral Responsibility. In E. N. Zalta & U. Nodelman (Hrsg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2022 Edition)*. <<https://plato.stanford.edu/archives/win2022/entries/moral-responsibility-epistemic/>> (07.12.2022)
- Schmitz, F. (2018). Moralische Akteure / moralische Subjekte / moralische Objekte. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 179–184). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_30
- Senn, J., & Kuehn, R. (2014). *Habitatfragmentierung, kleine Populationen und das Überleben von Wildtieren. Populationsbiologische Überlegungen und genetische Hintergründe untersucht am Beispiel des Rehes* (Bristol-Stiftung, Hrsg.; 1st ed.). Haupt.
- Sezgin, H. (2014). *Artgerecht ist nur die Freiheit: Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen* (Originalausgabe). C.H. Beck.
- Siemens, F. (2016, Januar 29). Rehe aus dem Garten vertreiben. *Mein schöner Garten*. <https://www.mein-schoener-garten.de/gartenpraxis/pflanzenschutz/rehe-aus-dem-garten-vertreiben-5961> (11.12.2022)
- Singer, P. (1995). *Animal liberation* (2. ed., with a new preface by the author). Pimlico.
- Singer, P. (2021). *Animal liberation: = Die Befreiung der Tiere* (C. Schorcht, Übers.; 4. Auflage). Harald Fischer Verlag.
- Talbert, M. (2022). Moral Responsibility. In E. N. Zalta & U. Nodelman (Hrsg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2022 Edition)*. <https://plato.stanford.edu/archives/fall2022/entries/moral-responsibility/> (09.12.2022)
- Taylor, C. (2008). The Precarious Lives of Animals. Butler, Coetzee, And Animal Ethics. *Philosophy Today*, 52(1), 60–72.
- Taylor, P. (1997). Die Ethik der Achtung für die Natur. In D. Birnbacher (Hrsg.), *Ökophilosophie* (S. 77–116). Reclam.
- Tuider, J., & Wolf, U. (2013). Gibt es eine ethische Rechtfertigung der Jagd? *TIERethik*, 7(2), 33–46.
- VERBI. (2022). *MAXQDA 2022* (22.2.1). VERBI – Software. Consult. Sozialforschung. GmbH. <https://www.maxqda.com/de> (03.12.2022)
- Višak, T. (2018). Töten und Tötungsverbot. In J. S. Ach & D. Borchers (Hrsg.), *Handbuch Tierethik* (S. 213–218). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05402-9_35
- Wallach, A. D., Batavia, C., Bekoff, M., Alexander, S., Baker, L., Ben-Ami, D., Boronyak, L., Cardilin, A. P. A., Carmel, Y., Celermajer, D., Coghlan, S., Dahdal, Y., Gomez, J. J., Kaplan, G., Keynan, O., Khalilieh, A., Kopnina, H., Lynn, W. S., Narayanan, Y., ... Ramp, D. (2020). Recognizing animal personhood in compassionate conservation. *Conservation Biology*, 34(5), 1097–1106. <https://doi.org/10.1111/cobi.13494>

- Ward, J. S., & Williams, S. C. (2010). Effectiveness of Deer Repellents in Connecticut. *Human-Wildlife Interactions*, 4(1), 56–66. <https://doi.org/10.26077/V0BN-9K23>
- Weitzenfeld, A., & Joy, M. (2014). An Overview of Anthropocentrism, Humanism, and Speciesism in Critical Animal Theory. In A. J. Nocella II, J. Sorenson, K. Socha, & A. Matsuoka (Hrsg.), *Defining Critical Animal Studies: An Intersectional Social Justice Approach for Liberation* (Bd. 448, S. 3–27). Peter Lang.
- Wildauer, L., & Reimoser, F. (2012). *Ursachen für die Entstehung von Schäden durch wildlebende Huftierarten in der Land-und Forstwirtschaft—Literaturstudie und Gutachten. Causes of the emergence of damage done by wild ungulates in agriculture and forestry – Literature study and expert assessment.* <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.21807.15525>
- Willett, C. (2014). *Interspecies ethics*. Columbia University Press.
- Wohlgemuth, T., Jentsch-Beierkuhnlein, A., & Seidl, R. (2019). *Störungsökologie* (1. Auflage). Haupt Verlag.
- Wolfe, C. (2009). Humanist and posthumanist anti-speciesism. In P. Cavalieri (Hrsg.), *The death of the animal: A dialogue* (S. 45–58). Columbia University Press.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Ich versichere zudem, dass ich die Arbeit in keinem anderen Prüfungsverfahren eingereicht habe.

Weiterhin versichere ich, dass die eingereichte schriftliche Fassung der Arbeit, der auf dem elektronischen Speichermedium gespeicherten Fassung, entspricht. Außerdem befinden sich auf dem elektronischen Speichermedium die Transkripte der Interviews, auf die sich in der Arbeit bezogen wird.

Datum, Unterschrift

Anhang

Interviewleitfaden Landwirt:innen

1. Was für eine Art von Landwirtschaft/ökologischem Landbau betreiben Sie? Was bauen Sie an?
2. Was ist Ihre Motivation für diese Art des Anbaus?
3. Haben Sie Konflikte mit Wildtieren? (Wenn ja, um welche Tierarten handelt es sich?)
4. Warum zieht es die Wildtiere auf Ihre Flächen?
5. Worin besteht der Konflikt und worin besteht Ihr Nachteil/Verlust?
6. Wie gehen Sie mit diesen Konflikten um?
7. Wenn Sie das Töten von Tieren (als Jagd) als eine Lösung für diese Konflikte ansehen, warum bevorzugen Sie diese Methode vor nicht-tödlichen Methoden, wie zum Beispiel dem Errichten von Zäunen?
8. Wenn Sie auf die Jagd verzichten würden, was hätte das für Auswirkungen auf Sie persönlich und Ihren Betrieb? Was würden die Inhaber:innen der angrenzenden Betriebe sagen (hätte das auch Auswirkungen auf deren Betriebe?)?
9. Denken Sie das Jagd mit den Ansprüchen des Biozyklisch-Veganen Anbaus vereinbar ist?
10. Sind Sie in einem Jagdverband o.ä. organisiert? Falls ja: Welche Rolle spielt dieser für Ihr soziales Leben und wirtschaften?
11. Sind Ihre Flächen befriedet (von der gesetzlichen Bejagung befreit)? Falls nein: Warum? Und: Wenn Sie keine großen Probleme mit Wildtieren hätten, würden Sie sich für eine Befriedung Ihrer Flächen einsetzen?
12. Was denken Sie wäre der wünschenswerteste Umgang mit Wildtieren? Und warum?
13. Denken Sie, dass politische Entscheidungen zur Verbesserung der Situation beitragen können? (Falls ja: Was müsste passieren?)
14. Gibt es sonst noch etwas, das Sie wichtig finden zum Umgang mit Problemen mit Wildtieren zu sagen?

Interviewleitfaden Richtlinienkommission

1. Für was für eine Art von Landwirtschaft/ökologischem Landbau setzen Sie sich ein?
2. Was ist Ihre Motivation sich für diese Art von Landwirtschaft/ökologischem Landbau einzusetzen?
3. Wo sehen Sie Konflikte mit Wildtieren beim Biozyklisch-Veganen Anbau?
4. Glauben Sie, dass der Biozyklisch-Vegane Anbau besonders anfällig für Konflikte mit Wildtieren ist?
5. Was glauben Sie worin der Verlust bei Konflikten mit Wildtieren besteht?

6. Wie würden Sie mit diesen Konflikten umgehen?
7. Wenn Sie das Töten von Tieren (als Jagd) als eine Lösung für diese Konflikte ansehen, warum bevorzugen Sie diese Methode vor nicht-tödlichen Methoden, wie zum Beispiel dem Errichten von Zäunen?
8. Was glauben Sie hätte der Verzicht auf die Jagd für Auswirkungen auf die Landwirt:innen persönlich und ihre Betriebe? Was würden die Inhaber:innen der angrenzenden Betriebe sagen (hätte das auch Auswirkungen auf deren Betriebe)?
9. Denken Sie das Jagd mit den Ansprüchen des Biozyklisch-Veganen Anbaus vereinbar ist?
10. Sind Sie in einem Jagdverband o.ä. organisiert? Falls ja: Welche Rolle spielt dieser für Ihr soziales Leben und wirtschaften?
11. Würden Sie sich für eine großflächige Befriedung von landwirtschaftlichen Flächen einsetzen?
12. Was denken Sie wäre der wünschenswerteste Umgang mit Wildtieren? Und warum?
13. Denken Sie, dass politische Entscheidungen zur Verbesserung der Situation beitragen können? (Falls ja: Was müsste passieren?)
14. Gibt es sonst noch etwas, dass Sie wichtig finden zum Umgang mit Problemen mit Wildtieren zu sagen?